Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21, Folge 51/52 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / Weihnachten 1970 | 3 J 5524 C

Die falsche Botschaft vom Frieden

Die Anerkennung von Unrecht, Gewalt und Vertreibung führt die Deutschen in keine bessere Zukunft

Keineswegs erst seit dem 1. September 1939 kam das Unheil über unseren Kontinent. Es kam auch nicht mit Hitlers Machtübernahme am 30. Januar 1933. Vielmehr nahm die unheilvolle Entwicklung ihren Anfang, als nach dem Ersten Weltkrieg die Staatsmänner der Siegerstaaten darangingen, die Landkarte Europas neu zu gestalten. Dabei haben sie sich nicht bemüht, einen gerechten Frieden zu finden, sondern, wie einer der wichtigsten Sachverständigen der US-Delegation für die Friedensverhandlungen 1919, William C. Bullitt, an Präsident Wilson schrieb, sich „herbeigelassen, die leidenden Völker der Welt neuer Bedrückung, Unterjochung und Verstümmelung auszuliefern — ein neues Jahrhundert des Krieges".

In Versailles wurden jene Gebietsabtretungen verfügt, von denen Frankreichs Marschall Foch kurz vor seinem Tode noch sagte, daß sie die Wurzel des nächsten Krieges sein würden. Dabei war dieser große fanzösische Soldat, dessen Leichnam heute unmittelbar neben dem Grab Napoleons im Invalidendom ruht, keineswegs ein Freund Deutschlands und noch in den Versailler Friedensverhandlungen hatte er — mit Blickrichtung auf die Karte der Tschechoslowakei — erklärt: „Sehen Sie, hier ist eine große Bastion. Sie wollen mir nicht erlauben, diese Bastion an den Rhein vorzuschieben, doch lassen Sie mir wenigstens diese Bastion."

*

In Danzig — auch dieses Wort wird Marschall Foch zugeschrieben — werde sich der neue Weltkrieg entzünden. In der Tat ist dieses Problem bei klarsehenden Franzosen schon in der Stunde des Sieges nüchtern gesehen worden. Ihrer Meinung gab der französische Abgeordnete Marcel Sembat Ausdruck, als er die Lösung, die der Friedensvertrag vorsah, als „verabscheuungswürdig" empfand, weil sie das Recht der Völker mißachtete. „Werfen Sie mir ein, Sie hätten aus Danzig eine Freie Stadt gemacht? Das wäre ein sonderbares Umspringen mit Worten. Danzig, eine deutsche Stadt, wird in eben dem Augenblick zur Freien Stadt erklärt, wo Sie ihr die Freiheit verweigern, weiter deutsch zu bleiben. In Wirklichkeit verletzen Sie infolgedessen Ihre Grundsätze. Gab es ein Mittel, es anders zu machen? Ja, und das Mittel war sehr einfach, Polen sollte Zugang zum Meer haben. Sie machen aus Danzig einen Freihafen und sichern obendrein Polen eine Eisenbahnlinie unter seiner Aufsicht, unter seiner Oberhoheit. So hätten Sie Polen einen Zugang zum Meer geben können. Anstatt dessen schneiden Sie Ostpreußen von Westpreußen ab." Selbst Englands damaliger Premier Lloyd George wiederholte, „daß wir niemals daran gedacht haben, Polen eine Provinz zu geben, die seit 900 Jahren nicht mehr polnisch gewesen ist..."

*

Lloyd George hat richtig gesehen. Und mit ihm zahlreiche Kenner der osteuropäischen Verhältnisse, wie René Martel, der zu den bekannten französischen Bombenfliegern des Ersten Weltkrieges zählte. Als man in Versailles das Diktat gegen Deutschland durchsetzte, bekannte er: „Sie haben gegen das Recht und die Menschlichkeit gehandelt, als sie Ostpreußen von Deutschland trennten. Man schneidet ein Staatswesen nicht in zwei Teile. Man schneidet nicht den lebendigen Körper eines großen Volkes in zwei verschiedene Stümpfe."

Die hybride Gründung der Freien Stadt Danzig hat 1918 mit der Absicht stattgefunden, zwischen Polen und Deutschland dauernde Unstimmigkeiten zu schaffen. Diese Feststellung traf noch am 23. Juli 1938 Polens Außenminister, Oberst Beck, und sie ist von dem langjährigen Völkerbundskommissar in Danzig, dem Schweizer C. J. Burckhardt, bezeugt.

*

Diese Quelle des Unfriedens war tatsächlich in Versailles geboren worden und Max von Stockhausen hat in seinen Memoiren ausgeführt, kein deutscher Staatsmann habe die im Osten geschaffenen Grenzen anerkennen können. Es habe stets außer Frage gestanden, daß die Revision der in Versailles gesetzten Grenzen zu gegebener Zeit nur auf friedlichem Wege in beiderseitigem Einvernehmen herbeigeführt werden konnte.

Auch die vor dem Nationalsozialismus in Deutschland amtierenden Reichsregierungen haben die in Versailles geschaffenen Grenzveränderungen als untragbar bezeichnet; ihre Bemühungen um eine friedliche Revision sind ohne Erfolg geblieben. Genau hier aber beginnt — von anderen Faktoren zusätzlich beeinflußt — der Aufstieg Hitlers. Doch selbst er wäre nicht in der Lage gewesen, mit Aussicht auf Erfolg eine Änderung herbeizuführen und es hätte bei starken Worten bleiben müssen. Bei starken Worten, so etwa wie sie der polnische Marschall Ryds-Smigly fand, als er im Sommer 1939 vor Offizieren des polnischen Heeres erklärte: „Polen will den Krieg mit Deutschland und Deutschland wird ihn nicht vermeiden können, selbst wenn es das wollte."

Hitler hätte den Krieg vermeiden müssen, wenn er nicht durch den Vertrag mit der Sowjetunion Rückendeckung und freie Hand zugleich erhalten und wenn sich nicht Stalin mit ihm in einem Geheimvertrag zur Aufteilung Polens vereinbart haben würde.

Wenn Hitler schon „seinen Krieg" haben wollte, Stalin hätte ihn verhindern können. Aber noch am 23. August 1939 — als sich die unheilvolle Entwicklung nicht mehr übersehen ließ — erläuterte er in einer Geheimsitzung des Politbüros dessen Mitgliedern den Abschluß des Nichtangriffspaktes zwischen Deutschland und der Sowjetunion und erklärte: „Es ist wesentlich für uns, daß dieser Krieg ausbricht. Wir müssen die kommunistische Arbeit verstärken, um wohlvorbereitet zu sein für den Augenblick, wo der Konflikt sein Ende findet..."

*

Gestützt auf das Abkommen mit Stalin griff Hitler Polen an, und als sich die Niederlage der polnischen Truppen und der Verfall des Staates anzeigten, marschierte die Rote Armee in den Ostteil Polens ein, um die vereinbarten Gebiete in Besitz zu nehmen.

Wer weiß, wie sich diese Komplizenschaft zwischen Hitler und Stalin ausgewirkt hätte, wenn nicht der russische Außenminister für die Sowjetunion das Recht auf jederzeitige Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel gefordert hätte und dabei durchblicken ließ, daß in absehbarer Zeit eine zweite sowjetische Strafexpedition gegen Finnland erfolgen könnte.

*

Wenn man erkannt hatte, daß die Wurzel des Zweiten Weltkrieges in dem Friedensvertrag von Versailles lag, so hätte man erwarten dürfen, daß am Ende des Zweiten Weltkrieges eine Lösung gesucht worden wäre, die die Fehler der Vergangenheit vermied und Voraussetzungen für ein gedeihlicheres Zusammenleben der Völker schuf. Allein, die Entwicklung nach 1945 hat gezeigt, daß die Geschichte nicht immer als Lehrmeisterin verstanden wird. So wurde denn Deutschland in Teile zerrissen, weite Gebiete des alten Reiches, das Land hinter Oder und Neiße, wurde Polen zur Verwaltung übergeben und das nördliche Ostpreußen hat sich die Sowjetunion einverleibt. Diese Gewaltakte lassen eindeutig erkennen, daß es nicht darum ging, einen besseren Frieden vorzubereiten. Vielmehr vermochte die Sowjetunion ihre imperialistischen Ziele in weitgehendem Maße zu verwirklichen: neben einem Teil des Reichsgebiets, eben Königsberg, brachte der Kreml weitgehend Ost- und Südosteuropa unter seine Botmäßigkeit.

Aber selbst in den Stunden der deutschen Niederlage, im Jahre 1945, haben die Staatsmänner des Westens sich nicht bereitgefunden, die endgültige Abtrennung der deutschen Ostgebiete zu verfügen. Sie haben dieses Gebiet Polen nur zur Verwaltung übergeben, und zwar bis zu einem endgültigen Friedensvertrag. In den vergangenen 25 Jahren haben die Polen immer wieder den Eindruck der Endgültigkeit dieser Potsdamer Entscheidung zu erwecken versucht; sie vermochten jedoch diese Auffassung nicht glaubhaft zu machen, zumal die westlichen Alliierten bis zum heutigen Tag bei dem in Potsdam eingenommenen Standpunkt geblieben sind. Frühere Bundesregierungen haben immer wieder die Notwendigkeit eines Ausgleichs mit Polen betont, sie haben aber die Rechtmäßigkeit dieses polnischen Standpunktes eindeutig bestritten. Wären die Kanzler Adenauer, Erhard oder Kiesinger bereit gewesen, die sowjetischen Erfolge des Zweiten Weltkrieges und die Abtrennung der Oder-Neiße-Gebiete als Rechtens anzuerkennen, so wäre es ihnen möglich gewesen, Verträge, wie sie jetzt in Moskau und Warschau geschlossen wurden, schon weit früher einzubringen.

*

Entgegen früheren Erklärungen hat die Bundesregierung Brandt/Scheel sich bereit gefunden, Verträge auf der Grundlage der sowjetischen Forderungen und der polnischen Vorstellungen zu schließen. In diesen Verträgen wurden — wie der exilpolnische Publizist K. Zdiechowski feststellte — die sowjetischen Eroberungen in Europa legalisiert und weder in Moskau noch in Warschau ist man bereit, diese Verträge unter dem Vorbehalt einer Friedensregelung zu sehen.

Weder die Sowjets noch die Polen haben an der Endgültigkeit einen Zweifel gelassen. Was immer man uns sonst auch vormachen will, unbestreitbar ist, daß wie der Moskauer auch der Warschauer Vertrag ein politischer Erfolg einer diktatorischen Regierung ist, mit dem sie ihre innenpolitische Stellung zu stärken und ihre außenpolitische Legitimation zu erhöhen vermag.

*

Gerade in der Zeit der Weihnacht hören die Menschen besonders gerne die Botschaft vom Frieden. Auch den Deutschen wird nun kundgetan, daß neue Wege zu einem Frieden beschritten wurden. Da sich aber auch dieser Frieden, so wie ihn die Sowjets wollen, nicht auf Freiheit und Recht, sondern auf der Anerkennung der Gewalt begründet, handelt es sich um eine falsche Botschaft, die für unser Volk keinen Nutzen bringt. Es wird soviel von Freundschaft, von Versöhnung, von Abbau des Mißtrauens geredet — aber kommt es zu einer wahren Aussöhnung, wenn die Grundlage einer besseren Zukunft wieder einmal das Unrecht sein soll? Sollten hier nicht jene Spuren schrecken, die nach Versailles weisen?

Die Deutschen und die Polen, alle Völker, die wirklichen Frieden wollen, werden ihn jenseits von Unterdrückung finden müssen. Das müßte ein gemeinsames Ziel sein und dazu müßten sich auch gegenseitig Wege finden lassen.

H. Wellems



Weihnachten: ein Licht in der Finsternis — Foto Hans Kürten

Dr. W. Dollinger MdB:

Es ist erst sieben Jahre her . . .

. . . da war für die deutsche Sozialdemokratie „Verzicht" noch „Verrat". Den Schlesiern, die sich im Juni 1963 in Köln trafen, ließen Willy Brandt und Herbert Wehner einen Aufruf zukommen, in dem sie beteuerten: „Breslau, Oppeln, Gleiwitz, Hirschberg, Glogau, Grünberg: das sind nicht nur Namen, das sind lebendige Erinnerungen, die in den Seelen von Generationen verwurzelt sind . . . Das Recht auf Heimat kann man nicht für ein Linsengericht verhökern."

Was gestern galt, ist heute Makulatur: Hat die SPD jahrelang in der Ostpolitik geheuchelt? Wenn nicht: Womit rechtfertigt sie die Kehrtwendung um 180 Grad? Was ist in den Jahren zwischen 1963 und 1970 — in die immerhin die Prager Tragödie fällt — geschehen? Worauf kann sich die SPD berufen — auf welche Entwicklungen im Ostblock? Es ist gewiß kein Zufall, daß die SPD diese Fragen bisher niemals beantwortet hat. Die Diagnose „Heuchelei" scheint den Kern der Dinge zu treffen.

Denn wie soll man folgende Aussagen Willy Brandts aus dem Jahre 1963 — Sätze aus seinem Buch „Koexistenz — Zwang zum Wagnis" — heute bewerten? „Diese Grenzdiskussion (über die Oder-Neiße-Linie) hat nur dann einen Sinn, wenn man entweder von der Grundlage eines rechtmäßig fortbestehenden ganzen Deutschlands ausgeht oder jedenfalls bereit ist, Grenzfragen im Zusammenhang mit einer Friedensregelung im Sinne der Wiederherstellung der staatlichen Einheit zu erörtern. Wer unbesehen der von anderen diktierten Grenzlinie zustimmt, meint es nicht gut mit den zukünftigen deutsch-polnischen Beziehungen. Wer auf die wahre Aussöhnung und Freundschaft aus ist, wird nicht mehr versprechen, als er halten kann." Nichts anderes sagt die Union heute noch. Dafür wird sie von Brandt und seinen publizistischen Helfershelfern beschuldigt, sie wolle die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen gar nicht.

1967 sagte Brandt als Außenminister: „Die bedingungslose Hinnahme dessen, was einseitig zu Lasten Deutschlands vorentschieden wurde, jene immer wieder von uns geforderte extreme Vorleistung, wäre eine Mißachtung des Rechtsempfindens, das keine Regierung ihrem Volke zumuten könnte." Heute ist dies anscheinend zumutbar. Und wer heute der Regierung Brandt/Scheel vorwirft, sie mißachte das Rechtsempfinden des deutschen Volkes, der muß sich von dieser Regierung als Nationalist beschimpfen lassen.

Diese Regierung scheut sich nicht einmal, die innenpolitische Atmosphäre systematisch zu vergiften, indem sie die Parole ausstreuen läßt, daß derjenige, der den Vertrag ablehnt, der Entspannung in Europa und der Aussöhnung mit Polen im Wege steht. Hier zeigt sich, wie unsicher diese Regierung in Wahrheit ist — wie wenig innerlich überzeugt von der Richtigkeit ihres Vorgehens. Denn nur das schlechte Gewissen kann Parolen von solcher Primitivität und Verantwortungslosigkeit prägen.



Unser Bild zeigt das Präsidium des BdV (vierter von rechts Ostpreußensprecher Reinhold Rehs) bei der Übergabe der Plakette an Bundestagspräsident von Hassel (rechts)
Foto Bundesbildstelle

Vertriebene:

von Hassel erhielt BdV-Plakette

Politischer Auftrag und Herzensangelegenheit

Der Bundestagspräsident und frühere Bundesvertriebenenminister Kai-Uwe von Hassel nahm am Mittwoch in Bonn die Plakette des BdV „für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht" entgegen. Sie wurde ihm von einer Abordnung des BdV erst jetzt überreicht, weil er wegen einer Dienstreise verhindert worden war, sie anläßlich des Tages der Heimat in Berlin im September dieses Jahres entgegenzunehmen. Präsident Dr. Czaja würdigte bei der Übergabe unter Verweis auf die offizielle Laudatio den vorbildlichen Einsatz von Hassels für die Sache der deutschen Einheit wie insbesondere für den deutschen Osten und die Vertriebenen. Schon auf Grund eigenen Erlebnisses als Vertriebener sowie seiner Tätigkeit als Abgeordneter und Ministerpräsident des „Flüchtlingslandes Nr. 1", Schleswig-Holstein, wie auch später als Bundesvertriebenenminister sei von Hassel der Einsatz für die Sache der Vertriebenen nicht nur dringlich verpflichtender politischer Auftrag, sondern stets auch Herzensangelegenheit gewesen. Daran habe sich auch nach seiner Berufung in das hohe Amt des Bundestagspräsidenten nichts geändert. Von Hassel bekräftigte diese Feststellung in seiner Dankantwort und versicherte, daß er auch künftig und „gerade in diesen schicksalsschweren Tagen" an der Seite der Vertriebenen stehen werde.

Liebe Landsleute!

Es gibt wohl niemanden unter uns, der in diesen Tagen nicht von Sorge um unsere Heimat und um Deutschland erfüllt ist. Wir wissen aber auch, daß wir nicht allein sind. Wir haben das Recht auf unserer Seite und wir wissen uns stark in der Gemeinschaft aller Ostpreußen.

Allen ostpreußischen Landsleuten übermitteln wir auf diesem Wege unsere guten Wünsche für ein gesegnetes Weihnachtsfest.

Die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Joachim Frh. von Braun — Reinhold Rehs — Gerhard Prengel

Bonn:

Im Zeichen Ernst-Moritz Arndts

Protest gegen Grenzvertrag

Im Auftrag und in Anwesenheit einer Abordnung des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen sowie einer Gruppe von Bundestagsabgeordneten der CDU/CSU, Einheimischen und Vertriebenen, legten Staatssekretär a. D. Hellmut Gossing und Otto Freiherr von Fircks MdB am Mittwoch am Bonner Ernst-Moritz-Arndt-Denkmal einen Kranz nieder. Wie die Initiatoren dieser Aktion verlautbarten, soll mit dieser Ehrung des großen Patrioten dokumentiert werden, daß sich eine staatspolitisch verantwortungsbewußte Bürgerschaft „unabhängig von Handlungen der Regierung weiterhin ganz Deutschland und allen Deutschen verpflichtet fühlt und daß es wie in der Zeit Arndts jetzt wieder Sache des Volkes ist, sich für seine Einheit und Freiheit einzusetzen".

Präsident Dr. Czaja erklärte bei der Kranzniederlegung, Arndt habe uns rheinische Demokratie in und für Bonn vorgelebt, wie er von seiner Heimat in Pommern geformt worden sei. Sein Ruf an das ganze Volk, in notvoller Zeit die Verantwortung für Freiheit, für Deutschland und Europa selbst in enger Verpflichtung füreinander zu tragen und in freier staatlicher Ordnung durchzusetzen, sei uns heute, wo wir uns von Teilen der Vertretung unseres Staates verlassen wüßten, entscheidende Mahnung. Anschließend zitierte der Vorsitzende der Deutschen Jugend des Ostens, Heinz Patock, aus Arndts Schrift „Der Staatsgedanke": „Die Gaukelei des alten politischen Gleichgewichts allein durch Zwang sucht noch immer von neuem die Menschen zu betören. — Man muß den Völkern ein anderes Gleichgewicht zeigen, nämlich das der Gerechtigkeit!"

„Unteilbares Deutschland":

Das Kuratorium im Zwielicht

Kritik an Wilhelm Wolfgang Schütz

Das Kuratorium „Unteilbares Deutschland" steht im politischen Zwielicht, nachdem dessen Bundesgeschäftsführer Wilhelm Wolfgang Schütz sich gegen ein „Junktim" zwischen einer „zufriedenstellenden Berlin-Regelung" und der Ratifizierung des „Warschauer Vertrags" gewandt hat. Er entsprach damit einer Aufforderung des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen, Franke, daß das Kuratorium nicht mehr die Oder-Neiße-Gebiete in seine Bestrebungen einbeziehen solle.

Im Zusammenhang mit der Erklärung von W. W. Schütz wurde in politischen Kreisen der Bundeshauptstadt daran erinnert, daß Alt-Bundeskanzler Dr. Adenauer während seiner Amtszeit wiederholt scharfe Kritik am politischen Verhalten des Kuratoriums-Geschäftsführers geübt hat, dem er öffentlich keinerlei Vertrauen entgegenbrachte und diese seine Einstellung auch demonstrativ bekundete.

Berlin:

Alliierte skeptisch

Deutscher als die Deutschen?

Westliche Diplomaten geben in einem immer stärkeren Maße ihren Unmut über die Behandlung der Berlin-Frage durch die Bundesregierung Ausdruck. Man müsse sich fragen, so erklärte ein amerikanischer Diplomat, warum sich die drei Westmächte bei den Vierergesprächen mit der Sowjetunion für die deutschen Rechte in Berlin einsetzen, wenn die Bundesregierung und die Bonner Koalitionsparteien bereit seien, hinsichtlich der Präsenz des Bundes in Berlin immer mehr Abstriche zu machen. Im Hinblick auf diese Sachlage sei es nicht zweckmäßig, daß die Alliierten einen deutscheren Standpunkt einnehmen als die Deutschen selbst.

Deutschland-Stiftung:

Harte Vorwürfe gegen Außenminister

Walter Scheel soll Klage wegen Vorwurfs des Verfassungs- und Eidbruches erheben

In der Dezember-Ausgabe ihrer Zeitschrift „Deutschland-Magazin" wirft die Deutschland-Stiftung Bundesaußenminister Scheel wegen der Paraphierung des Warschauer Vertrages Verfassungs-, Eid- und Wortbruch vor und bezichtigt ihn, die Staatsbürgerrechte von einer Million in Polen noch lebender Deutscher und die deutsche Minderheit dem Chauvinismus der polnischen Vernichtungspolitik preisgegeben zu haben. Das Magazin fordert Scheel auf, Klage zu erheben, wenn er den Vorwurf des Verfassungs- und Eidbruchs entkräften könne. Der Warschauer Vertrag sei eine einseitige Erfüllung kommunistischer völkerrechtswidriger Forderungen und widerspreche dem Ministereid, „Schaden von deutschen Volk abzuwenden und seinen Nutzen zu mehren". Gleichzeitig forderte die Zeitschrift Minister Ertl auf, gemäß den von ihm bisher vertretenen nationalen Prinzipien diesem Vertrag seine Zustimmung zu verweigern. Außerdem weist die Deutschland-Stiftung die Vergleiche mit Adenauers Versöhnungspolitik gegenüber Frankreich als Beleidigung Adenauers zurück. Die Versöhnung mit Frankreich sei auf demokratischem Wege nach den Grundsätzen des Völkerrechts und der Gleichberechtigung erfolgt, ohne daß Frankreich auch nur einen Zentimeter deutschen Bodens erhalten habe. Die Unterstützung des völkerrechtswidrigen polnischen Nationalismus widerspreche den Grundsätzen eines demokratischen Rechtsstaates und verhindere eine wirkliche Befriedung Europas. Der Vertrag sei außerdem geeignet, das deutsche Volk zu spalten und den inneren Frieden zu gefährden.

Die neueste Folge des „Deutschland-Magazins" behandelt ferner das Zusammenspiel von Epplers Entwicklungsministerium mit den von Peking und Moskau ausgerüsteten Guerillas gegen den NATO-Partner Portugal. Die Zeitschrift weist darauf hin, daß verschlüsselte Berichte deutscher Auslandsvertretungen an das Auswärtige Amt über das Entwicklungsministerium nicht nur dem „Spiegel", sondern auch den Guerillas zugespielt werden, was bereits zu Morddrohungen gegen einen deutschen Generalkonsul in Afrika geführt habe, der deshalb nach Bonn zurückgerufen werden mußte. Die Zeitschrift veröffentlicht eingehende Berichte über die Mordtaten der Guerillas gegen Schwarze und Weiße und insbesondere auch gegen Missionare. Die Unterstützung dieser Mordbanden, schreibt die Zeitschrift, komme einer Unterstützung von Kriegen und von Gewalt gleich und verstoße gegen das Grundgesetz und gegen das deutsche Strafgesetz.

Das Kapitel Myrdal

Von ganz besonderem Gewicht aber sind die neuen Vorwürfe, die das „Deutschland-Magazin" gegen den Friedenspreisträger Gunnar Myrdal, den Börsenverein und as Bundespräsidialamt erhebt. Die Deutschland-Stiftung hatte mehrfach gegen die Friedenspreisverleihung an Myrdal protestiert mit der Begründung, er habe als Handelsminister der schwedischen Regierung 1945 an der Auslieferung von mehr als 3000 Balten und deutschen Soldaten an die Sowjetunion mitgewirkt. Der Börsenverein hatte die Vorwürfe zurückgewiesen mit der Behauptung, Myrdal habe mit dieser Auslieferung nichts zu tun, sie sei von einem früheren Kabinett beschlossen worden. Auch Bundespräsident Heinemann nahm trotz der Aufforderung, der Preisverleihung fern zu bleiben, unter Berufung auf die Erklärung des Börsenvereins an der Ehrung in der Paulskirche teil. Obwohl die Deutschland-Stiftung dem Bundespräsidialamt nachwies, daß Myrdal in zwei Sitzungen des Kabinetts für die Auslieferung gestimmt hat, gab das Bundespräsidialamt anfragenden Staatsbürgern weiter die gleiche Auskunft wie der Börsenverein. Nach der Preisverleihung hat Myrdal in Fernseh-Interviews zugegeben, daß er für die Auslieferung gestimmt habe und hinzugefügt, daß er das heute wieder tun würde. Die damaligen und heutigen Proteste der schwedischen Bevölkerung, der Armee, der Kirchen und der parlamentarischen Opposition gegen diesen barbarischen Völkerrechtsbruch gab die Opposition gegen diesen barbarischen Völkerrechtsbruch quittierte Myrdal in seiner Fernsehsendung als „Russenhaß" ab.



Noch ist die Brücke nur Papier . .
Zeichnung: Hartung

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

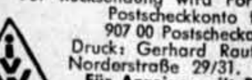
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86.
Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf 04 91/42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Warschau bedeutet keinen Frieden

Kiesinger: „Beutenahme durch Sowjets dürfen wir auch um des Friedens willen nicht hinnehmen"

Des Kanzlers Kniefall ist umstritten. Als Willy Brandt am 7. Dezember 1970 am Ehrenmal für den Gettoaufstand von 1943 im Herzen Warschaus niederkniete, dort, wo Zehntausende von Juden, Männer, Frauen und Kinder den Tod fanden, stand, wie die „Welt am Sonntag" zu berichten weiß, Brandts Freund und Unterhändler Egon Bahr am Ende des Bonner Aufgebots und weinte: „Was dieser Mensch noch alles machen muß für sein Volk." Sein Nachbar Berthold Beitz, so berichtet die zitierte Zeitung weiter, tröstete: „Das ist schon schlimm, daß einer hier als Liquidator auftreten muß und dann zu Hause dafür auch noch beschimpft wird." Selbst des Kanzlers Außenminister Scheel, sonst nicht in der Rolle des Bonner Bruders Leichtfuß, war weiß wie eine gekalkte Wand.

Es gibt Kreise, die Willy Brandt diesen Kniefall vor dem jüdischen Ehrenmal verübeln — nicht etwa deshalb, weil der deutsche Bundeskanzler den Opfern seine Reverenz erwiesen hat — sondern weil sie vermissen, daß der Kanzler eine gleiche Erschütterung etwa auch auf deutschen Soldatenfriedhöfen oder vor den gemordeten Opfern der Vertreibung gezeigt hat. Der BdV-Vizepräsident und Vorsitzende des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen, Friedrich Walter, hat die Bundesregierung gefragt, ob die polnische Regierung Bundeskanzler Brandt dazu aufgefordert habe, vor dem Getto-Denkmal in Warschau einen Kniefall zu vollziehen. Er erinnert in seinem Schreiben an das Auswärtige Amt daran, daß Ministerpräsident Cyrankiewicz schon im Jahre 1959 ein ähnliches Ansinnen an Bundeskanzler Adenauer gestellt habe.

Niemand kann Willy Brandt, der ein Gegner des Nationalsozialismus und die Jahre vor und während des Krieges in Skandinavien war, in irgendeine Verbindung zu Hitler bringen. Und wir wollen davon ausgehen, daß Brandt in jenem Augenblick wirklich erschüttert und dieser Kniefall eine aus ihm selbst kommende noble Geste zur Ehrung der getöteten Juden war. Die polnische Führungsgruppe kommunistischer Provenienz jedoch sollte bei diesem Kniefall des Kanzlers daran gedacht haben, daß es auch im heutigen Polen starke antisemitische Strömungen gibt, um es bei dieser Formulierung zu belassen.

Ob Willy Brandt am Warschauer Ehrenmal sich daran erinnerte, daß die Juden in Polen unter dem derzeitigen kommunistischen Regime — sich alles andere als geborgen fühlen, das entzieht sich der Kenntnis des Betrachters. Aber eigentlich müßte sich Brandt, der die Opfer einer Diktatur ehrte, bewußt gewesen sein, daß er von den Repräsentanten einer anderen Diktatur umgeben war, deren Totalitätsanspruch ebenfalls die Unterdrückung der Minderheiten bedingt. Auch im heutigen Polen gibt es nur die Stimme jener kommunistischen Partei, deren Generalsekretär Gomulka befriedigt der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages zuschaute. Befriedigt deshalb, weil dieser Vertrag genau das besiegelt, was von den polnischen Kommunisten immer gefordert wurde.

Inzwischen ist Willy Brandt nach Hause zurückgekehrt, und die ruhigen Tage um das Weihnachtsfest und zwischen den Jahren sollten auch dem derzeitigen Kanzler Gelegenheit geben, unbeeinflußt von dem hektischen Geschäft des Alltags die politische Landschaft zu betrachten.

Wenn aber der Kanzler dann vor sich selbst ehrlich ist, dann kann er kein frohes Weihnachten haben, denn in diesen Tagen — nicht zuletzt hervorgerufen durch die Haltung der Sowjets in der Berlin-Frage — muß ihm bewußt werden, daß die im Osten offerierten Vorleistungen nicht in der Lage waren, das Klima aufzutauen und die östlichen Machthaber von ihrer bisher gezeigten Haltung abzubringen.

Die Machthaber in Moskau und in Warschau haben zunächst einmal klar gemacht, daß sie diese Verträge unter dem Gesichtspunkt der endgültigen Bereinigung in ihrem Sinne sehen. Vertragsvorbehalte, so wie sie die deutsche Diplomatie glaubt sehen zu können oder aber wie man sie dem Volk zu suggerieren versucht, werden weder von Breschnew noch von Gomulka anerkannt. Für sie bedeuten die geschlossenen Verträge nichts anderes, als daß die Bundesrepublik Deutschland endgültig und für alle Zeiten die Grenzen in Europa anerkennt und auf ein Viertel des deutschen Staatsgebietes endgültig verzichtet. So wird es nicht nur in Warschau und Moskau gesehen, so müssen es selbst unsere Verbündeten sehen, und diese Bundesregierung sollte den Mut haben, unserem Volk auch die Wahrheit zu sagen. Da wird aber auf dem Standpunkt stehen — und keineswegs wir allein — daß auch die Regierung Brandt/Scheel nicht berechtigt ist, auf dieses deutsche Land zu verzichten, möchten wir dem früheren Bundeskanzler Kiesinger beipflichten, der dieser Tage wörtlich erklärte: „Die Beutenahme der Sowjetunion darf auch um des Friedens willen nicht hingenommen werden."

Angesichts der hauchdünnen Mehrheitsverhältnisse im Bundestag hat Kiesinger denn nun ebenfalls einen Volksentscheid über die Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrages gefordert. Das Volk sollte tatsächlich darüber entscheiden müssen, ob die Bundesregierung berechtigt war, in den Verträgen von Moskau und Warschau alle alten kommunistischen Forderungen einseitig zu erfüllen.

Auch die von Bonn hochgelobte „Normalisierung der Beziehungen" sieht im Lichte polnischer Stimmen ganz anders aus. Das „Pax"-Organ „Slowo Powszechne" zum Beispiel erklärte im Hinblick auf den Warschauer Vertrag, zwar werde dadurch — insbesondere durch die Oder-Neiße-Anerkennung — der Weg zu einer Normalisierung der westdeutsch-polnischen Beziehungen geöffnet, jedoch müsse der „diversiven Theorie" entgegengetreten werden, daß die Volksrepublik Polen in Zukunft „zwei Freunde" haben werde: Die Bundesrepublik sei ein kapitalistischer Staat, mit dem Warschau nur Beziehungen auf der Grundlage des Prinzips der friedlichen Koexistenz pflegen könne. Mit der Sowjetunion aber werde Polen durch Freundschaft und Bundesgenossenschaft verbunden bleiben. Im gleichen Sinne erklärte der stellv. polnische Ministerpräsident Kociolek, nach wie vor sei es das hauptsächliche Ziel der Volksrepublik Polen und der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei, die „Einheit mit der Sowjetunion und der KPdSU" zu festigen.

Die Festigung dieses Bündnisses der russischen und der polnischen Kommunisten wird auch von den Exilpolen in London befürchtet und so wurde von ihnen dazu erklärt, die Sowjetunion verstärke nicht nur fortlaufend ihre militärische Macht, sondern sie suche auch nach „Trojanischen Pferden" im Westen, wobei sie nun auch mit dem für sie günstigen Umstand rechnen könne, daß sich derartige „Trojanische Pferde" von selbst im Kreml einstellten und sich als solche anböten. Trotz aller Versicherungen, daß der Moskauer Vertrag keinerlei Bedrohung für irgendwen bedeute, mache sich doch die Befürchtung geltend, daß es sich um eine potentielle Gefahr handeln könnte: Schließlich habe die Bundesrepublik soeben mit jenem „Erzgegner der Atlantischen Allianz" einen „Nichtangriffspakt" abgeschlossen, zu dessen Abwehr doch die Bundeswehr geschaffen und bewaffnet worden sei, jene Bundeswehr, welche die hauptsächlichen Landstreitkräfte für die NATO in Europa stelle. Ohne jeden Zweifel sei die NATO infolge des Abschlusses des „Moskauer Vertrages" nicht in sich geschlossener und stärker geworden, und es könne so sein, daß die Bundesrepublik sich dann, wenn entscheidende Beschlüsse anstünden, auf „gefährliche Wege" begebe. Zumindest entwickele sich in Westeuropa ein „passiver Pessimismus", was zur Folge habe, daß sich die Unfreiheit der Völker in Mitteleuropa befestige.



Gedenken in Bonn: Vertriebene am Denkmal Ernst-Moritz Arndts Foto Munker

In der Tat: durch die Verträge in Moskau und in Warschau haben die Kommunisten in der Sowjetunion und in Polen einen noch stärkeren Einfluß auf die Menschen ihres Landes gewonnen. Wer in diesen Staaten geglaubt haben sollte, es könnte eine Liberalisierung erreicht werden, sieht sich getäuscht. Die Kommunisten werden kein Jota von ihren Forderungen abgehen, zumal sie den Eindruck gewinnen konnten, als habe die Bundesrepublik durch diesen Vertrag „ihren politischen Weg bereits in erheblichem Ausmaß präjudiziert".

Sehr genau vernimmt man in den östlichen Hauptstädten und Parteizentralen das Grollen der sozialistischen Jugend mit „den Alten" und man schöpft daraus die Hoffnung, daß über kurz oder lang, mit Sicherheit aber in der nächsten Generation, die Frage gelöst und auch in der Bundesrepublik ein sozialistisches Regime radikalerer Prägung installiert und dieses dann mit den „Bruderparteien" gemeinsame Politik machen wird.

Es kann auch kein Zweifel darüber bestehen, daß das kommunistische Regime auch in Polen nicht von der Mehrheit der polnischen Bevölkerung getragen wird. Wer die politische Entwicklung aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges verfolgt hat, weiß, daß Stalin es geschickt verstanden hat, mit seinem Lubliner Komitee die demokratischen Kräfte zu überspielen und die Herrschaft des Kommunismus zu sichern, nachdem die Sowjets im Jahre 1939 einen Pakt mit Hitler geschlossen hatten mit dem Ziele, Polen zu teilen. Diese von Hitler und Stalin beschlossene polnische Teilung ist auch heute noch nicht korrigiert: die Sowjets haben die polnischen Gebiete, über die sie sich im Molotow-Ribbentrop-Pakt vereinbart hatten, bis heute behalten.

Die Grundlage für die Nachkriegsepoche wurde auf der Anerkennung jener Gewaltakte gesucht und in den Verträgen von Moskau und Warschau hat die Bundesregierung jene Annektionen Stalins generell anerkannt. Es ist nicht darüber zu diskutieren, daß Bonn unter einem Zwang gestanden habe: für die Festschreibung des Unrechts gibt es keinen Zwang und dafür darf es auch keine Not geben. Die Regierung Brandt/Scheel hätte erklären können: Wir hauen weder die Absicht noch die Möglichkeit, diese Gebiete mit Gewalt zurückzuholen, aber wir weigern uns, den Besitztitel für die Deutschlang weggenommenen Gebiete zu liefern. Zweitausend Jahre hat das jüdische Volk an seinen Staat geglaubt und ihn herbeigesehnt, seit den polnischen Teilungen galt die Devise „Noch ist Polen nicht verloren" — 25 Jahre aber reichten der derzeitigen Bundesregierung bereits aus, um auf weite Gebiete deutschen Landes zu verzichten.

Wir haben die Pflicht, geschichtliche Lügen auszumerzen

Es mag verständlich sein, daß für Willy Brandt das Unheil erst mit Hitler beginnt. Ohne parteipolitische oder ideologische Scheuklappen jedoch wird man festzustellen haben, daß die Zerrissenheit unseres alten Kontinents und das Unheil unserer Zeit nicht erst am 30. Januar 1933 oder am 1. September 1939 seinen Anfang nahm, sondern vielmehr in Versailles. „Die Geschichte ist eine Kettenreaktion. Ohne Hitler existierte keine Sowjetzone und ohne das Diktat von Versailles hätte es keinen braunen Diktator gegeben ..." vermochte das Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung noch im Februar 1962 zu formulieren, nachdem der spätere Bundespräsident Prof. Theodor Heuss bereits im Jahre 1932 zu der Erkenntnis gelangt war: „Die Geburtsstätte nationalsozialistischer Bewegung ist nicht München, sondern Versailles." Dr. Thomas Dehler, einstmals Vorgänger Walter Scheels auf dem Sitz des Parteivorsitzenden der Freien Demokraten, hat diese Meinung auf dem Parteitag der FDP am 22. Januar 1950 bestätigt, als er in Hamburg den Aufstieg Hitlers „weitgehend als Folge des Versailler Vertrages" bezeichnete. Auf diesem Parteitag nannte Thomas Dehler zum Beispiel auch die maßgebende Schuld am Krieg eine „Mär" ... „man muß das einmal sagen, um die politische Atmosphäre in Deutschland zu reinigen", denn diese „darf durch solche geschichtlichen Lügen nicht vergiftet werden".

Es wäre aber auch eine geschichtliche Lüge, wenn wir nur von deutschen Verbrechen gegenüber dem polnischen Volke sprechen und verschweigen würden, daß Hitlers Feldzug gegen Polen und damit das Leid, das über das polnische Volk gekommen ist, nur durch Einverständnis zwischen Hitler und Stalin bewirkt werden konnte. Die eigentliche Wurzel aber war der Vertrag von Versailles. Ohne Versailles keinen Hitler — in Versailles wurde Unrecht aufgezwungen und festgeschrieben. Dieses Unrecht mußte zur Wurzel der unheilvollen Entwicklung werden, was von alliierten Staatsmännern bald erkannt wurde.

Wirklichen Frieden jedoch kann nicht auf der Anerkennung von Gewalt, sondern er muß auf der Grundlage des Rechtes gesucht werden. Niemand sollte bezweifeln, daß die überwältigende Mehrheit unseres Volkes dem Frieden anhängt. Aber wir sind der Meinung, daß echter Frieden nur in der Freiheit möglich ist. Wir sind nicht der Meinung, daß die Anerkennung des Unrechts wirklich zum Wohle der betroffenen Völker erfolgt, sondern ausschließlich der Festigung der kommunistischen Herrschaft dient und eine Förderung der expansiven Absichten darstellt.

Dieser in Warschau geschlossene Vertrag setzt keinen neuen Anfang. Er bindet vielmehr die Polen ihn noch stärkerem Maße an die sowjetische Hegemonie; wie er von uns die Preisgabe von einem Viertel deutschen Staatsgebietes verlangt. Moskau aber bleibt auf seinem alten Kurs. Das Pokerspiel um Berlin ist hierfür der beste Beweis. Wann aber erkennt dieser Kanzler, daß er alles gegeben, aber nichts erhalten hat?

Hans Ottweil



Gedenken in Warschau: Brandt am Getto-Ehrenmal Foto AP

Sowjetunion:

Machtkampf hinter Kulissen des Kreml

Schachzug der Militärs könnte unerwartet zum Sturz der jetzigen Regierung führen

Während man in Bonn sich anschicken will, das Tempo der Deutschlandpolitik zu beschleunigen und hierzu auch die Zustimmung Moskaus vorhanden zu sein scheint, haben die in letzter Zeit zu beobachtenden merkwürdigen Methoden der sowjetischen Diplomatie in Washington sehr erhebliche Besorgnisse ausgelöst. Diese Besorgnisse wurden nicht zuletzt auch bestärkt durch das Verhalten der Sowjets in der Berlin-Frage. Im Weißen Haus vertritt man die Meinung, daß hinter allem mehr als nur die sog. „dialektische Taktik" gesehen werden muß.

In Washington versucht man das Verhalten der Sowjets damit zu erklären, daß in der UdSSR offenbar wieder stärkere Spannungen auftreten. Immer wieder versuchen Kossygin und Gromyko auszugleichen, wenn militärische Stellen der UdSSR aggressive Akte begehen. Nach Meinung der Rußlandkenner in den USA kann dies als ein ziemlich sicherer Beweis dafür gewertet werden, daß hinter den Kulissen in Moskau ein Machtkampf im Gange ist, der zur Zeit noch unentschieden ist und dessen Ausgang sich noch nicht übersehen läßt.

Hierbei glaubt man, zwei Gruppen unterscheiden zu können:

Die Gruppe der sogenannten Verteidigungsinteressenten, die von Verteidigungsminister Gretschko mit seinen Marschällen und Admiralen repräsentiert wird. Diese Gruppe verlangt, daß ihr aus dem Budget der Regierung ständig wachsende Mittel zur Verfügung gestellt werden, bis ein Punkt erreicht ist, an dem die Amerikaner einwandfrei überholt sind. Diese Gruppe tritt sichtlich mehr und mehr als Gegner jeder Verständigung auf und scheint einen retardierenden Einfluß auf das SALT-Gespräch auszuüben. Man vermutet, daß Parteichef Breschnew dieser Gruppe nahesteht.

Die Gruppe der sogenannten Wirtschaftsinteressenten dagegen soll durch Kossygin, Gromyko und die Wirtschaftsplaner der UdSSR repräsentiert werden. Um die industrielle und landwirtschaftliche Entwicklung in der Union stärker als bisher fördern zu können, wünscht die Gruppe um Kossygin eine Einschränkung der Rüstungsausgaben. Diese Gruppe gilt als die Vorkämpfer der sogenannten friedlichen Koexistenz mit dem Westen und als Wortführer dessen, was man unter Verständigung versteht.

Einer Verminderung der eigenen Verteidigungslasten sollen Investitionen des westlichen Auslandes gleichgeschaltet sein, weil man ohne dieses Engagement des Auslandes ein Zurückfallen der sowjetischen Produktion im Vergleich zur Produktion der USA und der anderer nichtkommunistischer Industrieländer für unausweichlich hält. Auch scheint diese Gruppe der Ansicht zu sein, daß der Nachholbedarf der sowjetischen Zivilbevölkerung zu einer gefährlichen Unzufriedenheit mit der Partei und zum Sturze der Gemäßigten führen könnte. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß sich gerade auf Grund des deutsch-sowjetischen Vertrages zwischen beiden Gurppen ein Kompromiß insofern entwickelt, als durch ein betont starkes Engagement der bundesdeutschen Industrie die für die Erhaltung und Steigerung des Standards der Bevölkerung erforderlichen Mittel durch Investitionen hereingeholt werden können, so daß erhebliche Mittel freigemacht werden, die dann wiederum den Militärs für die Durchsetzung ihrer Absichten zur Verfügung stehen. Da die Militärs auf die Zuteilung steigender Mittel drängen, werden sie ein Zusammenwirken zwischen Bonn und Moskau im Zeichen der Entspannung nur dann gestatten, wenn sie sich hiervon einen Vorteil versprechen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde werden im westlichen Ausland die Bemühungen der Sowjets, das bundesdeutsche Wirtschaftspotential für sich zu nutzen, genau und mit Besorgnis registriert.

Wie bekannt, haben die Marschälle den damaligen Ministerpräsidenten Nikita Chruschtschew gestürzt, der als erster eine Verständigung mit Westdeutschland versuchte, um offensiv gegen China vorgehen zu können. Die Marschälle werden die Entspannungspolitik der derzeitigen sowjetischen Führung auch nur insoweit dulden, als diese ihre eigenen Konzeption nicht stört. In diesem Zusammenhang wird darauf hinzuweisen sein, daß sich gerade Walter Ulbricht mit den sowjetischen Marschällen besonders gut — wesentlich besser jedenfalls als mit Kossygin und Gromyko — versteht. Von den sowjetischen Marschällen ist bisher keine wirklich eindeutige Billigung des deutsch-sowjetischen Vertrages erfolgt; dafür aber fand Beachtung, daß nach dem letzten großen Manöver der Warschauer Paktstaaten in Mitteldeutschland sich Ulbricht mit Gretschko, Jepischew, Gorschkow und Jakubowski traf, ohne daß bekanntgeworden wäre, was man miteinander erörtert hätte.

Hinsichtlich der sowjetischen Absichten bei den SALT-Gesprächen und in den angestrebten Verträgen mit Westeuropa vertritt man in Washington die Meinung, daß diese Absichten keineswegs der Entspannung dienen sollen. Vielmehr sollen sie der Erlangung eines militärischen Vorteils der UdSSR gegenüber den USA und der Errichtung einer sowjetischen Hegemonie über ganz Europa dienen. Es liegt daher nahe zu vermuten, daß die Marschälle ein Ergebnis der SALT-Gespräche, das ihrer Ansicht nach eine Höherentwicklung der nuklearen Machtentwicklung der UdSSR beeinträchtigen könnte, torpedieren und Versuche der politischen Führung, zu einem Ergebnis zu gelangen, mit einem Schachzug beantworten würden.

Ein solcher Schachzug könnte zu einem Sturz der gegenwärtigen Regierung der Sowjetunion führen. Überhaupt sei nicht ausgeschlossen, daß der Kommunismus in der UdSSR sich zu einer sozialistischen Militärdiktatur umwandeln werde — was auch entsprechende Auswirkungen auf die Außenpolitik des Landes haben würde. Die jetzt neuerlich in Helsinki aufgenommenen SALT-Gespräche vermögen vielleicht bereits in Kürze aufzuzeigen, ob die Sowjets überhaupt an einem nuklearen Arrangement interessiert sind oder aber ob es sich auch hierbei wieder nur um eine neue Variante des großen Machtspiels der Sowjetunion handelt.

Kurt Hesser

Haben Sie das gewußt?

Der israelische Journalist Alfred Wolfmann, Bonner Vertreter einer israelischen Zeitung und der jüdischen Nachrichten-Agenten, hat als einziger Bonner Auslandskorrespondent das beantragte polnische Visum für die Berichterstattung über die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages nicht erhalten. Zwei Fotos, die Wolfmann der polnischen Militärmission nach Berlin eingesandt hatte, wurden nicht zurückgeschickt. Das Bundespresseamt in Bonn lehnte Wolfmanns Bitte ab, diese Fotos zurückzufordern.

Meldungen dieser Art finden Sie regelmäßig im Ostpreußenblatt. Ostpreußenblatt-Leser sind daher besser informiert. Deshalb werben auch Sie ab 1. Januar 1971 einen neuen Abonnenten für „Das Ostpreußenblatt".

Polen-Vertrag:

CDU-Verbände fordern Ablehnung

Ostverträge werden in zunehmendem Maße umstrittener

Regionalgliederungen der CDU, insbesondere auch die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU, haben eine feste Haltung der Partei hinsichtlich des Polen-Vertrages bzw. eine strikte Ablehnung gefordert. Auf Antrag der Vertriebenen-Union in der CDU Nord-Württembergs beschloß der Landesparteitag 1970 mit allen Stimmen gegen eine, die konstruktiven Alternativen des Bundesvorstandes und der Bundesfraktion der Partei zu der verhängnisvollen Ostpolitik der Regierung müßten verstärkt der Öffentlichkeit bekanntgemacht werden. Statt einer sogenannten „Normalisierung" durch eine Wende der Außen- und Sicherheitspolitik sowie in der Gesellschaftsordnung, müsse eine Normalisierung der Ziele und Anstrengungen zur Wahrung der Freiheit nach innen und außen sowie des Auftrags des Grundgesetzes für ganz Deutschland und für die Rechte aller Deutschen sichergestellt werden. — Der Landesvorstand der westfälisch-lippischen CDU, deren Vorsitzender Bundesvertriebenenminister a. D. Heinrich Windelen ist, hat die CDU/CSU-Fraktion dringend gebeten, dem Vertrag nicht zuzustimmen.

Auch die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge der CDU in Niedersachsen hat die Bundestagsfraktion aufgefordert, die Ostverträge einstimmig abzulehnen. Der Vorsitzender der niedersächsischen „Union der Vertriebenen", Dr. Hans-Edgar Jahn MdB, charakterisierte den Warschauer Vertrag vor den Delegierten dieser Vereinigung als „verfassungswidrig". Der stellvertretende Vorsitzende, Otto Freiherr von Fircks MdB, stellte fest, die Regierung müsse, wenn sie ehrlich sei, eine Änderung des Grundgesetzes vorschlagen, ehe sie die Verträge zur Ratifizierung vorlege. — Die hessische Union der Vertriebenen in der CDU/CSU hat die Bundesregierung aufgefordert, vor Verhandlungen mit der Tschechoslowakei „aufs engste" den Kontakt mit den Vertretern der sudetendeutschen Volksgruppe zu suchen.

Senator Edward Gurney:

Ein Vertrag mit geradezu bizarrer Logik

Die Sowjets sind auf der diplomatischen Front im Vormarsch



Edward Gurney

Der nachfolgende Beitrag ist der Auszug einer Rede, die Senator Edward Gurney aus Florida im Plenum des amerikanischen Senats hielt.

Wir wissen, daß die Sowjets in den letzten zwei Jahren mehr als neun Milliarden Dollar nur für das System der strategischen Waffen — die SS 9 — ausgegeben haben. Das ist, nebenbei gesagt, mehr als unser ganzes gegenwärtiges strategisches Militärbudget. Und wir wissen alle auch, daß die Sowjets systematisch ihre Kriegsmarine mit besonderer Betonung auf Atom-U-Boote ausgebaut haben. Die Anwesenheit einer starken sowjetischen Flotte im Mittelmeer, von Marokko im Westen zum Suez im Osten, ist jetzt eine Tatsache. Die sowjetische Flotte ist dort stark, wirksam und bedrohlich. Und auch wir haben noch nicht das letzte Wort über die Möglichkeit eines sowjetischen Seestützpunktes in Kuba gehört.

Die Sowjets waren auch auf der diplomatischen Front im Vormarsch. Der Besuch des französischen Präsidenten Pompidou in der Sowjetunion in den letzten Wochen ist ein Höhepunkt der neuen sowjetischen diplomatischen Offensive.

Im August 1970 wurde zwischen der Sowjetunion und Westdeutschland ein Nichtangriffspakt mit viel Pomp und Fanfaren unterzeichnet. Da niemand „Aggression" im abstrakten Sinne verteidigen kann, ist ein Nichtangriffspakt, jeder Nichtangriffspakt, notwendigerweise erstrebenswert. Deshalb, so geht die bizarre Logik weiter, soll keine weitere Überlegung über diesen Pakt angestellt werden.

Ich fühle mich dadurch ermutigt, daß verschiedene Mitglieder der Christlich-Demokratischen Partei im Deutschen Bundestag eindringliche und wesentliche Fragen hinsichtlich dieses Vertrages, seiner Implikationen und seiner langfristigen Konsequenzen gestellt haben.

Kanzler Brandt hat den Vertrag noch nicht dem Bundestag zur notwendigen Ratifizierung durch die Zwei-Drittel-Mehrheit der Mitglieder vorgelegt, und die Presse hat die Vermutung ausgesprochen, daß der Vertrag nicht formell vorgelegt werden wird, bevor es irgendwelche Lockerungen in der Berlin-Situation geben wird.

Wie man hört, wird die westdeutsche Regierung den Nichtangriffsparkt dem Bundestag erst dann vorlegen, wenn die alliierten Zugangsrechte zu Berlin geklärt sind. Berlin ist freilich nur ein Teil des Problems. Es wird gesagt, daß die Annahme dieses Paktes durch Westdeutschland einer formalen und in der Tat permanenten Anerkennung der Teilung Deutschlands gleichkommen wird.

Während seiner langen und ehrbaren Amtszeit als Kanzler bestand Konrad Adenauer mit seiner CDU darauf, daß die Teilung Deutschlands eine vorübergehende und künstliche Regelung war, eine Regelung, die nach einer gewissen Zeit beendet wird. Das Ende freilich, entfernt aber nie unmöglich, sollte die Wiedervereinigung Deutschlands sein.

Kanzler Brandt hat offenbar diesen Traum aufgegeben. Seine „Ostpolitik", wie wir aus seinen Begegnungen mit der Ost-Berliner Regierung Anfang dieses Jahres, aus dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt im August und aus anderen Aktionen sehen, bedeutet, daß er und seine sozialistische Partei jetzt bereit sind, die Teilung Deutschlands in zwei separate Staaten als permanent hinzunehmen.

Wir haben von den Christlich-Demokraten Kritik über diesen Punkt gehört, und wir werden zweifelsohne noch viel mehr Kritik hören, wenn eine ernsthafte Bundestagsdebatte über diesen Vertrag beginnen wird. Die Amerikaner werden dieser Debatte mit einem großen Maß an Interesse folgen und werden hoffentlich eine vorsichtige Haltung in bezug auf diese Entwicklungen einnehmen.

Eine Frage, die mir unmittelbar in den Sinn kommt, ist, was eigentlich die sozialistische Regierung durch diese Regelung zu gewinnen hofft? Sicherlich stellt Westdeutschland keine militärische Bedrohung der Sowjetunion dar. Auf der anderen Seite ist die Sowjetunion seit dem Zweiten Weltkrieg eine große militärische Bedrohung der Sicherheit Westeuropas.

Die Heiligkeit eines Vertrages hat in der Vergangenheit nie als ein Abschreckungsmittel gegen den sowjetischen Imperialismus gewirkt. Und die Wahrscheinlichkeit, daß die Sowjets von einer Aktion in Zukunft Abstand nehmen werden, weil eine Vertragsverpflichtung existiert, ist meiner Meinung nach nicht groß. Die sowjetische Garantie, die Gebietsintegrität Westdeutschlands zu respektieren, gleicht dem sowjetischen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit der Tschechoslowakei. Ihre Gültigkeit gründet sich auf die sowjetischen Bedürfnisse, und sie wird soweit eingehalten werden, als die Sowjetunion für notwendig hält, sie einzuhalten.

Sie kann sich mit militärischer Kapazität brüsten, die gewiß angsterregend ist. Ihre Leistungen im Weltraum sind gut bekannt. Aber alle diese Macht und alle diese Waffen gehen auf Kosten der anderen Güter, der Konsumgüter und der Annehmlichkeiten, die wir im Westen für selbstverständlich halten. Die sowjetische Wirtschaft ist eine Kriegswirtschaft, die sich auf Waffenausrüstung und verwandte Gebiete konzentriert. Wir dürfen nicht dem Wunschdenken zum Opfer fallen, denn die Sowjetunion ist auch weiterhin ein Gegner und ein potentieller Feind. Wir können keine unkritische, gedankenlose Haltung in den gegenwärtigen und künftigen Verhandlungen mit der UdSSR einnehmen.



„So, jetzt werden wir uns gleich viel leichter fühlen . . . !"

Zeichnung aus „Die Welt"

Bonn:

Wechselspiel um Berlin

Nervosität und Mißtrauen steigen

In Unionskreisen schreibt die Legende von Interessenunterschieden zwischen Ost-Berlin und Moskau davon, daß Moskau Druck auf Ost-Berlin ausübe, der kommunistischen Desinformationspolitik zu. Diese Legende diene eindeutig dem Zweck, Bonner Vorleistungen zu rechtfertigen. Westalliierte Kreise machten die Bundesregierung zu wiederholten Malen auf die Gefährlichkeit dieser Illusion aufmerksam. So hat z. B. Sowjetbotschafter Abrassimow während der Vier-Mächte-Gespräche über Berlin bisher kein einziges Zugeständnis auf Kosten der „DDR" gemacht. Die Forderung nach Abbau der Bundespräsenz wird von Moskau hundertprozentig unterstützt. Ohne diesen Abbau, so gab Abrassimow zu verstehen, könnten auch „andere Fragen, die mit Berlin zusammenhängen, nicht gelöst werden". Die harte Haltung der Sowjetunion ist den Westalliierten nicht mehr neu, auch die Bonner Regierung kennt sie. Wenn sie aus taktischen Gründen — nicht gegenüber dem Osten, sondern gegenüber dem eigenen Volk — trägt die Regierung einen Optimismus zur Schau, der immer wieder neue Vorleistungen rechtfertigen soll. In diesem Fall heißt es neuerdings: Die sowjetische Regierung habe ein derartig starkes Interesse an der Ratifizierung des Moskauer Vertrages durch den Deutschen Bundestag, daß sie auf Ost-Berlin im Sinne einer Aufgabe seiner Maximalposition einwirken werde. Was wiederum, wie man in Unionskreisen meint, Brandt veranlassen wird, Moskau dabei durch einen abermaligen kleinen Präsenz-Verzicht „behilflich" zu sein, weil sich das dann angeblich eines Tages auszahlt.

Die West-Berliner Bevölkerung registriert dieses sozialistische Wechselspiel mit wachsender Nervosität. In den USA wächst das Mißtrauen gegen die Bundesregierung. Man hält es in der Union nicht mehr für ausgeschlossen, daß Washington die Vier-Mächte-Gespräche über Berlin abbricht und in seiner gesamten Deutschlandpolitik eine andere Haltung einnimmt — auch Bonn gegenüber.

Jürgen Hahn-Butry:

Der Kniefall in Warschau

Eine Gedächtnisstütze für den Vertrag mit Polen

Seit der deutsche Kaiser Heinrich IV. im Januar 1077 im italienischen Canossa vor Papst Gregor VII. niederkniete, ist der Kniefall des deutschen Bundeskanzlers vor dem Mahnmal des jüdischen Gettos in Warschau die erste vergleichbare Handlung in der deutschen Geschichte. Auch wenn Willy Brandt nicht aus plötzlicher Ergriffenheit, sondern aus kluger Disposition des deutschen Protokolls diesen Kniefall getan hätte, bliebe es bei dessen weltweiter Bedeutung.

In Israel wird dieser Vorgang große Genugtuung ausgelöst haben, und vor allem auch in den USA werden Millionen von Juden und der ihnen politisch Nahestehenden dem deutschen Bundeskanzler diese Geste tiefster Demütigung hoch anrechnen.

Wir vermißten bei dieser Ehrung der gefallenen oder ermordeten Juden den „zweiten Mann" neben dem deutschen Kanzler. Wo blieb hier der Vertreter der Sowjetunion, die an der Tragödie von Warschau einen nicht viel geringeren Schuldanteil hat, als das ehemalige Deutsche Reich!

In diesem Zusammenhang verweisen wir auf die folgenden, historisch unleugbaren Tatsachen:

1. Ohne den von langer Sicht in Geheimverhandlungen vorbereiteten Bündnispakt zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich hätte selbst Adolf Hitler den Angriff auf Polen niemals gewagt. Die Teilung Polens mit der Übergabe eines Viertels seines Territoriums für alle Zeiten an die Sowjetunion war bereits beschlossene Sache, bevor der erste Schuß fiel. An das Reich fielen nach diesem Vertrag vor allem die im ersten Weltkrieg verlorenen deutschen Ostgebiete zurück. Auch die Errichtung eines deutschen „Generalgouvernements" für das verbleibende Rest-Polen war mit der UdSSR vereinbart.

2. Die polnische Intelligenz ist nicht nur von deutscher Seite ausgerottet worden. In Katyn ermordeten die Sowjets mit zehntausend meist jüngeren Offizieren eine Elite der jungen polnischen Intelligenz. Das ist seinerzeit auch von dorthin geladenen Journalisten des neutralen Auslandes festgestellt und bestätigt worden.

3. Das jüdische Getto von Warschau war eine der Hauptzentralen des polnischen Widerstands. Es war festungsmäßig ausgebaut und stand in ständiger Verbindung mit den auf Warschau vorrückenden sowjetischen Armeen. Der heldenhafte Kampf seiner Verteidiger wurde durch die sowjetische Hilfszusage ausgelöst und verstärkt.

Doch dann geschah etwas nicht nur für die Juden Unfaßbares:

Sowjets stoppen Vormarsch

Die Sowjets stoppen an den Ufern der Weichsel ihren zügigen Vormarsch ohne ersichtlichen Grund und blieben angesichts des brennenden Gettos „Gewehr bei Fuß stehen, ohne sich um die verzweifelten Hilferufe der Warschauer Juden zu kümmern. Dann erst brach der jüdische Widerstand zusammen. Das Getto mit all seinen Bewohnern wurde buchstäblich ausgelöscht. Dann erst marschierten die Sowjets ein.

Mit diesen Feststellungen wollen wir keine deutsche Schuld an den unvorstellbar großen Verlusten des polnischen Volkes und seiner jüdischen Mitbürger ableugnen. Aber wir wehren uns gegen die Anlastung der Alleinschuld, wie sie der deutsche Bundeskanzler in Warschau offenbar auf sich genommen hat.

Am Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges mit seinen furchtbaren Folgen trägt der sowjetische Staatschef Stalin genau die gleiche Schuld wie der Staatschef des Reichs, Hitler. Der deutsche Bundeskanzler sparte nicht mit seinen Anklagen gegen Hitler, der Name Stalin jedoch fiel in seinen Reden nicht. Beide Staatsmänner gehören gleichrangig auf die Anklagebank der Weltgeschichte.

Diese Unterlassungssünde des Kanzlers bedauern wir insbesondere in Anbetracht der deutschen Jugend, der ein völlig falsches Geschichtsbild vermittelt wird. Und leider müssen wir annehmen, daß dies durchaus bewußt geschieht.

Den Vertrag als solchen zu analysieren, ist es noch nicht an der Zeit. Bemerkenswert erscheint uns in diesem Zusammenhang vor allem die Erklärung des Kanzlers, er habe den Vertrag „ohne jeden äußeren Zwang" und aus freien Stücken unterschrieben. Demgegenüber stellen wir fest, daß Walter Ulbricht den Parallel-Vertrag von Görlitz unter dem Druck der sowjetischen Besetzer und politischen Partner unterschreiben mußte. Auch dazu wird noch mehr zu sagen sein.

Der polnische Ministerpräsident und der deutsche Bundeskanzler gaben am Tage nach der Unterschrift einen Presseempfang. Bilder dieses Empfangs wurden von der deutschen Presse (so in der „Welt" und dem „Bonner Generalanzeiger") an bevorzugter Stelle veröffentlicht. Sie geben eine zutiefst erschütternde Begleitmusik zur Warschau-Reise der deutschen Delegation:

Polen verlor Edelsteine

Mit vor Ernst versteinert wirkendem Gesicht sitzt der polnische Ministerpräsident Cyrankiewicz an der Tafel. Wir glauben nicht fehl zu deuten, wenn wir annehmen, daß dieser große polnische Patriot in dieser Stunde an jene alten Kerngebiete Polens dachte, die mit diesem Vertrag noch unwiederbringlicher in die Hände der UdSSR fielen. Und man muß wissen, daß Lemberg (Lwow) — neben Warschau und Krakau — ein leuchtender Edelstein in der Krone Polens war. Über den vaterländischen Schmerz des Verlustes altpolnischer Provinzen wird die Polen, — wie wir sie zu kennen glauben, — selbst der Wertgewinn von Tausenden von Milliarden deutscher Mark, der Polen völkerrechtswidrig mit den deutschen Ostprovinzen in den Schoß fiel, nicht hinwegtäuschen.

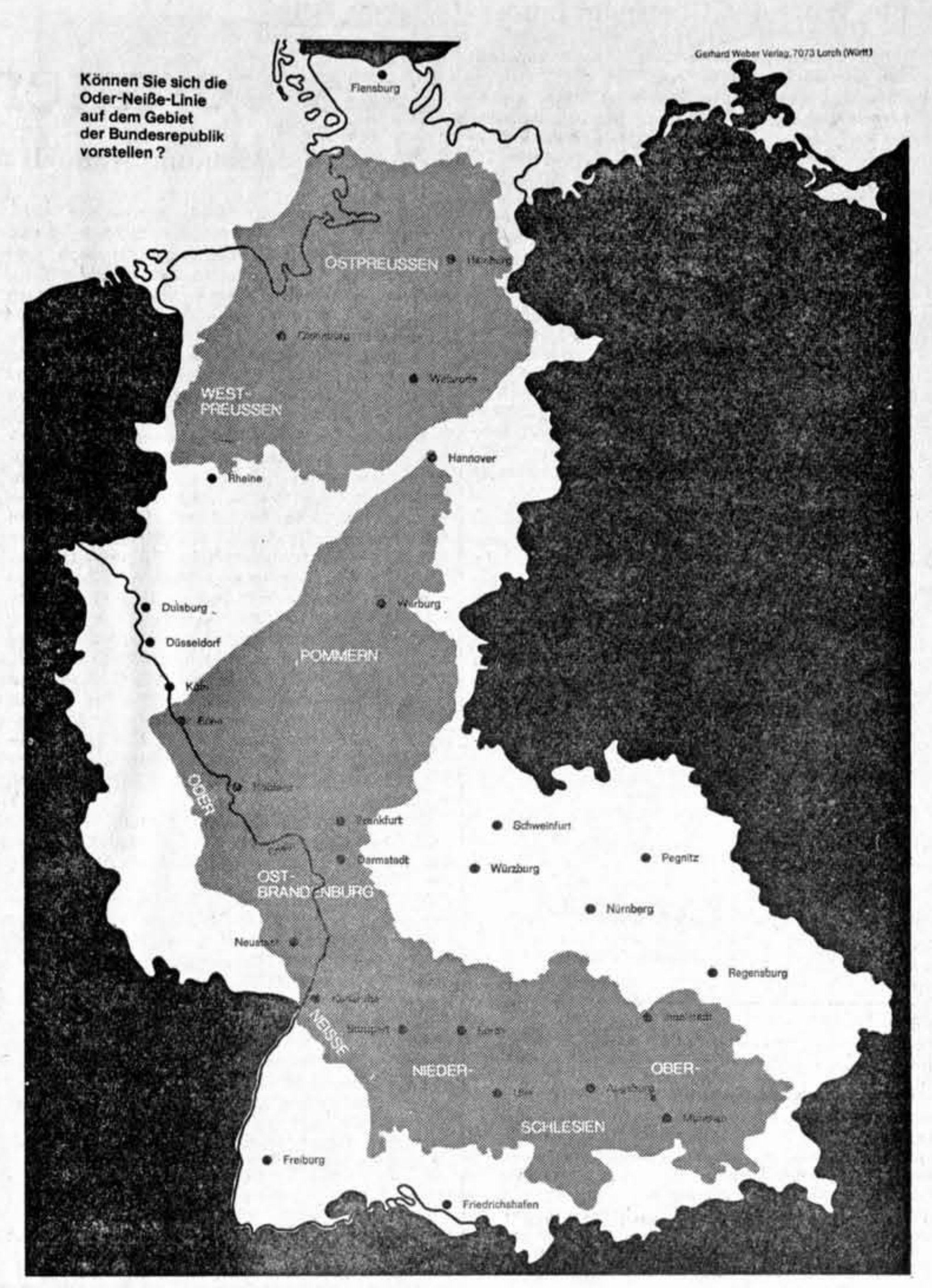
Neben dem von schwerer Verantwortung durchdrungenen Gesicht des polnischen Ministerpräsidenten sah man die vor Zufriedenheit strahlenden Züge des Bundeskanzlers und des weidlich lachenden Staatssekretärs Ahlers.

Dieses Bild! — vierundzwanzig Stunden nach der Kniebeuge vor dem Getto und der Unterschrift unter einen, die Gefühle eines großen Teils unseres Volkes beleidigenden Vertrag.

Während Millionen von Deutschen aller Parteien in tiefem Schmerz um die verlorene Heimat trauern, strahlt die deutsche Delegation vor Glück und Zufriedenheit.

Die Bilder von dem Kniefall vor dem Getto und den strahlenden deutschen Gesichtern bei dieser Pressekonferenz sollte man nebeneinander an die Wand hängen und sie lange betrachten. Vielleicht löst dieses Studium das mysteriöse Rätsel, was denn nun wirklich mit dem deutschen Volk und seinen Lebensinteressen gespielt wird! Bilder sprechen manchmal eine ehrlichere Sprache als tönende Worte.

Ein endgültiges Urteil kann erst die künftige Geschichte fällen. Ob in fünfzig oder hundert Jahren diese „historische Tat" von Willy Brandt mit einem „Hosianna" oder einem „Kreuziget ihn" endgültig beantwortet wird, vermag heute noch niemand zu sagen.



Die obenstehende Vergleichskarte ist bei der Bundesgeschäftsstelle in begrenzter Zahl auf Anforderung kostenlos zu beziehen. Die Memelkreise sind in dieser Karte nicht enthalten. Wären auch sie eingezeichnet, wäre ganz Schleswig-Holstein bedeckt.

Mauer der Schweiger

„Rheinischer Merkur" zur Reise Brandts nach Warschau

Das Schweigen von Warschau war unüberhörbar. Keiner der Beobachter konnte es übergehen, nur — wer hörte dieses Schweigen?

Der deutsche Bundeskanzler wurde in Warschau nach den Buchstaben des Protokolls empfangen. Aber es gab keine Reden, nicht einmal eine hörbare Begrüßung. Und Schweigen herrschte bei der Unterzeichnung des Vertrages. Nicht eine einzige Geste, die Aussöhnung erkennen ließ. Selbst die Sektgläser wurden ungeleert abgestellt und abgeräumt.

Noch lauter aber war das Schweigen der Menschen, die den deutschen Bundeskanzler bei den Kranzniederlegungen am Grab des unbekannten Soldaten und am Denkmal des Getto-Aufstandes begleiteten. Unaufgefordert kamen die Warschauer, um schweigend zu reden.

Brandt hat das nicht verstanden. Wie ist es sonst zu erklären, daß in seiner Warschauer Fernsehrede nicht ein einziges Mal das Wort Freiheit vorkam, daß er Stalins Anteil an der polnischen Tragödie verschwieg, daß er das Ziel einer gemeinsamen Zukunft Deutschlands und Polens in einem freien Europa nicht setzte? Der deutsche Bundeskanzler redete, ohne das zu sagen, worauf Polen und Deutsche warteten.

Die Menschen in Polen schwiegen. Für sie gibt es nach diesem von Moskau überschatteten 7. Dezember nicht mehr, sondern weniger Hoffnung auf Freiheit. Sie sind enttäuscht, alleingelassen vom freien Deutschland, auf das sich ihre Hoffnung seit Konrad Adenauer richtete, mit dem sie sich bereits ausgesöhnt hatten, weil er durch seine Entscheidung für die Freiheit die Sowjets gestoppt hatte.

Wir werden dieses Schweigen noch lange hören: das Schweigen Polens, das Marek Hlasko schon während des Freiheitskampfes von 1956 deutete: „Wir schreien mit geschlossenem Mund." **K. S.**



Wie andere es sehen

Polonaise zu neuen Instrumenten

Zeichnung Hartung in „Die Welt"

Laboe:

Zu Gast bei der Marine

Zu seiner traditionellen Adventsfeier an Bord des Seebäderschiffes „Wappen von Hamburg" hatte der Deutsche Marinebund zahlreiche Offiziere und Seeleute der Kriegs- und Bundesmarine geladen. Mit besonderer Freude begrüßte der Gastgeber den greisen Großadmiral Dönitz, der mit den Admiralen Krancke und Lucht erschienen war. Zu den geladenen Gästen gehörten auch der Chefredakteur des „Ostpreußenblattes", Hugo Wellems, und der heimatpolitische Referent der Landsmannschaft, Friedrich Ehrhardt, deren maßgeblicher Anteil an Planung und Durchführung der tiefbewegenden Dankkundgebung in Laboe vom Gastgeber, Kapitän z. S. a. D. Moritz, gewürdigt wurde.

Laboe hat nicht nur in den Vertriebenenkreisen, sondern auch in der alten und jungen Marine einen weiten Nachhall gefunden. Die beiden Gäste fanden am Abend noch Gelegenheit, den Haus- (oder in diesem Falle Schiffs-) herren von den Vorarbeiten der zu Ostern erschienenen Dokumentation „Sie kamen übers Meer", in der an Laboe anknüpfend der Schicksalsweg beschrieben wird, den Ostpreußen und Seeleute vor 25 Jahren gemeinsam gingen, zu berichten. Die Veranstaltung verlief in würdiger Schlichtheit und jener Einfachheit, die von jeher den besonderen Stil der Marine bildet.

Ein Wort des Chefredakteurs

Wir haben viel erwartet . . aber wir wurden überrascht: Tag für Tag kann die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes neue Bestellungen entgegennehmen. Tag für Tag kommen die aus unserer Zeitung ausgeschnittenen Gutscheine und ständig wird der Kreis unserer Leser größer. Das will in der heutigen Zeit besonders viel heißen. Deshalb ist es an uns, allen denen sehr herzlich zu danken, die sich bereit gefunden haben, ein Patenschaftsabonnement aufzugeben.

Und noch eines fiel uns auf: während gewisse Kreise die Vertriebenenpresse bereits auf dem Aussterbe-Etat vermelden, kann unser Ostpreußenblatt Woche für Woche, Tag für Tag neue Abonnenten verzeichnen. Das ist von einem ganz besonderen Wert, denn alle diejenigen, die gerade jetzt unsere Wochenzeitung bestellen, wollen damit bekunden, daß wir auch weiterhin unbeirrbar für einen gerechten Frieden und gegen die Aufgabe von Rechtspositionen unsere Stimme erheben sollen.

Wir werden dann gehört werden, wenn wir unser Ostpreußenblatt auch im kommenden Jahr stark halten. Jedes Abonnement ist ein Baustein. Gerade jetzt zu Weihnachten haben wir die Möglichkeit, ein Geschenk von bleibendem Wert zu machen. Ein Geschenk, das im ganzen neuen Jahr wirksam sein wird. Darum möchte ich Sie hiermit wieder einmal bitten. Tragen auch Sie dazu bei, der Stimme Ostpreußens, dem Ostpreußenblatt, Gehör zu verschaffen.

Ihr

Wellems.

Chefredakteur

Hier abtrennen

Gutschein

Gegen Einsendung dieses Gutscheins erhalte ich kostenlos den Band

„Zwischen Gestern und Morgen"

Dafür bitte ich „Das Ostpreußenblatt"

ab ____________________ zu liefern an:

____
Vor- und Zuname

____
Postleitzahl Wohnort

____
Straße und Hausnummer

Der Auftrag gilt zunächst für ein Jahr

Den Bezugspreis in Höhe von 28,80 DM überweise ich viertel-/halbjährlich an „Das Ostpreußenblatt", 2 Hamburg 13 Postfach 80 47

a) auf Postscheckkonto Hamburg 84 26

b) auf das Girokonto 192 344 der Hamburgischen Landesbank Hamburg

c) im Abbuchungsverfahren für die angegebene Zeit ist

mein Konto: ____________________

____
Unterschrift

____
Postanschrift

Als Briefdrucksache senden an: **Das Ostpreußenblatt**, Vertriebsabteilung, **2 Hamburg 13, Postf. 8047.**

New York:

Tschou En-lai über „Grenzprobleme"

Pekings hinhaltende Taktik

Der chinesische Ministerpräsident Tschou En-Lai gewährte dem amerikanischen Journalisten Snow ein Interview, in dem er — nach Wiederholung des Standpunktes Pekings zur Formosa-Frage — auch deutlich machte, daß die Volksrepublik China keineswegs daran denkt, auf ihre Gebietsforderungen an die Sowjetunion zu verzichten, jedoch in deren Vertretung sehr elastisch vorzugehen gedenkt. Tschou erklärte zunächst, daß die zwischen Moskau und Peking bestehenden "Grenzprobleme" nur dann behoben werden könnten, wenn es zunächst erst einmal zu einem „provisorischen Abkommen" über konkrete Regelungen käme. Er zitierte sodann den Vorsitzenden Mao, der bereits im Mai d. J. dem stellv. Leiter der sowjetischen Verhandlungsdelegation erklärt habe, die chinesisch-sowjetischen Verhandlungen müßten „mit der größten Sorgfalt fortgesetzt werden, damit freundschaftliche und gutnachbarliche Beziehungen zwischen den beiden Ländern hergestellt werden können." **hvp**

Deutsche Einheit:

Das verratene „Rechtskartell"

Wie sich die Meinung wandelt und was für Henri Nannen eine Frage der Hygiene ist

Am ersten Februar dieses Jahres hat Willy Brandt auf die Frage, warum er nicht mehr von der deutschen Wiedervereinigung spreche, geantwortet: „Der Bundeskanzler hat die Pflicht, seinem Volke die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie bitter ist."

Aber was gestern vielleicht nur eine Banalität sein mochte, ist heute eine unerträgliche Provokation, eine Herausforderung jedes Bürgers dieses Landes, der noch einen Rest von Anstand und Ehrgefühl sein eigen nennt. Nach mehreren erfolglosen Kanzlerkandidaturen endlich auf den Krücken einer geschlagenen Steigbügelhalterpartei an die Macht gekommen, zeigt dieser Mann, zeigt seine Partei, was für sie politische Redlichkeit, Ehrlichkeit und Demokratie bedeuten. Die Zahl der Fälle, in denen der Parteivorsitzende, Regierende Bürgermeister von Berlin und Außenminister, seine Weggenossen, die SPD und die von ihr gestellte Bundestagsfraktion das Gegenteil von dem erklärt und gefordert haben, was sie heute in der praktischen Politik tun, ist Legion. Ein Beispiel, das für die Beurteilung dieser „Regierung" und ihrer Politik von besonderer Bedeutung ist, soll für viele ungezählte andere stehen und beweisen, daß man Überzeugungen wie das Hemd wechselt, auch wenn dabei das größte Kapital des Staates, das Vertrauen seiner Bürger, vor die Hunde geht.

Laut Bulletin der Bundesregierung vom 11. 5. 1955 beantragte damals ein Drittel der Mitglieder des Bundestages, ausschließlich Angehörige der SPD und FDP, beim Bundesverfassungsgericht die Überprüfung des Bundesgesetzes vom 24. 3. 1955 über das Saar-Statut. Das Bundesverfassungsgericht sollte untersuchen, ob jenes Gesetz nicht dem Grundgesetz widerspreche. „Das Grundgesetz", so hieß es in der Begründung, „setze Deutschland als einen Staat voraus, der das gesamte deutsche Volk in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 umfasse und der auch gegenwärtig bestehe. Die Verfassungsorgane seien nicht befugt, außerhalb des Grundgesetzes lebenden Staatsangehörigen Pflichten aufzuerlegen und insoweit auch den künftigen deutschen Gesamtstaat bis zu einem Friedensvertrag zu binden."

Noch 1966 stellte die SPD in einem Brief an die SED fest, daß „die Festlegung der deutschen Grenzen in den Potsdamer Vereinbarungen bis zu einer friedensvertraglichen Regelung aufgeschoben worden ist und Deutschland völkerrechtlich bis dahin als Ganzes in den Grenzen von 1937 fortbesteht."

Und heute? Heute erklärt diese Regierung, daß sie nur noch für die Bundesrepublik spricht, daß Deutschland, was uns sogar die Sieger in der Stunde ihres größten Triumphes zugestanden hatten, nicht mehr existiert, daß Ostdeutschland Bestandteil Polens und Mitteldeutschland einselbständiger Staat ist. Und was die Sicherung West-Berlins betrifft, so kann man nur noch auf die Standhaftigkeit der Alliierten oder auf ein Wunder hoffen.

Ist es zu viel behauptet, wenn wir nüchtern feststellen, daß hier das Volk belogen und betrogen wird? Daß sie niemals die Gelegenheit zur Regierungsübernahme bekommen hätten, wenn sie dem Wähler über ihre wirklichen Absichten die Wahrheit gesagt hätten? Das Zentralorgan des der SPD hauteng verbundenen deutschen Gewerkschaftsbundes hat ein solches Verhalten von „Volksvertretern" aus konkretem Anlaß am 27 September 1967 — Willy Brandt war Außenminister — treffend charakterisiert: „Die Mißachtung der eigenen Rede ist bestürzend. Sei bedeutet, daß der betreffende Redner sein Wort in Wahrheit als billige Ramschware ansieht. Hier beginnt der Betrug."

Muß man nicht offen sagen, daß eine Regierung, die so handelt, Verfassungsverrat und Eidbruch begeht? Wer wie diese Regierung ohne Not und Zwang den Alleinvertretungsanspruch des Grundgesetzes aufgibt, wer den Auftrag der Verfassung, die staatliche Einheit Deutschlands zu wahren, unter den Teppich kehrt und statt dessen einen zweiten deutschen Staat anerkennt, wer ohne jede Spur einer Gegenleistung den Moskauer und Warschauer Vertrag unterzeichnet, hat damit vor aller Welt, deren Beifall er sicher sein darf, bekundet, daß für ihn der Verfassungsbefehl nicht mehr gültig ist, die Einheit und Freiheit ganz Deutschlands zu vollenden.

Der heutige Bundespräsident Heinemann hat einmal erklärt, daß „die SPD Verfassung und Recht so ernst nehme, wie es sich für den demokratischen Rechtsstaat gehöre." Wir zweifeln natürlich nicht an der Gutgläubigkeit des Herrn Bundespräsidenten. Aber was wird er, der höchste Garant unserer Verfassung ist, tun, wenn ihm eines Tages diese verfassungswidrigen Verträge, was der Himmel verhüten möge, zur Unterschrift vorgelegt werden sollten? Wird er sich daran erinnern, daß der Deutsche Bundestag mit Einschluß von SPD und FDP am 14. September 1950 in einer Entschließung festgestellt hat: „Das deutsche Volk sieht in der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, in der Mißachtung des Schicksals und des Heimatrechts der Vertriebenen Verbrechen an Deutschland und gegen die Menschlichkeit. Der Deutsche Bundestag spricht allen, die für diese Verbrechen verantwortlich sind und die Einverleibung Deutschlands in das Fremdherrschaftssystem betreiben, das Recht ab, im Namen des deutschen Volkes zu handeln?"

Für Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurden Deutsche in Nürnberg gehängt. Der Vertrag von Görlitz hat seine Parallele im Vertrag von Warschau gefunden. Was damals ein Verbrechen war, kann heute nicht weniger ein Verbrechen sein.

Sicher ist nur soviel: Das damalige „Rechtskartell", bestehend aus CDU, FDP und SPD, hat sich mittlerweile in ein Rechts- und ein Linkskartell gespalten. Während die einen ihre demokratische Gesinnung durch Verfassungstreue beweisen, liquidieren die anderen die Menschenrechte einer Million Landsleute, die nach unserem Grundgesetz Bürger unseres Staates sind. Während Brandt und Wehner früher den Verzicht zum Verrat erklärt haben und somit das waren, was sie heute als „Rechtsextremisten" verteufeln, nämlich jene, die sich bemühen, den totalen Ausverkauf des Vaterlandes aufzuhalten. Während Herr Mischnick in Verbindung mit den, wie diese Darlegung wohl deutlich zeigt, aus Gewissensgründen erfolgten Parteiwechseln davon spricht, daß „Verrat sich nicht lohne" und ausgerechnet Herr Wehner im Brustton teifster Entrüstung beklagt, daß diese Abgeordneten „Verrat an ihrer Gesinnung" begangen und „Treu und Glauben mit Füßen getreten hätten", meint der Gesinnungsspezialist Henri Nannen, daß „der Umgang mit Mende und Zoglmann weniger ein politisches Problem als eine Frage der Hygiene sei."

Die Sucht zur Bewältigung seiner eigenen Vergangenheit hat Herrn Nannens Blick offenbar stark getrübt. Wir, Preußen haben immer Achtung und Respekt vor Männern gehabt, die ihrem Gewissen und ihrer Gesinnung treu geblieben sind. Wir finden daher auch, daß dieses Bonmot aus einem einfachen Grunde mißglückt ist: Herr Nannen hat die falschen Namen gewählt; im übrigen aber stimmen wir mit ihm darin überein, daß in der Tat der Umgang mit Verrätern in erster Linie eine Frage der Hygiene ist. **Alfred Bernhoven**

Britische Sorgen:

Sowjetische Position wurde gestärkt

Einigung Europas ist Alternative zur Brandt-Politik

Britische konservative Politiker, die am vergangenen Wochenende Aussprachen mit Politikern der Bonner Oppositionsparteien hatten, gaben zu verstehen, daß die Regierung Edward Heath keineswegs der Ostpolitik Willy Brandts in dem Maße zustimmt, wie dies die offizielle Bonner Regierungspropaganda weismachen will. Die Delegation, der der Churchill-Enkel Winston Churchill, Exverteidigungsminister Duncan Sandys sowie die Unterhausabgeordneten Thompson, Kirk und Stewart-Smith angehörten, sprach ihre Besorgnis über die deutsche Ostpolitik aus, da sie zu einer Stärkung der sowjetischen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Macht beitrage und den Westen schwäche. Die NATO müsse, so wurde von englischer Seite angeregt, ihr Konzept der „flexible response" überprüfen, da wegen der wachsenden Seemacht der Sowjetunion die Nord- und Südflanke Europas gefährdet würden. Der Nahost-Konflikt sei, so sagte Winston Churchill, 1967 von den Sowjets nur zu dem Zwecke angestiftet worden, um russische Kriegsschiffe ins Mittelmeer schleusen zu können. Die angelsächsischen Mächte sähen sich aber auch einer sowjetischen Konfrontation im Persischen Golf und im Indischen Ozean gegenüber.

Der Tenor aller Äußerungen der britischen Gäste war auf eine Stärkung der westlichen Verteidigung ausgerichtet und von der Sorge erfüllt, daß die Bundesrepublik der drohenden Umarmung durch die Sowjets nicht widerstehen könnte. Die gleiche Besorgnis sprachen auch die Gastgeber von der CDU/CSU aus, zu denen u. a. CDU-Vorsitzender Kurt-Georg Kiesinger, Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel, Fraktionssprecher Olaf von Wrangel in Vertretung des erkrankten Vorsitzenden Dr. Rainer Barzel, sowie mehrere Bundestagsabgeordnete und Vertreter der Jungen Union und des RCDS gehörten. Sie schilderten den englischen Politikern ihre Auffassungen von einer Alternative zur Ost- und Deutschlandpolitik Brandts, die sie in einer Stärkung der NATO, der EWG und aller Einrichtungen, die die westliche Einigung vorantreiben, sehen.

Bonner Wünsche:

Kultur als Ablenkung

Man merkt die Absicht . . .

Die offizielle Regierungspropaganda läßt in der letzten Zeit immer mehr die Absicht erkennen, den Vertriebenen zu suggerieren, daß sie ihre politische Aktivität einstellen und sich nur noch der Pflege der Kultur und des Volkstums widmen sollten. Diese Tendenz wird von Angestellten des Bundespresseamtes in Gesprächen mit Bonner Journalisten vertreten, die aufgefordert werden, in diesem Sinne zu schreiben. Die beabsichtigte Entpolitisierung der Vertriebenenverbände geht heute bereits soweit, daß man diesen einzureden versucht, sie sollten sich z. B. der Pflege der ostpreußischen oder der pommerschen Sprache annehmen, denn dabei könnten sie der Unterstützung durch die Bundesregierung sicher sein.

Bildungsarbeit:

Auftakt einer neuen Schriftenreihe

„Zwischen Gestern und Morgen" fand recht gute Aufnahme

Vor geladenen Gästen und Vertretern der Presse behandelte in Hamburg der Vorsitzende der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Chefredakteur Wellems, den soeben als Auftakt einer neuen Schriftenreihe erschienenen Band „Zwischen Gestern und Morgen". Das Buch hat schon jetzt lebhafte Beachtung und weite Verbreitung gefunden. Aufgabe des Buches ist es, das Wissen um die deutschen Ostgebiete, deren Schicksal zur Zeit weite Kreise unseres Volkes bewegt, zu vertiefen und die Grundlagen dafür aufzuzeigen, daß keine deutsche Regierung berechtigt ist, deutsches Land im Wege der Vorleistung zu verschenken. Gerade die deutschen Ostgrenzen gehören zu den ältesten der Welt. Sie wurden für Ostpreußen 70 Jahre vor der Entdeckung Amerikas im Frieden von Melnosee 1422 festgelegt, für Schlesien sogar noch ein Jahrhundert früher.

Bei dieser Gelegenheit wurde mitgeteilt, daß die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft im Frühjahr einen weiteren Band unter dem Titel „Sie kamen übers Meer" herausbringt. Es handelt sich dabei um kein Erinnerungsbuch, sondern um eine moderne Dokumentation und Analyse eines Zeitabschnitts von 115 Tagen, der mit dem Schicksal Ostpreußens und seiner Bewohner eng verknüpft ist: Anfang 1945 waren in Ostdeutschland binnen 14 Tagen fast drei Millionen Menschen von allen Landverbindungen nach Westen abgeschnitten. In der größten Rettungsaktion der Geschichte gelang es der Kriegs- und Handelsmarine, sie aus dem Strudel des Untergangs zu reißen. Das Buch erscheint in gleicher Ausstattung wie „Zwischen Gestern und Morgen".



Worte der Anerkennung sprach Pfarrer Hugo Linck (früher Königsberg). Zu den Autoren des Buches gehören u. a. die Schriftstellerin und Kulturpreisträgerin der LM Ostpreußen, Frau Gertrud Papendick (rechts im Bild), die ebenso wie Preußenschildträger Prof. Dr. Gause und Kulturpreisträger Paul Brock der Einladung gefolgtwaren (Bildmitte Chefredakteur Wellems). Foto Stamm

Erbe und Auftrag

Zwanzig Jahre Ostdeutscher Kulturrat

„Kulturkraft und Kulturwillen sind ein großer Aktivposten, der Flucht und Vertreibung überstanden hat", stellte Staatssekretär a. D. Dr. Peter Paul Nahm bei der Feierstunde zum zwanzigjährigen Bestehen des Ostdeutschen Kulturrates fest, die am 8. Dezember im Bonn-Center Kulturschaffende und Vertreter der Ministerien wie anderer öffentlicher Institutionen vereinte. Unter den Teilnehmern sah man als Vizepräsidenten der Stiftung den Ersten Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, ferner Prof. Dr. Alfred Domes und den Vizepräsidenten des BdV, Dr. Herbert Hupka. Das Ostpreußenblatt war durch seinen Chefredakteur, Hugo Wellems, vertreten.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Verleihung der Preise im Hörspielwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats. Mit Freude konnten wir feststellen, daß unter den fünf Preisträgern zwei Ostpreußen ausgezeichnet wurden: die Tilsiterin Annemarie in der Au und der Allensteiner Georg Hermanowski.

Dem Rückblick und Ausblick auf die Tätigkeit des Ostdeutschen Kulturrats stellte der Präsident der Stiftung, Bundesminister a. D. Prof. Dr. Hans Joachim von Merkatz, ein Wort des Schriftstellers Frank Thiess voran:

„Der Ostdeutsche Kulturrat hat damit, daß er vor zwanzig Jahren das kulturelle Erbe zu sammeln und in die Lebensformen der westdeutschen Stämme einzuschmelzen begann, eine gar nicht zu überschätzende geistige Arbeit begonnen. Der von ihm zusammengetragene ‚Schatz der Erinnerung' war ein Vermögen, das nicht brach lag, sondern, umgesetzt in geistiges Schaffen, in jedem Jahr Zinsen trug... Je mehr wir in Zukunft lernen, über den verwirrenden Tageslärm dorthin zu lauschen, wo sich geschichtliches Leben lautlos vollzieht, schaffen wir an der Wiedergeburt dessen, das wir irrtümlich für tot hielten..."

Prof. von Merkatz erinnerte an die Zeit vor zwanzig Jahren, als der Ostdeutsche Kulturrat in Marburg als Arbeitsgemeinschaft aller kulturellen Einrichtungen der Vertriebenen und Flüchtlinge gegründet wurde, als repräsentatives Gremium, das die Gesamtheit der Kultur darstellen solle, die - in Deutschlands Ostprovinzen entstanden - noch heute fortlebt. Als Höhepunkte dieser Arbeit bezeichnete der Redner die Aachener Kulturtage 1954, die Gedenktage zum 100. Tagestag von Joseph von Eichendorff und Gerhart Hauptmann, die großen Tagungen in Regensburg und München und die jeweilige Verleihung der vom Ostdeutschen Kulturrat gestifteten Plakette an Persönlichkeiten, die sich in Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet haben — zu ihnen gehört auch die Ostpreußin Agnes Miegel.

In den letzten Jahren, so fuhr der Präsident fort, habe die Stiftung im Rahmen einer erweiterten Aufgabenstellung neues Profil gewonnen. In einzelnen Sektionen für die Wissenschaft, für die Künste, für Erziehung und Bildung, die Publizistik, für Koordinierung und Zusammenarbeit mit den regionalen Kulturwerken und Institutionen sei so etwas wie ein Exekutivzentrum entstanden. Durch das Zusammenwirken und durch gemeinsame Veranstaltungen mit der Ostakademie Lüneburg oder dem Herder-Institut in Marburg, ebenso mit der Künstlergilde Eßlingen, sei — an die Vorbilder der fünfziger Jahre anknüpfend — die ostmitteleuropäische Nachbarschaft, das Miteinander von Volk zu Volk stärker in den Vordergrund getreten.

Im publizistischen Bereich sei vor allem das Jahrbuch ‚Ostdeutsche Wissenschaft' zu nennen, dem sich Einzelschriften sowie der Pressedienst ‚Kulturpolitische Korrespondenz' anschlossen, der heute, von Peter Nasarski redaktionell betreut, alle zehn Tage in einer Auflage von 2000 Exemplaren ins In- und Ausland geliefert und von vielen Zeitungen nachgedruckt wird. Auch die Zusammenarbeit mit Rundfunkanstalten, insbesondere mit der Deutschen Welle in Köln, sei als überaus positiv zu bezeichnen. In der vor drei Jahren neu eingeführten Schriftenreihe der Stiftung seien bisher fünf Bände erschienen. Zwei weitere umfangreiche Projekte seien in Vorbereitung, darunter eine Arbeit über die Spätaussiedler in der Bundesrepublik, ferner eine weitere Prosa-Anthologie. Die Veranstaltungen im Bonn-Center werden im kommenden Jahr fortgesetzt. Dort sollen Gestalten und Ideen vorgestellt werden, die den Geist des deutschen Ostens in moderner Version repräsentieren. Darüber hinaus sehe es der Kulturrat als seine Aufgabe an, Theaterleute bei der Realisierung osteuropäischer Dramatik in Deutschland zu beraten, wobei Autoren aus dem deutschen Osten die Mittler darstellen. So sind gemeinsam mit dem Generalintendanten des Stadttheaters Saarbrücken Osteuropäische Theatertage im kommenden Jahr geplant.

„Es dürfte unbestritten sein, daß es darum geht, ostdeutsches Kulturerbe in seiner Brückenfunktion auch für die Zukunft zu erhalten", sagte der Redner. „Das bewußte Durchschreiten des Gewesenen bildet eine Quelle sebstbewußter Kraft, um zu neuen Ufern vorzustoßen... Jetzt aber kommt es darauf an, Unwiederbringlichem nicht länger nachzutrauern, sondern einer neuen europäischen Wirklichkeit in unserem Staat und Volk, allen Konflikten unseres Zeitalters zum Trotz, ein neues, von Blut und Angst unbeschwertes Haus zu bauen."

Ein Wort von Friedrich Dürrenmatt nahm Staatssekretär a. D. Dr. Peter Paul Nahm als Ausgangspunkt seiner Betrachtungen über die Kultur als Aufgabe und Auftrag: „... wie das Wetter, ist auch die Kultur veränderlich und nur ungenau vorausbestimmbar. Vor allem ist sie kein Besitz... sondern eine Aufgabe, die täglich in mühseliger Kleinarbeit erfüllt werden muß..."

De Redner wies darauf hin, daß die Vertriebenen mit den örtlich vorhandenen Möglichkeiten der sozialen und wirtschaftlichen Eingliederung hätten vorliebnehmen müssen, die Mehrzahl von ihnen habe einen sozialen Abstieg hingenommen. „... für die Besonderheit ihres Wesens und Schaffens, für ihre kulturelle Substanz und Prägung suchten sie Verständnis in der neuen Umwelt, in die sie verstreut worden waren." Aber, so führte Dr. Nahm weiter aus, der absolute Bruch von 1945 habe nicht nur vernichtende, sondern auch anregende Wirkungen gehabt. Es grenze ohnehin an ein Wunder, daß die Betroffenen trotz der Ungeheuerlichkeit der Entrechtung und Erniedrigung nicht seelisch zerbrachen. So habe sich im Übergangsbereich eine Art Naturschutzpark gebildet, in den die Familien ihr Geschichts- und Kulturbewußtsein gerettet hätten, indem sie sich an scheinbar unnütze Dinge klammerten, die sie aus dem Untergang gerettet hatten. Man solle nicht über diese Dinge lächeln. Politische und menschliche Katastrophen müßten zuerst verstanden werden, man müsse spüren, was dem anderen wehtut: „Nicht mit ihm zu klagen, sondern mit ihm zu tragen — darauf kommt es an."



Unser Mitarbeiter Georg Hermanowski im Gespräch mit Staatssekretär a. D. Dr. Peter Paul Nahm. **Fotos Georg Munker**

Vertriebene und Eingesessene sollten versuchen, eine Synthese zu finden, die alle lebenskräftigen regionalen Wurzeln unseres kulturellen Potentials erhält und zusammenführt. Kulturelles Erbe und Potenzen der deutschen Ostgebiete seien keineswegs lediglich eine Angelegenheit der Vertriebenen und ihrer Nachkommen, sie seien ein Teil der geistig-kulturellen Kraft des stammlich orientierten ganzen Volkes.

Während die Vertriebenen im materiellen und sozialen Bereich auf einen Lastenausgleich angewiesen waren, seien sie im geistig-kulturellen Raum gleichwertige Partner: „Sie wollen keinen Naturschutzpark, sondern ein Forum. Kein Getto, sondern freimütiges und rückhaltloses Investitionsangebot auf der einen, Anerkennung und Aufnahmebereitschaft auf der anderen Seite. Das Kulturgut ist in der Vergangenheit gewachsen. Das Feld der Investition ist die Gegenwart. Das gemeinsame Ziel ist die Zukunft eines deutschen Kulturpotentials, das von allen geretteten Kräften getragen wird."

Abschließend betonte Dr. Nahm:

„Die Verpflanzung von Kulturgemeinschaften ganzer Landschaften ließ aus den eigenartigen Ursachen und Begleitumständen Schicksalsgemeinschaften entstehen. Sie lassen sich nicht ohne weiteres, am wenigsten durch Verhöhnung, in individuelle Assimilierungen auflösen, die im übrigen zu Nivellierungen führen müßten, die keiner Seite Nutzen bringen. Wunden schließen wollen, ehe sie verheilt sind, heißt sie erhalten. Großes ersteht aus Profilierung und Behauptung. Die Salzburger Emigranten sind in Ostpreußen bis zu ihrer Vertreibung fühlbar geblieben. Die Hugenotten haben den Räumen am Niederrhein und Frankfurt eine besondere wirtschaftliche und geistige Prägung gegeben. Diese Beispiele aus jahrhundertealter Vergangenheit zeigen, daß Eingliederung nicht spurloses Aufgehen bedeutet. Eingliederung ist Gleichberechtigung. Zwang und Verdächtigung dürfen in einer freiheitlichen Gesellschaft nicht jene treffen, die das Bewahrte pflegen und in den Strom der Entwicklung produktiv einzubringen trachten. Dieses Bestreben ist eine Absage an den Naturschutzpark. Der Drang geht nach dem Forum. Forum aber ist Freiheit, ist Mut, ist Wettbewerb. Das Kriterium ist die Qualität."

Zwei Ostpreußen unter den Preisträgern

Über die Ergebnisse des zweiten Hörspiel-Wettbewerbs, den der Ostdeutsche Kulturrat gemeinsam mit dem Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales im Lande Nordrhein-Westfalen ausgeschrieben hatte, berichtete Ministerialdirigent Dr. Ludwig Landsberg, der die Laudatio hielt. Unter dem Stichwort ‚Der kleine und der große Grenzverkehr' waren insgesamt 103 Arbeiten eingereicht worden, von denen fünf mit Preisen bedacht und zehn weitere angekauft worden sind. Gegenüber dem ersten Wettbewerb war ein breiteres Panorama festzustellen nicht nur im Hinblick auf die Manuskripte, bei denen diesmal auch das Element des Humors, ja der Satire nicht fehlte, sondern auch im Hinblick auf die Autoren, von denen Prof. Oskar Matulla, Wien, dem Jahrgang 1900 angehört, während die Schriftstellerin und Pressefotografin Karin Voigt 1936 geboren ist. Der Preisträger Jochen Hoffbauer, geborener Schlesier, gehört zum Jahrgang 1923.

Eine eingehende Würdigung ließ Dr. Landsberg den beiden ostpreußischen Preisträgern, Annemarie in der Au und Georg Hermanowski, zuteil werden. Zuvor zitierte er aus einem Aufsatz des Schlesiers Dr. Wolfgang Schwarz und leitete mit einem Wort von Annemarie in der Au über zur eigentlichen Laudatio. Dies Wort lautet:

„Die Schriftsteller integrierten die alte Heimat in die neue, betonten die enge Verbundenheit zwischen Ost und West."

Dr. Landsberg fuhr fort:

„Annemarie in der Au befindet sich mit ihrer preisgekrönten Funkerzählung ‚Für uns und andere' auf halbem Weg (und das macht manches verständlich), wenn sie ihren Helden Silverstone resumieren läßt:

Und plötzlich begriff ich es. Für diese Frau gibt es nichts Vergangenes. Sie lebt fern ihres angestammten Besitzes und fern allen Herkommens auf die selbstverständlichste Weise mit ihm zusammen. So erhält das Neue durch sie keine Anbetung und die Erinnerung keinen Glorienschein der Ausschließlichkeit. Beides ist unfruchtbar. Ihr Leben aber ist fruchtbar in der Verflechtung von Gewachsensein und Gegenwärtigem, ist Selbstverständlichkeit und Beseelung.

Am anderen Ufer steht die ebenfalls ausgezeichnete Arbeit von Georg Hermanowski. Mit seinem satirischen Funk-Sketsch ‚Friedenstauben vom Grill' ist er den Weg von 1945 bis 1970 vorläufig zu Ende gegangen. Wolfgang Schwarz schreibt dazu: ‚Die Grenze verläuft hier zwischen tragisch und absurd. Aus dem Geistigen, dem Angebinde des Creator Spiritus, wird in einer Welt wie der unsrigen ein kulinarischer Artikel: Das Geflügel vom Grill. Schwarzer Humor steckt in diesem Stück delikater Poesie.' (B. ist ein Beamter, K. ist ein Tilsiter namens Irenäus Knautschkat, ein Idealist, der sich als Friedensstifter bezeichnet. Anm. d. Red.)

B.: Sie wissen es nicht? Dann werde ich es Ihnen sagen: Man hat Ihre Tauben... einen Kopf kürzer gemacht!

K. (überrascht): Meine Tauben, meine Friedenstauben?

B.: Man hat sie für dreißig Silberlinge verkauft. Dreißigtausend Rubel Umsatz, Herr Knautschkat! — Davon elf Prozent Mehrwertsteuer gemäß den Außenhandelsbestimmungen..., Ordnung muß sein! Nach dem Gesetz ist der Besitzer der Tauben steuerpflichtig. Er kann den Betrag den Verbrauchern in Rechnung stellen...

K.: Elf Prozent und kein Friede...

B.: Der Wassermann hat den Frieden geholt!

K.: Ich weiß... zwischen dem Asowschen und dem Schwarzen Meer ist er ertrunken. Zu seinem Grab führt kein kleiner, kein großer Grenzverkehr. Nur Tauben überfliegen die Grenzen — Elf Prozent und kein Friede! — Das wäre das Ende meines ‚Unternehmens'.

B.: Tut mir leid; ich tue nur meine Pflicht.

K.: Und ich habe ein Leben lang für eine Friedensordnung gekämpft...

B.: Eine Friedensordnung — eine Illusion, solange man Friedenstauben... grillt!

Alle anderen Arbeiten liegen im Bereich zwischen den eben besprochenen Arbeiten dieser beiden Schriftsteller. Sie leben beide heute im Lande Nordrhein-Westfalen und sind trotzdem nur zufällig heute von mir etwas ausführlicher besprochen worden."

Dr. Landsberg schloß mit den Worten:

„Das Pendel ist in diesem Jahr weiter ausgeschlagen als im vergangenen. Jeder der Preisträger — und viele andere Mitarbeiter am Hörspielwettbewerb — haben, jeder nach seiner Art, dazu beigetragen, uns die Welt, in der wir leben — eine Welt der äußeren und inneren Grenze — vertrauter zu machen. Dafür danken wir ihnen."

RMW



Die Preisträger des Wettbewerbs während der Feierstunde: von links in der ersten Reihe Prof. Oskar Matulla, Karin Voigt mit ihrem Gatten, die Tilsiterin Annemarie in der Au mit ihrem Ehemann, der Allensteiner Georg Hermanowski und Jochen Hoffbauer.

Agnes Miegel

Weihnachtsmorgen im Krankenhaus

Ja, natürlich wache ich! Wenn Schwester Margaretens Mutter durchaus wünscht, sie noch einmal zum Heiligen Abend zu sehen, wo sie so krank ist — aber natürlich, Frau Oberin. Schwester Irmgard hat so lange gewacht, und Schwester Friederike ist wirklich noch zu elend von der Angina — nein, natürlich, Frau Oberin, sehr, sehr gern wache ich.

Sie sagte es schlicht und tapfer, die kleine Schwester Lene, ganz wie es ihre Art war. Und Frau Oberin neigte das Haupt mit der steifen weißen Haube, wohlwollend und entlassend, und die Brillengläser spiegelten. Aber hinter den Gläsern blickten die klugen grauen Augen plötzlich nachdenklich und beinah weich. Ein braver kleiner Kerl war die Lene, immer willig zu aller Arbeit und immer mit diesem Lächeln, daß man sich bei jeder Extrabürde, die man ihr aufpacken mußte, ein bißchen vorkam, als ob man ein Lämmchen würgte. Gar kein moderner Typ.

Und nun war sie zum ersten Male fort von zu Hause zum Fest! Frau Oberin entsann sich deutlich einer Fotografie von sechs blonden Orgelpfeifen in Matrosenblusen zwischen einem Mistel- und einem Tannenstrauß, unterm Schutz einer Weihnachtspostkarte (Cranach: Ruhe auf der Flucht), bestrahlt vom Glanz eines Adventslichtchens mit goldenen Herzen und einem Marzipanherz und fünf bunten Schokoladenplätzchen davor — alles aufs zierlichste aufgebaut auf einem altmodischen buntgestickten Nachttischdeckchen — lieber Gott, so ein Kind!

Die Haube wiegte sich hin und her, aber Frau Oberin hatte nicht Zeit, gefühlvollen Betrachtungen nachzuhängen. Schwester Ulrike, breit und rotbäckig, Tüchtigkeit und Sauberkeit ausstrahlend, erschien mit rasselndem Schlüsselbund:

„Die Bäume sind gekommen. Und zwei Pakete von dem Weißwarengeschäft, Windeln und Jäckchen, sehr hübsch. Und die Konditorei am Markt hat sechs Stollen gestiftet. Und unser kleiner neuer Doktor wird wohl die Masern kriegen ..."

Ja, und nun war wirklich Heiliger Abend. Lene hatte eben ganz fest geschlafen, obwohl sie schon angezogen auf dem Stuhl saß, neben ihrem glatten, schmalen, schneeweißen Schwesternbett. Und hatte eben ganz deutlich gehört, wie die Klingel hinter der Tür ging, und Muz, der Jüngste, so selig quiekte: „Lene, Lene, mach auf, schnell, schnell!"

Sie sah sich ganz verwildert um in dem stillen Zimmer. Das war ja nicht die Eßstube zu Hause. Der schimmernde Spalt dort war nur in der



Tür zu Schwester Ulrikes Zimmer. Dort stand Schwester Margaretens Bett, schaurig, so ein Bett, wenn einer verreist ist! Ach ja, sie mußte sie ja vertreten und heute wachen. Sie fühlte, wie sie nach diesen Ruhestunden, die Frau Oberin ihr gewährt hatte, nur noch müder war als vorher. Ihr Kopf war so schwer.

Sie rückte die Haube zurück, blickte in den Spiegel überm kleinen Waschtisch, fand sich fremd und übernächtigt, sah auf das Päckchen von zu Hause, das noch verschnürt und versiegelt auf dem Nachttisch stand, zwischen Mistelstrauß und Tannenstrauß, und seufzte zitternd. Ihre Hand griff an die Brust. Unter der weißen Schürze unterm blauen Waschkleid knisterte es. Der Brief, der dicke Brief von den Eltern und Geschwistern. Sogar an der Anschrift hatte jeder von ihnen geschrieben. „Kinderkrankenhaus", das hatte Muz „gedruckt". Sie hatte den Brief gewendet und gedreht, hatte ehrlich mit den Tränen gekämpft und nicht den Mut gefunden, ihn zu öffnen.

Nein, ihr war gar nicht nach Heiligem Abend! Sie drehte das Licht aus und stand einen Augenblick lang auf der Schwelle vor der weißen Doppeltür. All diese weißen Flurgänge spiegelblank von Lack und gebohnertem Belag, mit grünen Wänden, mit schwarzen Streifen, mit sahnelichten Decken, all diese hellen Treppen, all diese weißen Säle mit den weißen Kinderbetten — alles, alles war wie immer. Trotz der Gabenteller, der beflitterten Bäumchen. Trotz der Bescherung in Frau Oberins Zimmer. Nie hatte sie gedacht, die Lene, daß „Stille Nacht, Heilige Nacht" so gleichgültig klingen könnte wie heute zu dem Harmonium, daß sie es so gleichgültig singen könnte. Sie schritt geradeaus, die Treppe hinunter. Es war höchste Zeit, daß sie Schwester Irmgard ablöste. Wie blaß Irmgard war, wie müde. Aber wie ihre Augen strahlten.

„Ja, das war doch zu schön heut! Ich geh' noch ein bißchen zu Frau Oberin. Schwester Ulrike auch!" Und Schwester Lene sah ihr nach: mit gesenktem Kopf wie ein bockiges Schulkind. Auch Schwester Ulrike hatte gestrahlt über ihren Kaiserswerther Kalender und den grauen Pulswärmern.

Da kam sie eben durch den Korridor. Immer hörte man schon von weitem das Schlüsselbund.

Immer war ein guter Duft um sie von reiner Wäsche und was Leckrem, Gebacknem und Gebratnem. Auch jetzt trug sie einen Teller mit ofenwarmen Zimtsternchen.

„Da, Schwester Lene, nehmen Sie rasch. Die Nacht ist lang!"

Schwester Lene griff zu, trotz aller Betrübnis. Es schmeckte warm und würzig nach Zimt und Haselkern.

„Schwester Ulrike, haben Sie nicht Sehnsucht nach Hause?"

Schwester Ulrike hatte nicht Zeit, in die großen Augen zu sehen. Sie blickte auf die Zimtsternchen. Die kleine Küchenhilfe hatte wieder recht ordentlich ausgestochen. Sie lachte ein bißchen.

„Ach Kinning — mein Zuhause ist das Kinderspittel!" — Sie stellte den Teller hin, drehte aus einem leeren Fieberkurvenblatt geschickt eine spitze Tüte, tat die schönsten Zimtsterne hinein, sagte: „Für den kleinen Doktor!", nahm Tüte und Teller, nickte: „Gute Nacht und alles Gute!" und rauschte weiter.

Nie war eine Nachtwache so lang gewesen wie diese. Und Lene hatte doch schon oft gewacht. Die leichten Fälle waren, soweit es nur ging, von den Eltern zu den Feiertagen nach Hause geholt. Dageblieben waren die schweren oder die in der ersten Genesung. Und die Schweren lagen still oder warfen sich nun in dumpfer Qual hin und her, riefen nicht und quälten nicht, wollten bloß in Ruh gelassen sein und stöhnten höchstens, wenn ihre Hilfe sie stören mußte. Und die Genesenden schliefen, erschöpft vom Gesundwerden, tödlich übermüdet von dem bißchen Aufregung der kleinen Bescherung.

Einmal, von der Warmküche aus, als sie eine Milchflasche wärmte, sah Schwester Lene etwas über den nächtlichen Park strahlen wie eine Erscheinung. Das war hoch im Giebelstock der äußeren Station, im Zimmer der Küchenhilfen, ein winziges Weihnachtsbäumchen, das sie sich da um Mitternacht ansteckten. Es schien grad aus dem funkelnden Frosthimmel durch die Kastanienzweige niederzuschweben. Das Fläschchen zitterte in Schwester Lenes verarbeiteter roter Jungmädchenhand. Sie schluchzte auf. Aber sie weinte nicht. Sie drehte sich mit dem Rücken zum Fenster, machte einen Flunsch wie als Kind, wenn sie bockte, und zählte die blauen Sterne auf der weißen Kachelwand.

Vier Uhr. Die Heizröhren fauchten und rasselten wie böse Geister. Im Kesselhaus wurde angeheizt.

Richtig, sie hatte ganz vergessen, ihren Kaffee zu trinken. Nun schlief der kleine Willy in seiner Packung ganz ruhig, jetzt konnte sie es mit gutem Gewissen. Der Willy war ein liebes Jungchen, so weißblond wie Muz. Und der große, der Friedel, daneben, wie der lag und schlief, den linken Arm überm Gesicht, das erinnerte sie immer an den Wältchen, ihren Besten. Aber Wält war in einem Reden. Und dieser Große, der sprach nie. Höflich war er schon. Aber stumm wie ein Fisch.

Der Kaffee ging warm durch ihre Glieder, es wurde ihr ganz behaglich zumute, und der Flunsch glättete sich zum gewohnten weichen Mündchen. Und dann kam Frühstück. Und dann das Bett. Und schlafen. Und bloß nichts träumen.

Und nun war es zehn Minuten nach sechs, und sie kam steifbeinig und gedankenlos die Treppe herunter. Ein klarer Frosttag würde es werden. Veilchenblau stand der Himmel über dem Dach der äußeren Station, die großen Lampen im Hof sahen verfahlt und glanzlos in die Dämmerung, wie ausgeschnitten aus hellem Papier standen die Fenster drüben in der flachen, grauen Wand. Schwarz und schlank wie Schattenrisse hoben sich Gebäude und Säulen der Liegelauben, hob sich das Gewirr der alten Baumstämme und Zweige dort aus dem grauen Dunst. In der Bläue hinter ihren Ästen glitt etwas wie eine dunkle Scheibe mit rotgoldenem Rand hinab — die allerletzte schmale glühende Sichel des abnehmenden Mondes.

Schwester Lene stand, die Hände in den Schürzentaschen, auf der Treppenmitte und starrte auf dies Himmelswunder, das in den Milchglasscheiben über Schwester Ulrikens dunklen Clivien wie in einem weißen Wintersee unterging.

„Tochter Zion, freue dich! Jauchze laut, Jerusalem!"

Aus dem Flur, aus den Krankensälen unter ihr, aus der überheizten, nach Seife, nach Wäsche, nach Lysol und Tannen dunstenden Luft, aus der Stille des Kankenhauses, in dem Qual und Übermündung noch einmal in letzten Schlummer versanken, ehe ihr Tag einsetzte wie ein Uhrwerk — klang der engelsliebliche Sopran, mühelos und hold.

Schwester Lene griff das Geländer. Zuerst wollte sie hinstürzen. Aber sie stand wie gebannt.

Immer stärker, klarer, schwingender sang die Engelsstimme:

„Sieh ... Dein König kommt zu Dir ..." Oben klappten die Türen. Und unten, am Ende des Flurganges, ging die Tür zum Assistentenzimmer.

„Sieh, er kommt — der Friedefürst ..."

Nun waren sie alle da. Sogar die Oberin. Die Stimme sang noch weiter, ohne Worte, in der süßesten, klarsten, kunstreichsten Abrundung wiederholte sie das: „Jauchze laut" — und erstarb in einem süßen, trillernden Jauchzen, wie goldenes Altarschnörkelwerk in der Kirchendämmerung versinkt.

„Ja, Fritze, du warst das?" sagte Frau Oberin, und ihre Brillengläser funkelten auf den langen Jungen, der blaß und hager in dem zu weiten Nachthemd am Fußende seines Bettes hockte, wie ein aufgestörtes Tierchen und seine hellen Augen unruhig über die Schwestern gleiten ließ, die auf einmal alle da standen, halb gelb, halb blau belichtet von Dämmerung und Deckenlampe.

„Was ist?" stammelte Willy, dessen Gesicht wie eine kleine dunkelrote Mohnblüte über seiner Mumienverpackung glänzte.

„Ja!" sagte Fritze, „soll ich nicht?" und rutschte hin und her. „Ich hatte so 'ne Angst. Ich war schon immer still gewesen, damit's mir bloß nicht schadet. Aber nun konnt ich nich mehr!"

Er lachte. So einen schönen Mund hatte er, Zähne wie Mandeln.

„Nämlich. Ich bin beim Domchor!" Er rutschte zurück, gleich bis aufs Kopfkissen. Er lachte Frau Oberin an und nickte. Iirgend etwas in ihm erkannte in diesem strengen Gesicht das Geheimzeichen des Musikalischen. Er legte den schmalen Kopf zur Seite und begann, ganz sicher, ja, triumphierend:

„Hosianna Davids Sohn! Sei gesegnet Deinem Volk!"

In allen Betten richtete es sich auf, kauerte und starrte und lächelte ein bißchen.

Schwester Lene stand auf der Schwelle zwischen Krankenzimmer und Warmküche und nestelte den Brief aus dem Kleid. Sie lachte, daß man ihre Grübchen sah, und dabei liefen ihr die Tränen übers Gesicht. Riesengroß zitterten die Buchstaben: Liebstes Kind (Vaters Hand, so zittrig), Meine Herzenstochter (Mutters, ganz fest), Lenusch! (das ist Wält, ganz wie Vater früher schrieb), Leneschwesting (Grete schreibt wie ich) ... Löwenmäulchen, Lenepetes, — Helene ... Wir umarmen Dich und sind alle bei Dir wie immer und wünschen Dir alle ein gesegnetes, frohes Weihnachtsfest ...

„... *Gründe nun Dein ewig Reich* ..."

O Herr ja — alle sind sie bei mir. —

„Nun, Schwester Lene — war's schwer, heute zu wachen?"

„O nein, Frau Oberin — sehr schön war's!"

„Auf nüchternen Magen singen tut nicht gut!" sagte Schwester Ulrike, die plötzlich an der Tür stand, und schleuderte eine Pfeffernuß auf Fritzes Bett. Der verbeugte sich zierlich.

Schwester Ulrike drehte sich um. „He, Herr Doktor!"

Der guckte durch den Spalt an der Tür des Assistentenzimmers, fiebergeschüttelt, mit rotem, verschwollenem Gesicht. „Gott, der Bengel! Wie er singt! Das mußte ich doch hören!" Und seine verschwollenen Augen liefen vor Rührung und Schnupfen.

„Ja", sagte Schwester Ulrike. „Aber nun machen Sie, daß Sie ins Bett kommen ..."

Er blieb stehen. „Ach, Schwester Ulrike. Noch ein bißchen hören!" Und dann flüsterte er „Ich war noch nie Weihnachten von Hause fort ..."

Schwester Ulrike sagte ein bißchen streng: „Andre auch nicht, lieber Doktor!" und nickte ihm kurz zu. Und dann rauschte sie an Fritzes Bett. „Bengel, sing noch. Kriegst auch noch 'ne Pfeffernuß."

„Nee, Stollen!" sagte Fritze. „Richt'gen. Von dem, der gestern kam. Onkel Doktor erlaubt!"

Und als sie nickte und Frau Oberin auch, drekte er sich plötzlich so, daß er nach der Wärmküche sah, wo Schwester Lene mit den Fläschchen hantierte.

„Nu sing ich für die Tante!", sagte er großartig. Und wie eine Lerche stieg seine Stimme, jubilierte über dem Geklapper, dem Laufen, Rauschen, Rufen des erwachenden Getriebes, strahlte wie Licht durch die heller und heller werdende kühle Morgendämmerung, die das künstliche Licht auftrank:

Hosianna Davids Sohn
Sei gegrüßet, König, mild . .

und er lächelte spitzbübisch und mit vor Freude errötendem Gesicht zu Frau Oberin hin, als aus der Wärmküche eine zarte, liebliche, unendlich süße Mädchenstimme einfiel:

Ewig steht Dein Friedensthron
Der des ew'gen Vaters Bild . . .

Und Frau Oberin, die eigentlich streng sein wollte und diesen Morgenunfug verbieten, lächelte auch und sah auf Fritze und Schwester Lene mit dem versonnenen Lächeln einer zufriedenen und sehr stolzen Mutter.



Karl Kunz
Der Kunzenhof in Herzogswalde an einem Wintertag

Lilje Wiechert

Christrose

Du Blume voller Herrlichkeit und Kraft
entstiegen aus der Erde dunkler Haft
In eines ewgen Gottes großes Licht,
von Angesicht zu Angesicht.

Die Sterne ziehen schweigend über dir,
Die Ferne braust und brandet weit von hier,
du ruhst in deiner Blätter grünem Kranz,
erfüllst die Schöpfung und dich selber ganz.

Diese Verse wurden entnommen dem Bändchen ‚Gedichte' von Lilje Wiechert, erschienen im Kurt Desch Verlag München. Ein schmaler Band in blaßgrünem Einband, der leicht in der Hand liegt. Aber der Inhalt wiegt schwer für einen Menschen, der hinter dem persönlichen Schicksal das Gültige, das Bleibende sucht. Lilje Wiechert, die Einsame vom Gagerthof, lebt nicht nur den Erinnerungen an den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert; sie hat selbst geschrieben und modelliert, und in ihren Versen ist ein leiser, schwermütiger Abglanz dessen zu spüren, was das Leben mit einem Dichter seines Ranges so schön und so schwer macht. **RMW**

Rudolf Naujok

Es begab sich zu der Zeit...

Der Mann trat mit schweren Schritten in die kleine Bauernstube. Man sagte nur noch selten „Herr" zu ihm, er war einfach der Ostflüchtling, namenlos und berufslos wie Millionen seinesgleichen. Das Persönliche war von ihm abgefallen wie ein fadenscheiniger Mantel, der sich im Regen aufgelöst hatte und das Außerordentliche des Schicksals war über Stand und Beruf hinaus zum einzigen Kennzeichen geworden. Es fiel ihm kaum noch auf, wenn er hörte: „Hier wohnt unser Flüchtling."

An diesem Tage schien er empfindlicher, und es war etwas in ihm aufgerissen, was er bislang tapfer unterdrückt hatte: der Wunsch, das zu sein, was er eigentlich war, der Prokurist Peter Heugner, ein Mann, der in einer großen Bank viel Einfluß gehabt hatte, der zu den guten alten Familien der Stadt gehörte und dessen Vorfahren seit etwa vierhundert Jahren dort gewohnt hatten. Es war das erste Weihnachten nach der Vertreibung aus der Heimat.

Er trat also in die Bauernstube, strich seine schlotterige Kleidung zurecht und wärmte sich die Hände an dem kleinen Ofen. Die Stallarbeit war beendet, die Kühe hatten ihre Rüben bekommen, die Pferde ihren Häcksel, die Schweine ihre dampfende Tränke, es war ein friedliches Stallbild gewesen, wie es sich in der dämmerigen Weihnachtszeit von selbst ergibt.

Die Bäuerin forderte ihn auf, in das gute Zimmer zu treten. Hier schlug ihm eine freundliche Wärme entgegen, und der Bauer, heute feierlich in einer grünen Joppe, war dabei, den Christbaum anzustecken. Die beiden Kinder standen am Fenster und sahen ihrem Vater gespannt zu. Viel war es nicht, was auf den bunten Tellern lag, aber zu ein paar Nüssen und einem Stück Kuchen und zu einigen Äpfeln reicht es in einem Bauernhaus immer. Außerdem war geschlachtet worden, und der Tabak wuchs im eigenen Garten und hing jetzt sorgsam zum Trocknen am Dachbalken. Damit hätte wohl auch der Flüchtling zu einer kleinen Feststimmung kommen können, wenn — ja, wenn da drinnen nicht das unruhige Herz gewesen wäre, das um Frau und Kind bangte, und an diesem Tage schmerzlicher denn je.

Man sang „Stille Nacht" in alter Weise. Die Familie war nicht sehr musikalisch. Eigentlich hatte man es nur der jungen und kräftigen Stimme der Magd zu danken, daß das Lied nicht vorzeitig abbrach. Dann trat die dreizehnjährige Bauerntochter an den Baum und sagte mit schöner, klarer Stimme die Weihnachtsgeschichte auf: „Es begab sich zu der Zeit... und jedermann ging in seine Vaterstadt."

Als Peter Heugner hier im fremden niedersächsischen Bauernhaus das Wort „Vaterstadt" hörte, stieg es ihm heiß in die Augen. Er vernahm die Stimme des Kindes nur noch fern und ferner. Er trat gleichsam aus sich heraus, ein zweites Ich, und befand sich plötzlich auf dem Wege nach Hause.

Er hatte keine zerrissenen Kleider mehr an, sondern seinen alten Pelz, und in den Händen trug er lauter Pakete, und er schritt voller Freude durch den reinen Schnee seiner östlichen Heimat. Da war die Straße, da war der Garten, er kratzte sich die Schuhe ab, er öffnete die Flurtür, er klingelte an seiner Wohnung, an der auf einem Messingschild „Peter Heugner" stand — ein Jubeln, ein Schreien, und seine Kinder hingen ihm am Halse.

Lauter Erinnerungen. Wie war es doch damals? Er mußte der Reihe nach alles durchgehen, auch das Kleinste und Nebensächlichste, denn es gehörte zum Weihnachtsfest daheim.

Der Lichtschein des Schnees verbreitet in den Stuben einen reinen Glanz, ein Sammeln und Erwarten liegt selbst über den toten Dingen. Die Uhr auf dem Bücherschrank mit ihrem bestimmten, unvergeßlichen Klang schlägt halb drei. Der Weihnachtsbaum in der Ecke des Zimmers wirkt wie ein lang erwarteter Besuch.



Teilstück aus dem Marienaltar im Frauenburger Dom. Die Arbeit stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Man spürt seinen Tannenduft und fühlt, wie sich die Herzen langsam ins Festliche wandeln, auch bei den Kindern, die sich im Nebenzimmer flüsternd unterhalten und viel artiger sind als sonst.

Dabei erscholl hier noch am Vormittag ein Hämmern und Sägen, ein Teppichrollen und Möbelschieben, daß es eher nach einem Umzug als nach Weihnachten aussah. Die Kinder wollten beim Schmücken des Baumes durchaus dabei sein, und der Vater erlaubte es ihnen, weil es ihnen soviel Freude machte. Mit Staunen sahen sie die Helmspitze, die goldenen Kugeln, die Engel und Glöckchen aus der Verpackung des Vorjahres auftauchen.

Und wie verständig sie den Vater herumkommandierten! Er mußte, weil er der größte war, den obersten Teil des Baumes übernehmen. Und wenn er gar auf einen Stuhl stieg, so thronte er wirklich wie Gottvater in den Wolken, wenigstens vom Standpunkt seines kleinen Jungen, der ebenso erstaunt wie zu letzter Bewunderung bereit zu ihm emporblickte.

In der nächsten Region waltete mit viel Geschmack seine zwölfjährige Tochter, indem sie manches selbst Geschnitzte und Gemalte an den Baum hängte. Dann kam sein zehnjähriger Junge, der reichte schon ganz ordentlich hoch, wenn er sich auf die Fußspitzen stellte. Und unten hing der kleinste mit Gekreisch und Gejubel alles an, was glänzte und seinen prallen Fäustchen erreichbar wurde. So entstand unter der liebevollen Hingabe aller so etwas wie ein Familienweihnachtsbaum.

Zum Schluß wurde die Mutti aus der Küche gezerrt und mußte staunen, obwohl ihre Gedanken ganz wo anders waren. (Wenn bloß die Gans nicht anbrennt und der Kuchen zu viel Hitze bekommt!) Doch schließlich betrachtete sie das gemeinsame Werk mit prüfendem Blick. Die Spitze war natürlich wieder etwas schief, wie fast in jedem Jahr, und Peter mußte wieder auf den Stuhl klettern und in den Wolken verschwinden. Hier und da, wo der Baum leer war, wollte Mutti noch einen künstlichen Ast eingesetzt haben, aber Papa behauptete, der liebe Gott habe schon alles richtig gemacht und es brauche nicht alles in Reih und Glied zu stehen. Er wendete den Baum solange, bis dem Beschauer nur die schöne Seite entgegenstrahlte.

So war es am Vormittag gewesen, und nun stieg die Dämmerung, und der alte Briefträger brachte die Post. Peter wünschte ihm an der Tür ein frohes Fest und drückte ihm ein Päckchen in die Hand. Und dann sah er vom Fenster, wie der Alte durch den Schnee davonstapfte und hörte an dem bekannten quietschenden Geräusch, daß die Gartentür zuschlug.

Er legte die Post ungeöffnet auf den Schreibtisch, um sie nach der Feier den anderen vorzulesen. Alle Freunde und Verwandten waren plötzlich mit diesen Briefen in das Zimmer getreten und fragten: „Nun, wie steht es bei Euch? Wir müssen gleich wieder fort. Wir haben unser eigenes Heim, unsere eigenen Kinder. Wir wollen nur zum Fest ein bißchen zu Euch hineingucken... und alles Gute... auch im neuen Jahr... und allezeit!" So sprachen die Briefe.

Dann knarrte die Gartentür zum anderen Mal, es war die Zeitungsfrau. Was sie hereinreichte, war aber heute keine Zeitung, es war fast ein Buch, so dick und schwer und so voller schöner Geschichten und Neuigkeiten, und oben zwischen den Buchstaben des Titels läuteten lauter Glöckchen. Ja, diese Zeitung gehörte zu jedem Weihnachtsfest seit Urgroßmutters Zeiten. Er legte sie behutsam auf den Schreibtisch, um die Stunde nach der Bescherung mit ihr zu verbringen.

Nur seine Frau, gerade beim Umkleiden, huschte noch rasch herein, um schnell einmal auf der letzten Seite zu sehen, wer sich verlobt hatte. Ach, ging es dann, der und die... die und der... hättest du das gedacht? Nein, ich hätte es nicht gedacht. Bei Verlobungen muß man auf alles gefaßt sein, und es war nicht die geringste Weihnachtsüberraschung, diese letzte Anzeigenseite der guten alten Heimatzeitung.

Inzwischen rückte die Zeit weiter, und es kam, einem alten Brauch gemäß, die Stunde des Besuches bei Freunden und Verwandten, besonders bei solchen, die vom Leben vergessen worden waren und denen ein Zeichen der Liebe zu geben nicht nur eine Freude für Peter war, sondern auch ein Erziehungsprinzip für die Kinder.

Sie wanderten still durch den weißen Schnee, er roch frisch und backte an den Fußsohlen. Sie sahen den grauen Winterhimmel über der Stadt und die roten Dächer und Schornsteine hinter einem mattbläulichen Vorhang verschwimmen. Dunkel rauschten die alten Bäume am Friedhof, und die Grabsteine, auf denen auch oft ihr Name stand, schimmerten aus dem Geflecht entlaubter Äste. Sie fühlten sich den Toten näher als sonst, und es war, als hätten die längst Verblichenen teil an den hohen Geschehen.

Dann ging es den Treppengang empor zu der alten Tante, die hier mit zwei Angorakatzen in einem Milieu hauste, wie es Ludwig Richter gern gezeichnet hätte. Sie saß mit ihrem faltigen Großmuttergesicht am Ofen, allein in der Dämmerung. Die Katzen schnurrten um sie herum und begleiteten sie so, wie die Raben den Göttervater Wotan begleitet haben mochten, wenn er zur Wintersonnenwende ritt. Die Kinder bestaunten sie wie etwas Sagenhaftes. Man plauderte ein wenig, meistens von alten Zeiten, und dann drückte sie den Kindern zum Abschied ein paar Pfeffernüsse in die Hand, die in ihrer Ofenröhre halbwegs verbrannt waren. Aber das sah und roch sie nicht mehr. Immer versprach sie den Kindern, bald einen Gegenbesuch zu machen, und dabei lächelte sie, und Peter wußte schon, er kam nie, dieser Gegenbesuch, höchstens später im Himmel.

Sie wanderten zurück durch die Straßen und sahen den großen Lichterbaum, den die Stadt aufgestellt hatte, funkeln und gleißen. Sie hörten plötzlich die Glocken der Kirchen und kamen am Hafen vorbei, wo die Schiffe stumm und dunkel auf dem Wasser ruhten, feierlich in sich gekehrt, und hinter ihnen schimmerte ein heller Wolkensaum über dem Meer wie eine ferne Verheißung.

Sie kehrten heim, und dann war die große Stunde da. Peter zündete die Lichter am Baum an und machte die Tür auf, und die Kinder kamen herein, ein wenig zögernd und betreten, der Reihe nach, so wie sie auf die Welt gekommen waren. Und die Kinderstimme sprach: „Es begab sich zu der Zeit... und jedermann ging in seine Vaterstadt..."

„Wachen Sie auf, Sie sind ja ganz geistesabwesend!" sagte der Bauer freundlich und reichte dem Flüchtling eine Zigarre. Peter strich sich über die Stirn und merkte, daß die Feier zu Ende war und die Lichte halbwegs niedergebrannt. Sie aßen zum Abendbrot, besser als die Leute in den Städten, die nun hungerten, und dann tranken sie einen Grog und erzählten sich, und es wurde spät. Gerade als Peter sich in seine Dachkammer zurückziehen wollte, klopfte es an das Fenster.

Der Bauer stand schwerfällig auf und ließ den Besuch ein. Der Mann sagte: „Ich komme vom Roten Kreuz aus Harburg... ich wollte den Abend nicht vorübergehen lassen... wohnt hier ein Herr Heugner?"

„Ja, das ist unser Flüchtling... dort sitzt er", sagte die Bäuerin.

„Guten Abend, Herr Heugner... wir haben gestern eine Meldung bekommen... aus einem Lager in Dänemark... sagen Sie mal, wie heißt denn eigentlich Ihre Frau?"

„Hannelore... Hannelore Heugner", sagte Peter, langsam aufstehend und starrte den Mann mit großen Augen an.

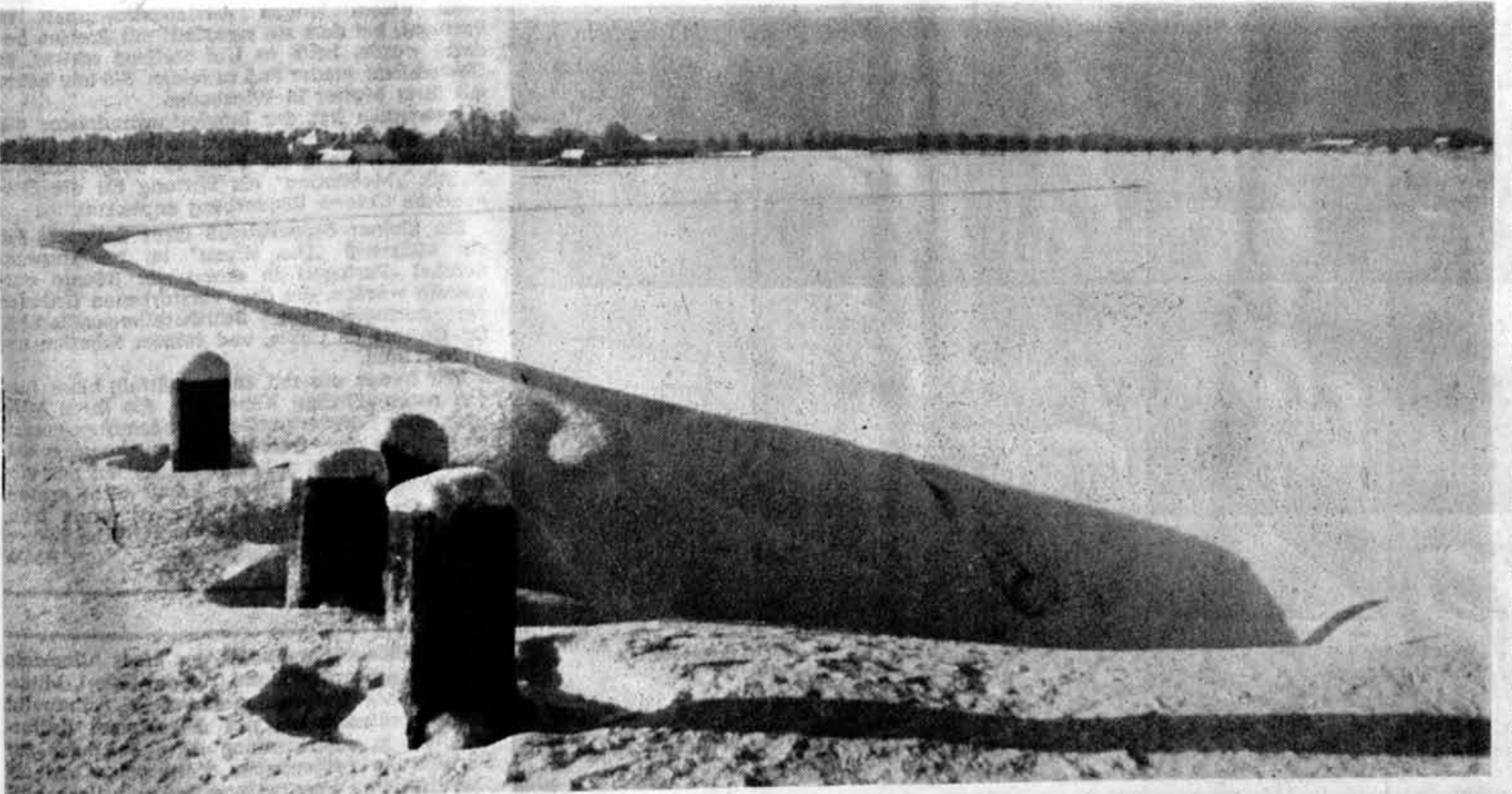
„Wann ist sie geboren und wo?"

„Am 14. Juli 1909 in Memel."

„Dann ist sie es... ich gratuliere Ihnen, Herr Heugner, Sie haben Ihre Frau gefunden... sie ist mit drei Kindern in einem Lager in Dänemark."

Der Mann ging auf den Flüchtling zu und wollte ihm die Hand reichen, aber der hielt sich mit schneeweißem Gesicht krampfhaft am Tisch fest, und plötzlich sank er mit einem ächzenden Laut auf den Stuhl. Der Bauer sprang hinzu, klopfte ihm auf die Schulter und hielt ihm ein Glas Grog an die blutleeren Lippen. Langsam erholte sich Heugner von seinem Schwächeanfall, und dann stand er auf und reichte dem Mann die Hand, ohne etwas sagen zu können, und in seinem Gesicht zuckte es nur, und er wandte sich ab und ging hinaus.

„Lassen wir ihn", sagte die Bäuerin, „es war zuviel auf einmal... er muß erst damit fertig werden."



Schönes Ostpreußen: Der Zauber eines sonnigen Wintertages in der Weite Masurens ist in dieser Aufnahme eingefangen. Foto Mauritius

Hedy Groß

Eine Kaffeemaschine für den Pfarrer

Auch über diese Geschichte ist schon wieder viel Gras gewachsen, sie trug sich nicht lange nach der Währungsreform zu, auf einer Weihnachtsmesse in Hannover. Aber es gibt so Geschichten, die fallen einem immer wieder ein wie eben Hildchen diese.

Sie hatten einen schönen Stand an einer Ecke: Hildchen und im Hintergrund ihre Schwester Lisbeth. Da rief doch Lisbeth so laut, als wäre sie noch auf ihrem Hof zu Hause und sähe den Herrn Pfarrer von der Dlugosser Chaussee abbiegen, gerade auf den Hof zu.

„Hildchen, Hildchen, na guck doch bloß, wer da kommt — unser Herr Pfarrer!" Ja, auf der Messe in Hannover. Hildchen stand vor einer blitzblanken Kaffeemaschine und ließ heißen, duftenden Kaffee sprudeln. Hildchen selbst blitzblank und hübsch anzusehen. Und hinter ihr in einem Regal verpackt weitere Kaffeemaschinen zum Mitnehmen gegen Barzahlung. An vertrauenswürdige Kunden wurde auch — selbst ohne Barzahlung — auf Bestellung geliefert. Als Assistentin für schnelle Abfertigung hielt sich im Hintergrund die ältere Schwester Lisbeth bereit.

Den Verkauf störte sie lieber nicht. Das machte Hildchen besser allein. Gutes Aussehen und Beredsamkeit hatte die Firma verlangt. Eine schöne junge Frau, die muntere Reden zu dem Kaffee sprudeln ließ, schien genau die richtige Verbindung zu sein, die jüngere und ältere Herrn zum Kauf so einer Maschine reizte, auch wenn die schöne Frau mit ihren munteren Reden nicht mitgeliefert wurde. Es schien kaum etwas Begehrenwerteres zu geben als so eine Kaffeemaschine auf dem Weihnachtstisch.

Man sah es ja: selbst der Herr Pfarrer, schnurstracks kam er auf den Stand zu. Als er allerdings Hildchen erkannte, mußte er mal wieder ganz umdenken. Einen Augenblick lang blickte er ganz verdattert drein. Aber er versuchte sich schnell zu fassen. Ja, was war denn auch Seltsames an der Sache, verkaufen mußte sie ja auch zu Hause auf dem Gut, alles was da so heranwuchs, mußte an den Mann. Warum sollte die nicht verkaufen können? Tüchtige Frau!

Und Hildchen nahm sich erst gar keine Zeit, irgendwie verdattert dreinzuschaun. Ganz andere Sachen hatte Hildchen schon verkauft. Schließlich mußten sie ja irgendwie aus der Baracke raus. Mußten Stuhl, Bett, Tisch und Herd wieder ihr eigen nennen. Vor der Weihnachtsmesse hätte er sie beim Eingang eines Warenhauses antreffen können, wo sie mit ihrer schönen Hand giftgrüne Limonade reichte, das Glas zu zwanzig Pfennig. Die Limonade ging reißend weg, aber nur ein halber Pfennig pro Glas fiel dabei für Hildchen ab. Nichts gegen giftgrüne Limonade, aber das Leben in der Baracke sollte doch nicht ewig dauern, nicht bis zum nächsten Weihnachtsfest.

Also Kaffeemaschinen auf der Weihnachtsmesse. Das erste Stück Luxus und Gemütlichkeit in das neue Heim! Genau das, was alle brauchten, die Ausgebombten und die Flüchtlinge nach der Währungsreform. Endlich wieder ein wirklich erlesenes Weihnachtsgeschenk.

Der Herr Pfarrer hatte schon immer gern Kaffee getrunken. Und Hildchen schien doch alles, obwohl sie sich zusammenriß, sehr komisch. Dies erste Wiedersehen und der Vergleich zwischen damals und jetzt, und sie wollte doch schnell wieder auf festen Boden kommen, und die anderen Kunden hörten doch alles mit an... Und sie wollte dem Herrn Pfarrer ja auch zeigen, wie sie reden konnte. Sie summte ihre Sprüchlein überzeugender denn je. Ja, reden konnte sie. Und der Kaffee sprudelte und duftete. Hier griff ein Kunde nach der Brieftasche, dort wieder einer. Hildchen strahlte.

Und nun auch der Herr Pfarrer. Um Himmels willen! Sie wollte doch nur zeigen, wie gut sie es machte. Es stimmte doch beinahe kein Wort von dem, was sie sagte. Und schon lag der Hundertmarkschein da, und Lisbeth kam mit der eingepackten Maschine.

„Aber Herr Pfarrer, an vertrauenswürdige Kunden per Post auch ohne Anzahlung, nicht doch — Herr Pfarrer!"

Und er: „Kommt gar nicht in Frage, die soll auf den Weihnachtstisch. Ich verlaß mich da nicht auf die Post. Die nehm ich mit. Ein prächtiges Geschenk für meine Frau. Sie wissen doch, Kaffee war noch immer ihr bestes. Und daß ich die Maschine bei Ihnen gekauft habe, das wird sie freuen."

„Ja, Herr Pfarrer, Kaffee gibt es nun, aber hundert Mark! Herr Pfarrer, welch ein Heldengeld für uns Flüchtlinge!"

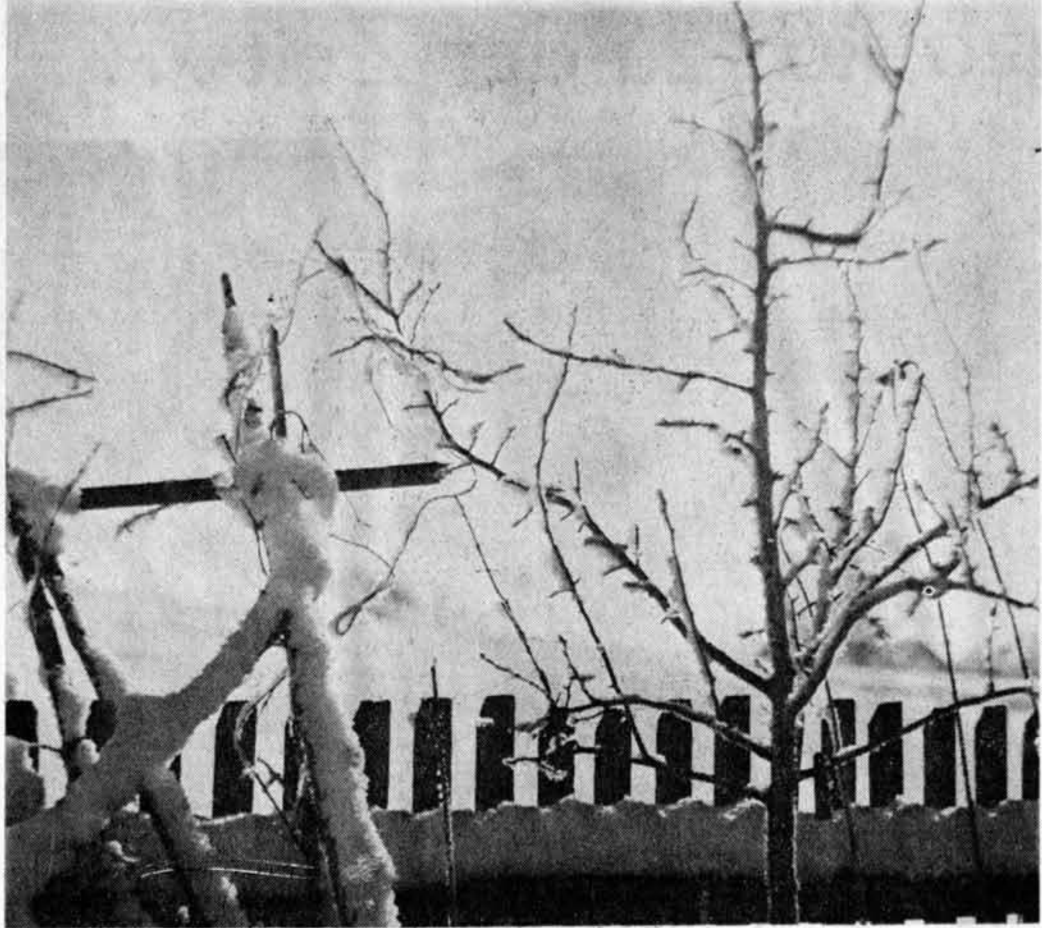
Das war aber nun wirklich das Äußerste, weiter konnte Hildchen nicht gehen. Es hörten ja zu viele auf ihre Worte. Sie konnte nicht schmähen, was sie soeben gepriesen. ‚Deine Rede sei Ja, Ja — Nein, Nein.' Sie hatte das noch nicht vergessen.

Wird schönen Ärger bekommen haben mit der Frau Pfarrer, wenn das blanke surrende Ding ihr den Kaffee verdarb. Am Heiligabend wird sie es vielleicht noch nicht gemerkt haben, aber spätestens gleich nach Neujahr. Die ließ sich kein X für ein U machen, o nein, von der Sorte war die nicht. Den Preis wird sie zum Glück nie erfahren haben, sagt man ja nicht bei Geschenken.

Er möge es Hildchen verzeihen, der Herr Pfarrer, ihr Gewissen plagte sie sehr. Mit ihm sollte man so etwas nicht machen.

Ja, dies ungute Gewissen. Nach vielen Jahren sprudelte es aus ihr heraus wie aus der Kaffeemaschine:

„... Und nach der Währung, als ich mit diesen dämmlichen Kaffeemaschinen auf den Weihnachtsmessen herumreiste, da ist mir doch ganz was Dummes passiert. Da hab ich doch sogar unserm alten Pfarrer so'n stehengebliebenes Inflationsding angedreht. Tut mir heute noch leid. Mit dem Herrn Pfarrer hätte ich das nicht machen dürfen ..."



Wintermorgen im Bauerngarten: über Nacht hat es geschneit, und nun tragen Busch und Baum, Zaun und Felder die weiße Last. Unser verstorbener Mitarbeiter Ernst Rimmeck fotografierte diese Winterpracht in seinem Heimatdorf Jakunowken, Kreis Angerburg.

Walter Scheffler

Abendgedanken

Der Abend legt die sanften Hände
auf alles, was der Tag erregt —
Er schenkt nur Schlummer, bringt kein Ende...
Ein Morgen uns aufs neu bewegt.

Der Schritt der wanderfrohen Stunden
weckt Licht und Dunkel, Blüh'n und Tod —
Vom Wechsel sollst du nie gesunden,
Herz, füge dich in das Gebot!

Margarete Fischer

Im Elternhaus

Das war meiner Kindheit beglückendster Traum:
Der Feiertagsmorgen im Weihnachtszimmer,
wenn Sonne den versilberten Baum
aufleuchten ließ im magischen Schimmer.

Da prangte geschmückt der Gabentisch,
den Liebe gedeckt zur Bescherungsstunde,
und durch der Räume Flucht in der Runde
zog mit behaglich erwärmter Luft
ein unbeschreiblich zartes Gemisch
von Apfel-, Kuchen- und Tannenduft.
Und in der Küche brutzelte schon
der Gänsebraten zum Festtagsschmaus.

O Weihnachten im Elternhaus,
o Liebe ohne Entgelt und Lohn,
Verklungen wie der Glockenton
einer Bergkapelle hinter dem Wald,
im grauen Nebel erstickt und verhallt,
seit vielen, vielen Jahren schon.

Gretel Möller-Fietkau

Weihnachtszeit

Weihnachtsglöckchen, komm und läute
läute uns den Tag heran
da wir Kinder große Freude
haben an dem Weihnachtsmann,
der für viele ist bereit
jetzt in dieser Weihnachtszeit!

Weihnachtssternchen, komm und leuchte
leuchte uns ins Herz hinein,
weil dein heller Strahl verscheuchte
einst die Finsternis und Pein.
Allen Menschen, groß und klein,
strahle Freud' ins Herz hinein!

Weihnachtslichtchen, komm und künde
freudig allen Menschen hier,
gibt uns Freude an dem Kinde,
zünd auch Lieb' ins Herze mir!
Allen Menschen weit und breit
leucht' in dieser heil'gen Zeit!

Unsere Heimat – ein Werk der Gemeinschaft

Die Königsbergerin Ute Steffens schuf eine Plakette für das Land Hessen

„Ihr künstlerisches Werk hat nicht nur allgemeine Zustimmung, sondern auch eine uneingeschränkte begeisterte Anerkennung gefunden. Ich bin davon überzeugt, daß diese in ihrer Art und in ihrer künstlerischen Gestaltung bisher einmalige Plakette zusammen mit dem Einführungstext in der Bevölkerung unserer hessischen Gemeinden voll anerkannt und einen Ehrenplatz erhalten wird." So schrieb der hessische Minister für Landwirtschaft und Forsten der Bildhauerin Ute Steffens. Die 67 Zentimeter lange Bronzetafel (Foto unten), ein zweckgebundenes Werk im Sinne des Umweltschutzes, wird nach und nach in annähernd zweihundert Dörfern des Landes Hessen auftauchen. Am Erntedanktag wurde mit dieser Plakette die erste von vierundsechzig Gemeinden ausgezeichnet, die bereits achtmal an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" teilgenommen hatten.

In schlichten, aber eindrucksvollen Symbolen hat die geborene Königsbergerin den bäuerlichen Lebenskreis dargestellt: zwischen Sonne und Wasser das einprägsame Wort „Unsere Heimat — ein Werk der Gemeinschaft", rechts unten im Bild der hessische Löwe. Haus und Baum, Saat und Ernte, Tier und Feld, Stunden der Muße, aber auch zwei verschränkte Hände als Sinnbild der Gemeinschaft, ohne die der einzelne verloren wäre.

Der „Wiesbadener Kurier" schrieb über die Arbeit, hier zeige sich, daß ein zweckgebundenes Werk sehr wohl ein Kunstwerk sein könne. Weiter heißt es in dem Bericht: „Alle diese Motive sind in sich selbständig und schließen sich doch, auch vom Künstler her, zu einer Einheit zusammen."

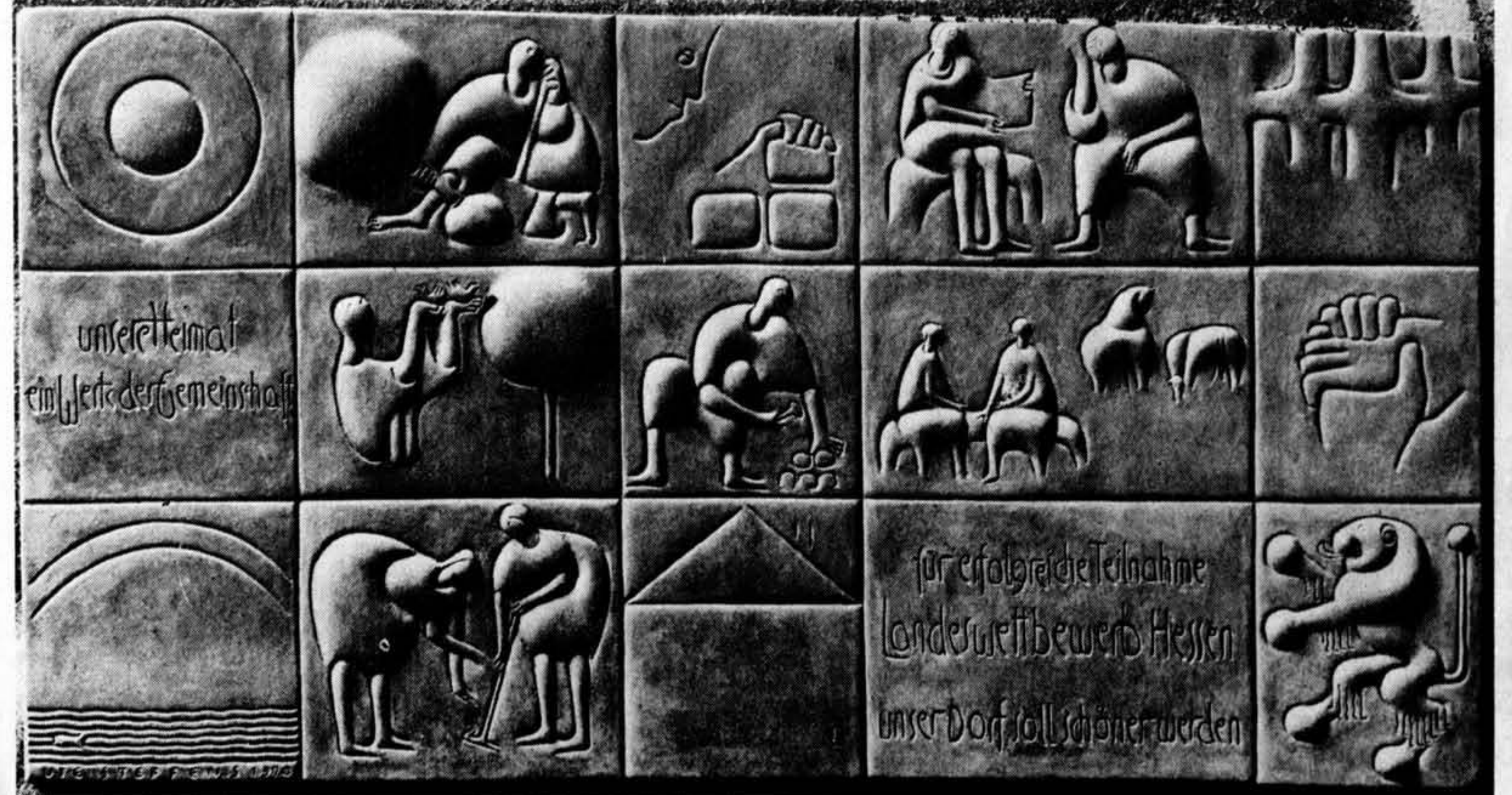
Über den Lebensweg der jungen ostpreußischen Künstlerin, die auf dem letzten Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Förderpreis ausgezeichnet wurde, haben wir im Ostpreußenblatt ausführlich berichtet. Nach einem langen Auslandsaufenthalt in Portugal, bei dem sie mehrfach mit Preisen bedacht wurde, hatte es Ute Steffens schwer, in Deutschland wieder Fuß zu fassen. Sie lebt heute mit ihrer Mutter in Wiesbaden.

Inzwischen hat der Bundesinnenminister die seinerzeit auf einer internationalen Ausstellung mit dem 1. Preis für Skulptur ausgezeichnete Plastik „Meditation" als Stiftung für die Ostdeutsche Galerie Regensburg angekauft.

Ein kleiner Bronzeabguß ihres Entwurfs für ein Mahnmal „Das Kreuz" ist im Museum Setubal (Portugal) in einem der Räume aufgestellt worden, die dem verstorbenen Gründer der portugiesischen Schriftstellergesellschaft, Dr. Correia da Costa, und seinem Schaffen gewidmet sind.

Wir freuen uns mit an dem Erfolg einer jungen ostpreußischen Künstlerin, die ihren Weg trotz aller Schwierigkeiten geradeaus gegangen ist und sich ohne fremde Hilfe durchgesetzt hat. Reichtümer lassen sich, das wissen wir aus vielen Beispielen, bei dieser Arbeit nicht ernten. Aber der schaffende Künstler ist schon froh, wenn er ohne drückende wirtschaftliche Sorgen weiter arbeiten kann ...

RMW



KULTURNOTIZ

Die Goldene Ehrennadel der Stadt Allenstein erhielt die Schriftstellerin Tamara Ehlert, Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes, in Anbetracht ihrer Verdienste um das Allensteiner Kulturschaffen, in Anerkennung ihres Beitrages zur Fortführung ostdeutschen Kulturgutes und als Dank für ihre bereitwillige und selbstlose Mitarbeit zu Gunsten der Allensteiner und zur Ehre der Stadt.

Dina und die Pferde

Eine Erzählung aus der Heimat von Ernst von Kuenheim

27. Fortsetzung

„Dina, ich bin nicht blind. Ein Blick in dein Gesicht spricht doch Bände. Du siehst verlebt aus, bist um Jahre gealtert. Ich nehme mir das Recht als alter Freund, dir das zu sagen. Ein Blick in die offene Ateliertür genügte mir um festzustellen, daß du nicht mehr arbeitest. Von deinem schlampigen Aufzug ganz zu schweigen."

Es war elf Uhr vorbei. Sie lief in einem nicht mehr taufrischen Hausanzug herum. So ein Aufzug wäre früher bei ihr eine Unmöglichkeit gewesen. Außerdem hatte sie sich ihr schönes schwarzes Haar tizianrot gefärbt. Aus der Lady war eine Schlampe geworden.

*

Draußen an der Wohnungstür wurde ein Schlüssel ins Schloß gesteckt, eine Tür fiel zu. Ich sah Dina an. Sie war bei dem Geräusch zusammengefahren und saß jetzt kalkweiß in ihrem Stuhl. Ohne anzuklopfen trat ein Mann ins Zimmer. Ja, es war ein Mann, kein Herr. Sein zweireihiger, grauer Flanellanzug stammte aus einem um viele Grade besseren Stall als sein Träger. Die Figur war die eines Atlethen, sein weiches Gesicht litt unter dem Zynismus des Mundes, seine Hände waren Pranken, die einem als Alptraum erscheinen konnten, dazu stark behaart, breiter als lang und mit kantigen Spatennägeln an den kurzen Fingern. Die Vorstellung, daß diese Hände Dina berührt haben könnten, ließ in mir ein Gefühl der Übelkeit aufkommen. Außerdem gab es mir einen Stich. Jeder Mann kennt ihn. Der nach mir, denkt man und sieht den eigenen Wert herabgesetzt.

„Hallo — störe ich?" fragte er. Ohne Dina weiter zu begrüßen, ging er auf mich zu, streckte mir eine seiner Klauen entgegen und stellte sich mit ausländischem Akzent vor: „Stefan Nagy". Also ein Ungar.

Ich war aufgestanden und nannte meinen Namen. Musternd sah er mir ins Gesicht. Dann zog ein Grinsen über das seinige. Er ging zum Schreibtisch rüber — ganz Hausherr — nahm mein Bild in die Hand, warf einen kurzen Blick darauf, sah zu mir herüber und stellte es zurück.

„Soso — Sie sind also der Eich? Ihren Nachnamen hat Dina mir nie verraten wollen."

„Stefan, laß das bitte", sagte sie. Ihre Stimme schwankte.

Er ignorierte ihre Bemerkung und wandte sich an mich.

„Entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie bei Ihrem Besuch stören muß, aber ich habe mit Dina eine geschäftliche Angelegenheit zu regeln."

Beim Sprechen war er zum Schrank gegangen und hatte eine Flasche Weinbrand heraus geholt.

„Trinken Sie inzwischen einen Seelenwärmer, es dauert höchstens fünf Minuten."



In der Rominter Heide

Zeichnung von Heinz Urban aus dem Kalender „Der redliche Ostpreuße" (1968) Verlag Gerhard Rautenberg

Er baute die Flasche und ein Glas vor mir auf und wandte sich immer noch grinsend an Dina:

„Komm Schatz, wir gehen ins Atelier."

Dina saß noch immer, ohne sich zu rühren, in ihrem Sessel. Sie tat mir trotz der Widerlichkeit ihres Liebhabers — daß er es war, stand nun außer Frage — leid.

„Bitte nimm keine Rücksicht auf mich, ich habe Zeit."

Jetzt stand sie auf und verließ, wie eine Marionette schreitend, den Raum.

Ich blieb mit geteilten Gefühlen zurück. Ja, einen Drink konnte ich gebrauchen. Ich goß mir das Glas voll und trank es in einem Zug aus.

Schon lange nicht mehr war ich in Dina verliebt. Ich wollte auch unsere alte Liebschaft nicht wieder aufwärmen. Im Gegenteil, ich hatte in Bukarest an unserer Gesandschaft eine Frau kennengelernt. Wir liebten uns. Es war bereits beschlossene Sache, daß wir heiraten wollten. Aber trotzdem, jeder Mann leidet darunter, wenn er sieht, daß sein Nachfolger bei der einstigen Geliebten ein Mann ist, den er nicht akzeptieren kann. So erging es mir im Augenblick.

Von nebenan drangen erregte Stimmen herüber. Dina schien sich gegen irgend etwas zu wehren.

„Das kannst du doch noch mal machen, sei nur nicht so faul . . .", hörte ich ihn sagen.

Dann ging die Tür auf und Dina kam mit hochrotem Gesicht herein. Stefan Nagy hinterher. Auf seinen Zügen zeichnete sich so ziemlich alles ab, was mir ein menschliches Gesicht zuwider machen konnte.

Dina setzte sich an ihren Schreibtisch und zog eine Schublade auf. Was sie herauszog, war ein Scheckbuch. So wurde hier also gespielt. Der Ungar stand hinter ihr und verdeckte sie mit seinen breiten Schultern meinen Blicken. Plötzlich griff er in die Lade und holte einen mir nicht erkennbaren Gegenstand heraus, den er in seine Jackettasche steckte. Wie von der Tarantel gestochen, sprang Dina auf.

„Stefan — gib es mir sofort wieder . . ." Sie versuchte, das Etwas aus seiner Tasche zu ziehen, bekam von ihm aber einen Stoß, daß sie auf den Sessel zurückknallte.

Ein Einbrecher hätte nicht brutaler sein können. Ich fühlte, wie mir das Blut zum Kopf schoß, leichter roter Nebel legte sich vor meinen Augen. Trotzdem brachte ich es beim Aufstehen fertig, mit ruhiger Stimme zu sprechen:

„Jetzt ist es aber genug . . . in meiner Gegenwart benimmt man sich anständig gegen eine Dame!" Ich war dabei zwischen ihn und Dina getreten.

„Machen Sie, daß Sie rauskommen, Sie halbe Portion, oder ich mache Ihnen . . ."

Weiter kam er nicht, da landete meine Faust an seinem Kinn. Ich hätte ebenso gut auf eine Litfaßsäule schlagen können, so wenig Eindruck machte dieser Punch auf ihn. Er packte mich mit beiden Händen am Jackett und drückte mich rückwärts. Für eine Sekunde leistete ich ihm mit aller Kraft Widerstand, dann stellte ich mein linkes Bein schräg nach links vor und riß ihn, seine eigene Kraft ausnützend, zu mir herum, mich selber nach links drehend. Durch die Wucht seines Stoßes flog er über mein Bein und der Länge nach zu Boden. Als er im Begriff war, wieder aufzuspringen, traf ihn mein Handkantenschlag an der Halsschlagader. Mit einem Röcheln ging er erneut zu Boden und blieb betäubt liegen.

Es war alles so schnell gegangen, daß Dina noch unverändert auf ihrem Stuhl hing. Ihre Augen standen weit aufgerissen in ihrem blassen Gesicht, ihre Zähne schlugen gegeneinander.

Ich ließ sie in ihrer Erstarrung sitzen und ging zum Telefon. Die Nummer des Überfallkommandos stand auf dem Deckel des Fernsprechverzeichnisses. Sofort meldete sich ein Beamter. Ich nannte meinen Namen und erklärte kurz die Situation. Er versprach mir, sofort einen Wagen vorbeizuschicken.

Hinter mir gab es einen dumpfen Laut. Dina war vom Stuhl gefallen. Ich trug sie auf die Couch, ihr Puls war kaum zu fühlen. Schnell legte ich ihr einen Stuhl unter die Knie und legte den Kopf flach. Dann rief ich einen Arzt an.

Fortsetzung folgt

Kurt Arlinck

Auf Skiern durch den Winterwald

Wer da glaubt, Ostpreußen sei arm gewesen an Skiparadiesen, der irrt. Es waren zwar nur Hügel bis zur stattlichen Höhe von dreihundert Metern, keine ragenden Höhen. Diese Hügel lagen aber umkränzt von Seen, waren bestanden mit immergrünen Wäldern, so daß auch dort schon eine Skiwanderung ein einzigartig schönes Erlebnis war. Der Galtgarben, die Kernsdorfer Höhen, die Juchaer Hügel bei Lyck, die Moränenhügel Rohmanen/Neu-Keykuth im Kreise Ortelsburg waren für uns junge Ostpreußen beliebte Tummelplätze.

Weihnachten 1926. Mein lang gehegter Wunsch, ein Paar Skier zu besitzen, ging in Erfüllung. Am Ersten Weihnachtsfeiertag schnarrte schon um sechs Uhr der Wecker. Zehn Grad Frost, in der Nacht war noch Neuschnee gefallen Die Bedingungen waren für einen ausgedehnten Langlauf ideal. Den Rucksack gegriffen, die Bretter angeschnallt — dann ging es auf zur Fahrt in das Wintermärchenland. Noch war es völlig dunkel. Nur die Sterne am Firmament strahlten hell. Tiefer Weihnachtsfriede lag über der masurischen Landschaft.

Die erste Hügelkuppe wurde im Dämmer des neuen Tages erstiegen. Oben grüßte mich strahlendes Frührot. Die Stöcke wurden fester gefaßt und ab ging es in sausender Schußfahrt zu Tal. Schneidend wehte mir der kalte Morgenwind um die Ohren. War das eine Lust, so dahinsausen zu können! Dann ging es bergauf, bergab. Immer näher rückte ich dem Ziel meiner Wanderung, dem Hindenburgforst.

Da, als ich die letzte Bergkuppe bei Neu-Keykuth erstiegen hatte, ging in leuchtender Schönheit die Sonne auf. Ein rosenroter Schimmer legte sich über das verschneite Land. Es war ein Bild von nie gehahnter, nie erlebter Schönheit. Langsam richtete ich die Skier talab und glitt leise hinein in das Schweigen des Waldes. Schneebeladen neigten die mächtigen Kiefern und Tannen ihre Zweige zur Erde. Wie riesengroße Kristall-Leuchter standen die Birken, die Eichen in gleißendem, glitzerndem Rauhreifschmuck. Nun ging die Fahrt weiter durch den tiefverschneiten Forst. An einer Futterstelle stand ein Rudel Rehe. Ganz zutraulich äugten die Tiere herüber und ließen sich bei ihrer Äsung nicht stören. In einem kleinen Tal lag tiefverschneit das alte Forsthaus, in dem ich als Kind viele Stunden voll unvergeßlichen Naturerlebens verbrachte.

An der Stätte der Kindheitserinnerungen vorbei, glitt ich einen Abhang hinab zum Lansksee. Mein Weg führte mich noch eine Strecke an seinem waldigen Ufer entlang. Dann begann ich den Aufstieg zur Hindenburghöhe. In langsamem, stetem Steigen ging es bergauf. Oben bot sich dem Auge ein überwältigender Blick in dei Runde Weit schaute ich hinein in das geliebte Heimatland. Die Wälder, die Felder, die Dörfer und einsamen Gehöfte, alle trugen sie das reine, schöne Winterkleid. An meinem Standort rauschten die mächtigen, himmelanstrebenden Eichen ihr uraltes Lied. Von dem nahen Kirchdörfchen tönte heller Weihnachtsglockenklang durch die glasklare Winterluft.

Noch lange bin ich kreuz und quer durch den zauberhaft schönen Winterwald gelaufen. Erst als des Abends Schatten sich herniedersenkten, lenkte ich meine Schritte heimwärts. Beim Schein der untergehenden Sonne nahm ich Abschied von diesem Wintermärchen.

Meine Heimat habe ich durchwandert im lachenden Grün des Frühlings, des Sommers im Paddelboot auf seinen blauen Seen, im goldleuchtenden Herbst. Aber so wie an jenem Wintertag erlebte ich ihre Schönheit nie zuvor und nie danach.

Jungchen im Schnee — einst aufgenommen in Kummetschen (Fichtenhöhe) im Kreis Schloßberg/Pillkallen, und zwar von Georg Schiller.

Mien Wunsch

Kann eck denn de Heimatsproak
äwerhaupt noch spräke,
ohne mi doabi de Tung
metten dorchtobräke?

Keem to mi de Wiehnachtsmann
ut de Kindertied,
denn hädd eck e Wunsch paroad
eck on andre Lied:

Wotoa häst du denn de Rut,
ach, du oler Krät!
Wotoa hebb eck denn so väl
groad darom gebet'?

Wat sull eck de Kinder sägge,
wo es Hus on Hoot?
Hebb doch moal e groat Erbarmen,
bring torück mi doch.

Wenn du dat nich moake kunnst
well eck mi bescheiden:
Bring e Toppke Erde mit,
vom Broadeweg paar Weiden.

Wenn du bloss verstoahne michst
wat eck mi so denk,
häddst mi doch schon lang gebracht
so e groot Geschenk . . .

Diese ‚Weihnachtsbitte' schickte uns Walter Westphal-Ziegelberg. Der Broadeweg, von dem er spricht, führte von seinem Hof nach Neukirch (Elchniederung).

Ursula Meyer-Semlies

Der Pullover mit der Sternenborte

Mutti, dürfen wir diesen ollen Pullover in den Lumpensack werfen?" riefen meine Kinder.

„I, wo denkt ihr hin, den schönen Pullover, den kann die Kleinste zum Toben noch gut auftragen!"

„Aber er kratzt so, Mutti!"

„Der ist eben aus echter Schafwolle gestrickt und hat eine besondere Geschichte. Es war Karins Weihnachtspullover . . ."

„Ach, Mutti, erzähl doch!" bitten meine drei Mädel.

„Heute abend, wenn wir Advent feiern", vertröste ich sie.

Die schönen Adventsstunden mögen meine Kinder sehr gern. Im Schein der Kerzen singen und flöten wir, und während die kleinen Geister Weihnachtsplätzchen knabbern, erzählt Mutti eine Geschichte.

„Heute ist Karins Weihnachtspullover dran", rufen sie an diesem Abend.

„Ja, Kinder, das war nach dem großen Krieg, als wir aus Ostpreußen vertrieben wurden. Damals wohnten eure Omi, Tante Annchen, Karin und ich in einem kleinen Dachstübchen. Karin war mein Patenkind. Drei Jahre alt, ein drugg liges Marjellchen mit roten Haaren und blauen Augchen. Ich sehe sie noch ganz deutlich vor mir in ihrem blaukarierten Kleidchen (das war aus einem alten Bettbezug) und in der zerstopften Strickjacke. Nein, so konnte das Kind nicht länger herumlaufen, ein neuer Pullover wäre ein schönes Weihnachtsgeschenk, dachte ich.

Aber meint nur nicht, daß das so einfach war! Nirgends lagen im Schaufenster Stricksachen, und wenn man im Laden danach gefragt hätte, wäre man ausgelacht worden. Wolle gab es auch nicht zu kaufen.

„Meine Kinder sehen mich erstaunt an.

„Ja, ihr wißt gar nicht, wie das damals war. Da hörten wir von einem alten Schäfer, der Wolle von seinen Schäfchen haben sollte. Und Tante Annchen und ich machten uns eines Abends auf den Weg. Wir klopften an die Tür, und der Schäfer öffnete. Es war ein alter, gebückter Mann mit einem weißen, ziemlich zerzausten Bart. Wir fragten, ob er Wolle zu verkaufen hätte. Er brummte: ‚Verkaufen? . . . Nein!' Nun rückten wir mit unseren Vorräten heraus. Als er unsere Zigaretten sah, wurde er freundlicher und ließ uns eintreten.

„Warum denn Zigaretten, Mutti?"

„Ja, Kinder, wir bekamen damals auf unsere Lebensmittelmarken regelmäßig Zigaretten zugeteilt, und weil wir nicht rauchten, konnten wir sie als Tauschmittel verwenden. Bald waren wir mit unserem Handel einig und bekamen für einige Schachteln Zigaretten einen kleinen Pungel Rohwolle. Wir waren glücklich!

Aber bald gab es neue Sorgen. Diese Wolle mußte ja gesponnen werden. So, wie sie von den Schäfchen abgeschoren ist, konnten wir sie nicht verstricken. Ihr glaubt nicht, wie schwer es damals war, eine Spinnerin zu finden! Wer kann heutzutage noch spinnen! Endlich hörte ich von einer alten Frau, die diese Kunst verstand. Sie wohnte weit draußen vor der Stadt. Zwei Stunden wanderte ich über Land, bis ich den kleinen Bauernhof erreichte. ‚Ach, Sie wollen unsre Oma sprechen,' sagte die Bäuerin, ‚gehn Sie nur rein. Sie spinnt gerade'. Und da saß sie nun an ihrem Wocken, und überall türmten sich Berge von weicher Wolle, grauer und weißer Schafwolle. Ich kam mir vor wie in Dornröschens Turmstübchen . . . Das Rad schnurrte, und geschickt drehten die alten Finger einen gleichmäßigen Faden zusammen. Es sah so leicht aus, und doch wußte ich, daß eine geübte Hand dazu gehörte.

Dann erzählte ich der Alten von meiner Wolle. Sie würde mir die Wolle schon spinnen, aber von Geld wollte sie nichts wissen. Und Zigaretten? ‚Ach du liebe Zeit! Ich werde auf meine alten Tage doch nicht mehr mit Rauchen anfangen. Ein Viertelpfund Bohnenkaffee wäre mir lieber. Ich war ganz traurig."

„Warum denn, Mutti?"

„Ach Kinder, Bohnenkaffee gab es doch nirgends zu kaufen. Ich erinnerte mich wohl an ein Päckchen aus Amerika, das uns Onkel Max geschickt hatte, das war ein ganzes Pfund Bohnenkaffee gewesen. Die Hälfte hatten wir schon gegen Butter eingetauscht. Aber sollten wir nun für das Spinnen von Karins Pullover ein ganzes Viertel Pfund opfern? Das war eine schwere Entscheidung. Ich ging also nach Hause und besprach alles mit Omi und Karins Mutti. Und was meint ihr, was sie dazu sagten? ‚Karin soll den Pullover haben!' Ich wanderte also wieder zwei Stunden über Land und lieferte meine Wolle und den Bohnenkaffee bei der Spinnerin ab. Vierzehn Tage später sollte ich die gesponnene Wolle abholen.

Endlich war es dann so weit, daß ich Tante Annchen zwei große Knäuel Wolle überreichte und sie mit dem Stricken beginnen konnte. Es war inzwischen Dezember geworden, und Tante Annchen mußte sich tüchtig ranhalten, um fertig zu werden. Sie konnte es aber viel besser und schneller als ich, und deshalb überließ ich ihr diese Arbeit gern. Sie strickte vorn sogar noch diese Borte aus blauen Sternen hinein, von alten, aufgerebbelten Wollresten. Ihr könnt euch denken, wie die kleine Karin strahlte, als sie am Heiligabend diesen hübschen Pullover sah! Sie wollte ihn gar nicht mehr ausziehen."

„War das das einzige Weihnachtsgeschenk?" wollten meine Kinder wissen.

„Omi hat ihr noch eine Puppe aus bunten Flicken zusammengenäht, und auf dem bunten Teller lagen ein paar Kuchen und selbstgekochte Sahnebonbons. Ja, Kinder, so bescheiden waren wir damals. Und ich meine, auch heute kommt es zu Weihnachten nicht auf die Menge der Gaben an, sondern auf das fröhliche Herz, mit dem wir schenken, und auf das dankbare Gemüt, mit dem wir empfangen."

Schleedkefoahre

Foto Hallensleben

Winter in Masuren

Tief verschneit sind Steg und Wege,
leise fällt der Schnee vom Baum,
es ist, als ob sich nichts bewege,
alles schläft den Wintertraum.

Der Mond steht still am Himmel,
die Sterne glänzen kalt,
da klingt's wie leises Wimmern,
der Wind geht durch den Wald.

Er weht über Äcker und Wiesen,
bis weit hinaus übern See,
über tiefverschneite Felder
und über das Dörfchen im Schnee.

Er rüttelt an Fenster und Türen
am Schornstein — und an der Wand
er sieht dich nicht am Tische,
wo einst deine Wiege stand.

Die Jahre sind vergangen,
das Schicksalsrad, es treibt . . .
vergessen scheint dein Dörfchen —
doch deine Sehnsucht bleibt.

Diese schlichten Verse schrieb ein Landsmann, der noch im Kreise Johannisburg lebt und allen Landsleuten mit ihnen einen Gruß aus der Heimat senden wollte.



Schönes Ostpreußen: Winter im Stablack **Foto Mauritius**

Ruth Geede

Der Weihnachtsmann vom Königseck



Ostpreußischer Winter — Nach einem Aquarell von Max Lindh

Er hieß Otto Friedrich Naujokat. Das lange Messingschild an seiner Wohnungstür mit dem voll ausgeschriebenen Namen war stets frisch geputzt. Das besorgte die Griegoleitsche, die nun schon über zwanzig Jahre bei ihm war. Aber das Leben war nicht so blankgeputzt wie das Messingschild. Da gab es niemand, der mit einem guten Lächeln die Sorgen fortwischte, die wie dunkle Flecken sich über Alltag und Sonntag legen wollten. Die Frau, die das einmal vermocht hatte, war schon lange tot. Kaum zwei Jahre hatten sie zusammen leben können, Otto Friedrich und seine junge, lustige Heta. Dann hatte das zu früh geborene Kind die Mutter mit in das dunkle Land genommen, aus dem es kein Zurück mehr gibt.

Da geschah es nun, daß eines Tages ein Möbelwagen an dem Vorgärtchen hielt und daß sich die Wohnung neben ihm mit jungem Leben füllte.

„Griegoleitsche, geh'n Sie mal nachsehen, wen man uns da ins Haus geschickt hat! So ein Krach!"

Die Griegoleitsche ging spionieren und kam mit der Meldung wieder:

„Erbarmung, Herr Rechnungsrat, 'ne ganze Mütz voll, wie die Orgelpfeifen! Und Augen im Kopp wie blänkrige Glasmurmeln!"

Das konnte der alte Herr in der nächsten Zeit höchstpersönlich feststellen, denn wenn er den Fuß zu seinen Nachmittagsspaziergängen vor die Tür setzte, geriet ihm todsicher eine der nachbarlichen Orgelpfeifen zwischen die Beine. Sie sausten mit schwappendem Milchtopf die Treppe hoch oder rutschen das Treppengeländer hinab, was dem alten Herrn zuerst lausbubenhaft vorkam, bis plötzlich ein Erinnern an seine eigene Kinderzeit und an das blanke Treppengeländer im elterlichen Haus in der Insterburger Pregelstraße in ihm aufstieg.

So begnügte sich denn der Herr Rechnungsrat, ein unverständliches „Bowke . . ." in den Bart zu murmeln, was von seiten der Orgelpfeifen mit einem vergnügten „Guten Tag, Herr Rechnungsrat" quittiert wurde. Übrigens nichts gegen die Höflichkeit der Bowkes! Die unschuldigen blanken Murmelaugen waren so entwaffnend — „Gesichtchen rein wie die Engelchen", behauptete die Griegoleitsche —, daß der Ärger verschwunden war, ehe der alte Herr es selbst bemerkt hatte.

Dann kam die Weihnacht über die alte Pregelstadt, die sich einen dicken Winterpelz angezogen hatte, kam über die verschneiten Gäßchen und winkeligen Straßen vom Strom herauf und pochte auch an die Tür mit dem blanken Messingschild. Aber da drinnen brannten keine Kerzen. Die Griegoleitsche hatte dem Herrn Rechnungsrat, wie an jedem Heiligen Abend, die selbstgestrickten Strümpfe überreicht, und er alte Herr hatte ihr, gleichfalls nach altem Brauch, den Umschlag mit dem Zwanzigmarkschein zugeschoben. Dann weinte die Griegoleitsche ein bißchen und zog mit vielen Dankesbeteuerungen zu ihrer Schwester nach dem Haberberg ab.

Der alte Herr hatte sich in den grünen Ohrenstuhl gesetzt, der am Fenster stand, und blickte auf das verschneite Königseck hinaus. Nebenan war alles still. Ob die Nachbarn vielleicht verreist waren? Er hatte doch die Kinder noch am Vormittag gesehen!

Plötzlich überkam den alten Herrn die Lust, in den stillen Weihnachtsabend hinauszugehen, so wie die Mutter es oft mit ihm getan hatte, als er noch ein kleiner Junge war.

Er zog sich Pelz und Stiefel an und trat auf die Straße. Die Flocken hüllten ihn ein, legten sich dicht auf Hut und Pelz. Die Stiefel sanken in den schweren Schnee. Aber ihm gefiel es, und er wanderte durch die Königstraße am Tor vorbei und weiter nach Kalthof hinaus.

Hier war es noch stiller als in der Stadt. Die großen Friedhöfe lagen verschneit zu beiden Seiten. Dann kamen ein paar einsame Häuser, klein und geduckt unter der Schneelast.

Fast wäre da der Herr Naujokat mit einem Mann zusammengeprallt, der sich gleich ihm durch das Schneegestöber kämpfte. Er wollte gerade eine Entschuldigung murmeln, als der andere ihm zuvorkam.

„Sind Sie nicht mein Nachbar vom Königseck?"

Der alte Herr blinzelte durch die schneeverklebten Lider. Es mußte wohl der Vater der Orgelpfeifen sein. Sie waren sich noch kaum begegnet, denn der Nachbar hatte als Arzt seine Praxis in der Königstraße und kam immer erst spät nach Hause.

„Wie gut, daß ich Sie hier treffe", sagte der. „Ich habe hier vergeblich nach einem Telefon gesucht, und ich muß dringend meine Frau benachrichtigen. Der Fall, zu dem ich gerufen wurde, ist sehr kompliziert. Würden Sie bitte meiner Frau ausrichten, daß ich noch nicht kommen kann und daß sie ruhig mit der Bescherung beginnen soll?"

„Ja", murmelte der alte Herr vollkommen überrumpelt, „ja, aber . . ." Da war sein Nachbar mit freundlichem Gruß schon wieder verschwunden. Der Schnee hatte ihn verschluckt.

Otto Friedrich Naujokat machte nun schleunigst kehrt und kämpfte sich heimwärts. Im Hausflur schüttelte er sich wie ein nasser Bernhardiner und stampfte dann die Treppe hinauf. Ehe er seine Wohnung betrat, klingelte er an der nachbarlichen Türe.

Hinter der begann ein Getobe. „Der Weihnachtsmann, der Weihnachtsmann!" schrie und krähte es vielstimmig. Die Tür öffnete sich nur einen Spalt. „Kommst du endlich, Werner?" fragte eine Frauenstimme. Aber dann wurde die Türe weiter geöffnet. „Ach, Sie sind es!" Die Enttäuschung in der Stimme der jungen Frau war spürbar.

Der alte Herr richtete seine Botschaft aus.

„Ja, natürlich müssen wir dann beginnen, ich kann die Kinder nicht mehr länger warten lassen. Schade, mein Mann wollte selbst den Weihnachtsmann spielen. Nun wird nichts draus! Die Kinder werden enttäuscht sein."

In der Wohnung, in der es mucksmäuschenstill geworden war, begann ein Geflüster. „Hat er eine Rute?"

Die junge Frau sah Naujokat an, der in der Pelztasche nach seinem Schlüssel suchte. „Bitte, Herr Nachbar, spielen Sie doch den Weihnachtsmann! Ihr Pelz ist so schön beschneit, und einen Bart haben Sie auch, fehlen nur noch die Mütze, die Nase und der Sack! Ach, bitte, kommen Sie als Weihnachtsmann zu den Kindern!"

Schon hatte ihm die junge Frau die Utensilien in die Hand gedrückt, die zu der Verwandlung zum Weihnachtsmann notwendig waren. „. . . und den Sack stelle ich hier in den Flur, Sie brauchen bloß zu klingeln . . . und vielen Dank schon im voraus . . . ich muß jetzt zu den Kindern . . ."

„Weihnachtsmann!" brummelte der alte Herr, „Weihnachtsmann, das fehlte noch gerade!" Aber er nahm doch die Sachen mit in seine Wohnung. Und als er die Nase umgebunden und die Mütze aufgesetzt hatte, mußte er plötzlich schmunzeln, als er sich im Spiegel besah. Warum sollte er nicht schließlich einmal den Weihnachtsmann spielen?

Er löschte das Licht im Flur und polterte hinaus. Ein Glöckchen bimmelte . . . da stand er vor einem Weihnachtsbaum, einem funkelnden, strahlenden Lichterbaum. Und vier Paar Kinderaugen starrten ihm entgegen. Kleine, zitternde Münder bemühten sich, ein paar Verse aufzusagen, stockten, begannen von neuem, schwitzige Händchen verkrampften sich, und plötzlich bemerkte der Weihnachtsmann, daß unter der Tischdecke noch ein fünftes, allerängstlichstes Guckchenpaar hervorlugte . . .

Da mußte der Weihnachtsmann plötzlich husten und prusten und öffnete lieber gleich den Gabensack. Es quollen hervor Bilderbücher und Bälle, Pferdchen und Wagen, Autos und Puppen, Strümpfchen und Taschentücher. Und die Blondschöpfe lachten und jauchzten, bis alles unterging in einem wilden, überglücklichen Jubel.

Und dieser wilde Jubel, der dem Herrn Rechnungsrat noch vor wenigen Tagen als elender Lärm erschienen wäre, klang dem Weihnachtsmann in das Herz. Denn was dem Rechnungsrat schwerlich in seinem Leben zuteil geworden wäre, das geschah dem Weihnachtsmann: Sechs Arme schlangen sich um seinen Hals, drei kleine Münder preßten einen dankbaren Kuß irgendwo in den Bart, und die warmen, festen Bubenhände des Ältesten drückten die seinen. Der Jüngste aber, auf dem Arm der Mutter, zauste selig seinen Bart und krähte: „Opa!"

Da ergriff der Weihnachtsmann schleunigst die Flucht. Er flüchtete in die Wohnung des Rechnungsrats Naujokat. Dort riß er die Maske ab und warf den Pelz von sich, denn ihm war heiß geworden. Dann starrte er recht lange in den Spiegel, in sein erhitztes, mit Watteresten beklebtes Gesicht. Und lachte plötzlich: „Bowkes . . . sagen Opa!"

Die Griegoleitsche staunte am Ersten Feiertag nicht schlecht, als sie von der Königstraße her in das stille Königseck einbog. Da tobten die Orgelpfeifen im Vorgarten um einen riesenhaften Schneemann und der — „wahrhaftigen Gottes, er ist es wirklich!", stöhnte die alte Griegoleitsche — der Herr Rechnungsrat Naujokat war gerade dabei, dem Mann mit der Rote-Beeten-Nase seinen eigenen uralten Zylinder aufzusetzen.

„Ja, Griegoleitsche", sagte der Herr Rechnungsrat und knickte leicht zusammen, weil ihm ein Schlitten in das rechte Schienbein gefahren war, „sie haben doch Opa gesagt . . .!"

Erminia von Olfers-Batocki

Heimgedenken

Ihr wißt nicht, junge Frau, bei der ich wohne,
Wie schön im Osten meine Heimat ist.
Der Himmel weit, gleich einer hohen Krone
Mit klaren Sternen, die man nie vergißt.

Das Land so weit, als nähm es nie ein Ende
Da, wo das letzte Abendrot verblich,
Als hätten Gottes weiche Schöpferhände
Es glattgestreichelt, zart und väterlich.

Wie lang die Reihen, die der Sämann schreitet,
Wie weit durchs Feld der Bauer treibt den Pflug,
Wie hoch das Korn sich überm Acker breitet,
Gott gab es uns — wir hatten Brot genug.

Und Herden weideten auf fernen Auen
Im sonnenwarmen, bunten Blütenmeer.
Wir konnten sie dem Himmel anvertrauen,
Als wenn der Herrgott selbst der Hirte wär.

Ich denk der Koppel und der jungen Pferde,
Der weiche Rasen flog vom harten Huf.
O, Unermeßlichkeit der Heimaterde —
Gott war's der unsre weiten Ebnen schuf.

Wenn unsre Kinder durch den Wald hingingen
Der Teppich war gewebt von Gottes Hand —
Durch Vogelstimmen klang ihr frohes Singen
Bis wieder still der Wald im Dunkel stand.

Ich schatte meine Augen mit den Händen
Im Mittagsschein des grellen Sonnenlichts.
O könnt ich einen Blick hinübersenden
ins ferne Ostland — doch ich finde nichts.

Gott schütze, junge Frau, euch diese Hütte,
Die ihr am Fels mit Mühe aufgebaut.
Gott schütze eures Kindes erste Schritte,
Wenn es zu nah sich an den Abhang traut.

Gedeihen mögen euch die muntren Ziegen
Und euer Gärtchen, Bohnen, Erbsen, Kohl,
Die Wasser, die sich um die Klippen biegen,
Die Ranken, die sich an die Pforte schmiegen,
Ihr liebt das alles — ich versteh es wohl.



In diesem Bild hat der Künstler —Prof. Max Lindh — den ganzen Zauber der masurischen Landschaft eingefangen mit dem stillen See, der dunklen Kulisse des Waldes und dem hohen Himmel über der Einsamkeit eines Hofes.

Spielplätze sind wichtiger als Autos

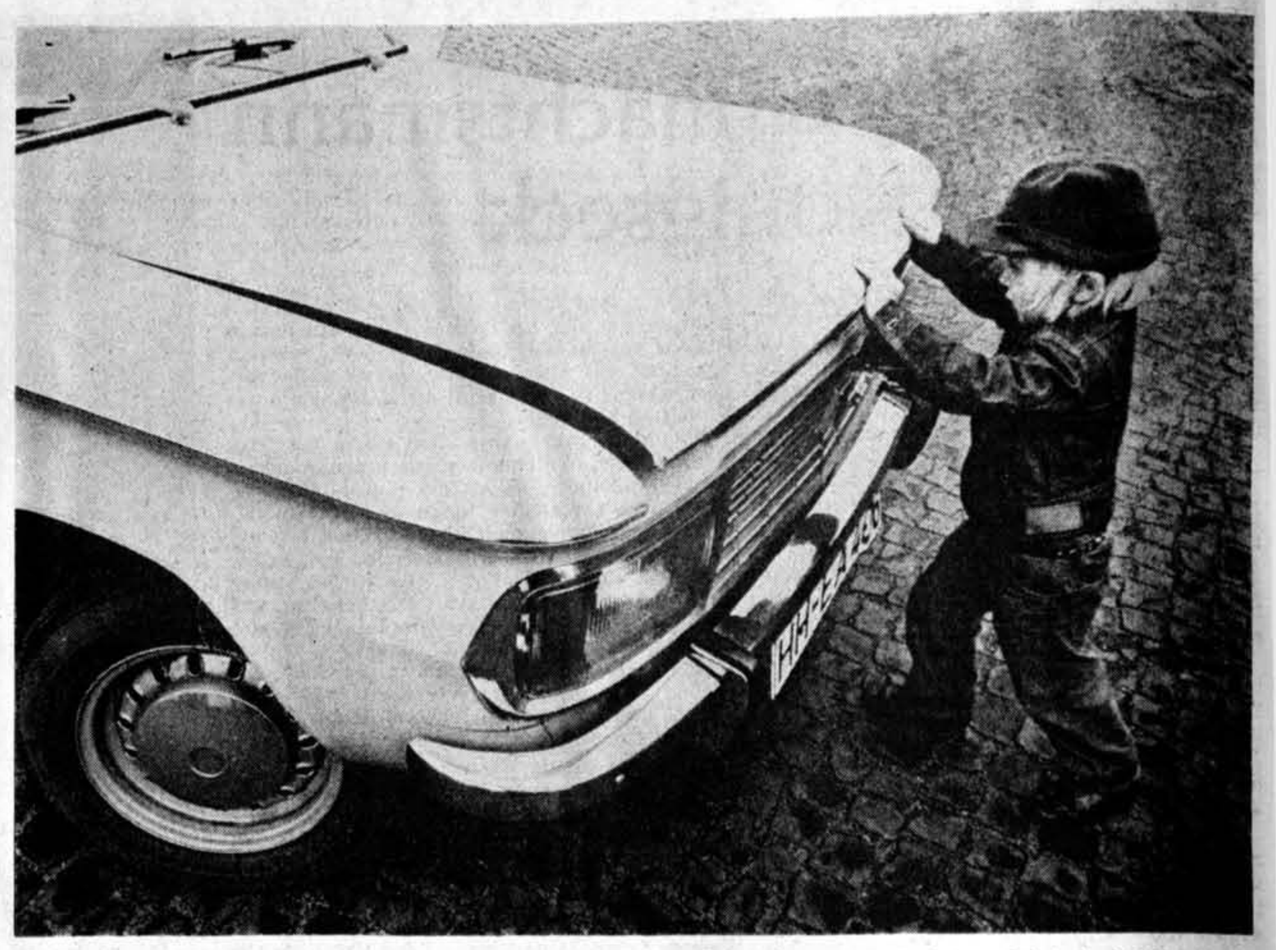
Abgeordneter fordert Fußballflächen für Jugendliche

Jeder Bauherr in der Bundesrepublik, der ein Mehrfamilienhaus errichtet, weiß, daß er auf Grund der Reichsgaragenordnung für Garagen oder Einstellplätze für die Autos seiner Mieter sorgen muß. Doch werden in unserem Lande oft genug ganze Siedlungen errichtet, ohne daß man dafür Sorge trägt, daß genügend Spielplätze für die Kinder und Jugendlichen der Familien, die dort wohnen, vorhanden sind. Der Hamburger CDU-Abgeordnete Rollmann hat kürzlich den Entwurf eines Spielplatzgesetzes vorgelegt, den er jetzt mit Hilfe seiner Parteifreunde in den elf Landesparlamenten einbringen und verwirklichen will. Denn zuständig für ein solches Gesetz, das die Einrichtung und die Unterhaltung von Spielplätzen regelt, ist nicht der Bund, sondern sind die Länder.

Die Richtlinien des Bundeswohnungsbauministeriums aus dem Jahre 1962 und die Musterbauordnung des Bundes aus dem Jahre 1960 haben, so meint Rollmann, nicht ausgereicht, um für eine ausreichende Zahl von Kinderspielplätzen zu sorgen. Zwar wurden vor allem aus Mitteln des „Goldenen Planes" in den vergangenen Jahren fast 17 000 Kinderspielplätze angelegt, doch wird der Restbedarf noch immer auf über 8000 solcher Anlagen beziffert.

Rollmann konzipierte seinen Gesetzentwurf als Ausführungsgesetz zum Jugendwohlfahrtsgesetz. Nach seiner Ansicht soll es Aufgabe des Jugendamtes sein, für die erforderlichen Spielplätze in seinem Bezirk zu sorgen. Dabei ist bemerkenswert, daß der Hamburger Abgeordnete nicht nur an Sandkästen und Turngeräte für die Kleinkinder denkt, sondern auch an „Bolzplätze" und Flächen, auf denen auch die Jugendlichen bis zu 18 Jahren unbeschwert Fußball spielen oder andere Sportarten treiben können und damit von der todbringenden Straße wegkommen. Das Jugendamt soll nach seinem Gesetzentwurf gehalten sein in einem Bedarfsfall festzulegen, wo in welcher Anzahl und welcher Größe Spielplätze vorhanden sein müssen. Durch entsprechende Festsetzungen im Bebauungsplan soll die Anlage dieser Plätze verbindlich verankert werden. Das Jugendamt hat auch die Aufgabe entsprechende Vorschläge für den Haushaltsplan der jeweiligen Gemeinden zu machen, um seinen Bedarfsplan für die Spielplätze in die Tat umsetzen zu können.

Zwar enthält der Gesetzentwurf Rollmanns keine entsprechende Formulierung, doch der Hamburger Abgeordnete machte deutlich, daß er nicht den Gemeinden und auch nicht der öffentlichen Hand die offiziellen Lasten für Bau und Unterhaltung der Spielplätze aufbürden will. Vielmehr sollen die Bauherren der Siedlungen und Wohnungen durch eine klare gesetzliche Verpflichtung angehalten werden, für solche Spielplätze auf ihrem Grund und Boden zu sorgen. Eine ähnliche Verpflichtung also, wie sie heute schon für den Bau von Garagen oder Einstellplätzen besteht. Können die Haus- und Grundeigentürmer dieser Auflage aus bestimmten Gründen — etwa weil ihr Grundstück nicht groß genug oder ungünstig gelegen ist — nicht nachkommen, sollen sie eine Ablösungssumme an das Jugendamt zahlen, das diese Mittel unter seiner Regie für die Errichtung und Unterhaltung der Spielplätze einsetzt. Es ist zu hoffen, daß Rollmanns Anregung recht bald in den Landesparlamenten über alle Parteien hinweg aufgegriffen wird. Wir können es uns auf die Dauer nicht leisten, an unsere Autos zu denken, unsere Kinder dabei jedoch zu vergessen . . . *cvr*

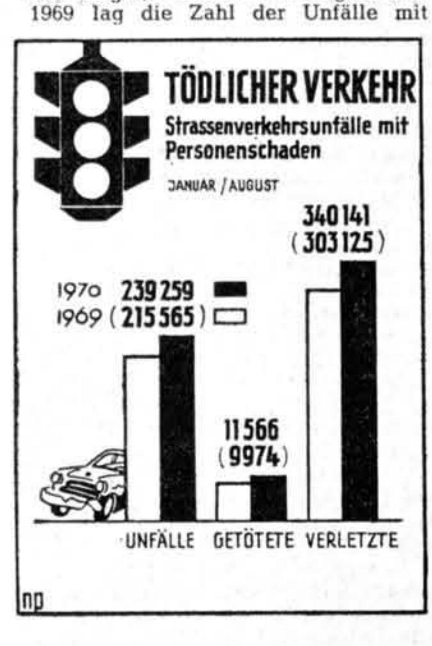


Kinder und Jugendliche sind immer in Gefahr: Die Straße ist kein Spielplatz und Autos sind kein Spielzeug Foto Autopress

Stoppt die Unfälle auf unseren Straßen

Besorgniserregende Entwicklung in diesem Jahr

Bei den Straßenverkehrsunfällen hat der Rückgang, der sich in den Vorjahren zeigte, leider nicht angehalten. 1969 lag die Zahl der Unfälle mit Personenschaden niedriger als im Vorjahr. Die Zahl der tödlich Verunglückten ging sogar zwei Jahre lang zurück, 1968 und 1969. In den ersten acht Monaten 1970 stieg die Zahl der Straßenverkehrsunfälle mit Personenschaden gegenüber der gleichen Vorjahrszeit dagegen um 11 Prozent. Bei den tödlich verunglückten Personen ergab sich sogar eine Zunahme um 16 Prozent. Die Zahl der Verletzten erhöhte sich um 12 Prozent. Hierbei sind Schwer- und Leichtverletzte zusammengefaßt: das Verhältnis zwischen beiden Gruppen beträgt im allgemeinen 1 : 2. In den ersten acht Monaten 1969 hatte dagegen die Zahl der Straßenverkehrsunfälle mit Personenschaden um 2 Prozent niedriger gelegen als in der gleichen Vorjahreszeit, die der tödlich Verunglückten um 3,6 Prozent und der Verletzten um 0,7 Prozent. In den einzelnen Monaten dieses Jahres war die Zunahme gegenüber dem Vorjahr naturgemäß unterschiedlich. Im bisherigen Gesamtverlauf muß man jedoch feststellen, daß die Verkehrsteilnehmer offenbar unvorsichtiger geworden sind. Das hängt nicht nur mit der zunehmenden Verkehrsdichte zusammen. *np*



Kindern und Jugendlichen mehr Schutz und Sicherheit gewähren

Neue Straßenverkehrsordnung soll der Unfallverhütung dienen — Neues Stopzeichen

Jeder Verkehrsteilnehmer hat sich so zu verhalten, daß kein anderer geschädigt, gefährdet oder mehr als nach den Umständen unvermeidbar, behindert oder belästigt wird." So lautet seit 1937 die Grundregel im Straßenverkehr und so wird sie auch künftig lauten. Die übrigen Paragraphen der Straßenverkehrsordnung jedoch sind gründlich umgekrempelt worden.

Zum 1. März 1971 wird nun die neue Straßenverkehrsordnung, die inzwischen von Bundesrat und Bundestag verabschiedet wurde, in Kraft treten. Sie ist den veränderten Verkehrsverhältnissen und den internationalen Verkehrsregeln angepaßt worden. Der Gesetzgeber hat sich bemüht, die Vorschriften verständlich und präziser zu fassen, als in der noch gültigen Straßenverkehrsordnung. Das ist erfreulich.

Fußgänger wie Autofahrer sind mit der Straßenverkehrsordnung gleichermaßen angesprochen. Die neue StVO soll vor allem der Unfallverhütung im Straßenverkehr und dem Schutz der Fußgänger dienen.

Da in zunehmendem Maße Kinder und Jugendliche sowie ältere Menschen zu den Opfern im Straßenverkehr gehören, sieht die Jugendredaktion es als ihre Pflicht an, alle Leser über die kommenden Veränderungen zu informieren. Wir stellen heute die wichtigsten neuen Verkehrsschilder vor und werden in loser Serie in den kommenden Folgen die Verkehrsregeln erläutern.

Neue Vorfahrtzeichen

- Das mit der Spitze nach oben weisende weiße Dreieck mit schwarzem, dickem Pfeil, der von einer schwarzen schmalen Querlinie durchkreuzt wird, gibt die ‚Vorfahrt' nur an der nächsten Kreuzung oder Einmündung. Außerhalb geschlossener Ortschaften steht das Zeichen 150 bis 250 Meter vor



Kreuzungen oder Einmündungen, andernfalls wird auf einem Zusatzschild die Entfernung, z. B. ‚80 m' angegeben.

- Das auf die Spitze gestellte gelbe Viereck mit weißer Umrandung kenn-



zeichnet künftig die ‚Vorfahrtstraße'. Das Zeichen gibt die Vorfahrt bis zum nächsten Zeichen ‚Vorfahrt gewähren'.

Überall, wo künftig diese beiden ‚Vorrang' gewährenden Verkehrsschilder stehen, muß an der anderen, der einmündenden Straße, das so bezeichnete ‚negative' Vorfahrtzeichen oder das Stopschild stehen. Damit soll eine doppelte Sicherheit ermöglicht werden.

- Das bekannte auf der Spitze stehende weiße Dreieck mit roter Umrandung, das bisher ‚Vorfahrt achten' bedeutete, bleibt in seiner Form unverändert, heißt aber jetzt ‚Vorfahrt gewähren'. Das Zeichen steht unmittelbar vor Einmündungen oder Kreuzungen.

Das bisherige dreieckige Haltgebotsschild (blaues Dreieck mit rotem Rand und der Aufschrift ‚Halt') ist international völlig unbekannt und verschwindet deshalb von den Straßen der Bundesrepublik. Es wird ersetzt durch

- das rote achteckige Schild mit schmalem, weißem Rand (den wir hier nicht wiedergeben können, weil es als einziges Verkehrszeichen keine schwarze Sichtkante um den Rand hat) und der weißen Aufschrift ‚STOP'. Es bedeutet klar und unmißverstndlich ‚Halt! Vorfahrt gewähren!'.

- Außerhalb geschlossener Ortschaften wird das Haltgebot angekündigt durch das rote Achteck mit einem weißen Zusatzschild und der schwarzen Auf-



schrift ‚STOP 80 m'. Dieses Zeichen fällt als einziges aus dem System, nach dem Zeichen und Ankündigungszeichen übereinstimmen müssen. Diese Abweichung ist international vereinbart und muß auch innerhalb geschlossener Ortschaften so aussehen wie hier dargestellt.

In der nächsten Folge dieser Serie informieren wir über die veränderte folgenschwere Bedeutung des Bundesstraßennummernschildes, über das Zeichen ‚Ende der Vorfahrt' sowie über Halt- und Parkverbotsschilder.

Horst Zander

Vielfältige Beleuchtungskontrollen

Leserbrief zu „Kleiner Pannenkurs für unsere jungen Leser"

In Folge 49, Seite 10, veröffentlichten Sie den Beitrag „Das Licht brennt nicht". Ich begrüße den Artikel und möchte noch einige Ergänzungen mitteilen.

Das einwandfreie Funktionieren aller Beleuchtungseinrichtungen am Pkw kann nicht nur für den Autofahrer selbst, sondern auch für jeden anderen Verkehrsteilnehmer von entscheidender Bedeutung sein. Daher hat sich der Gesetzgeber hier auch von strengen Maßstäben leiten lassen. So kann man z. B. auf einige Zeit seinen Führerschein loswerden, wenn man bei Dunkelheit dabei ertappt wird, seine Fahrt fortgesetzt zu haben, obwohl der linke Scheinwerfer einschließlich Standlicht ausgefallen ist.

Was ist in einem solchen Fall zu tun? Der technisch versierte Autofahrer hat die Möglichkeit, die intakten Glühlampen des rechten Scheinwerfers gegen die linken Glühlampen auszuwechseln. Wenn man jetzt noch „einäugig" weiterfährt, so ist diese Fahrt bis zur nächsten Tankstelle erlaubt.

***Noch ein Tip: Zur Kontrolle der Bremslichter bietet sich jeder längere** Haltepunkt, zu B. ein geschlossener Bahnübergang oder eine Ampelkreuzung an, vorausgesetzt, daß man einen „Hintermann" hat. Wenn man nämlich jetzt auf das Bremspedal tritt, läßt sich im Innen-Rückspiegel mühelos feststellen, ob die eigenen Bremslichter von den Scheinwerfern des Hintermannes reflektiert werden.*

Mit den Beleuchtungseinrichtungen läßt sich auch Zeichensprache machen, die jeder Autofahrer versteht. Um sich z. B. eine Parklücke von dem nächsten Parkanwärter nicht wegschnappen zu lassen, betätigt man schon vor dem Zurücksetzen den linken bzw. rechten Blinker und gibt damit zu erkennen, daß man es selbst auf diese Parklücke abgesehen hat.

Kurzes Aufblinken mit dem Fernlicht ist dann erlaubt, wenn man dadurch entgegenkommende Fahrer auf deren fehlerhafte Beleuchtung — z. B. nicht eingeschaltetes Licht — hinweisen oder ihnen in anderer Weise hilfsbereit entgegenkommen möchte; denn Rücksicht und Vorsicht ist stets die beste Sicherheit.

H. Scheibert, 34 Göttingen

Appell an die Vernunft der Autofahrer

Mehr Freiheit bedeutet auch mehr Verantwortung

Georg Leber versucht es mit einem Appell an die Vernunft. Seit Jahren wird in der Bundesrepublik über die Einführung einer sogenannten 0,8-Promille-Grenze diskutiert, den Erlaß eines Gesetzes also, das jenen Kraftfahrern Strafen androht, die — auch ohne einen Unfall zu verursachen — zu tief ins Glas schauten. Allerdings nicht ganz so tief, wie sie es heute noch dürfen, denn noch gilt die Entscheidung des Bundesgerichtshofes, daß die absolute Grenze der Fahrtüchtigkeit bei einem Spiegel von 1,5 Promille Alkohol im Blut liegt. Trotz des Druckes im Parlament, trotz des Beispieles sehr vieler europäischer Nachbarstaaten, trotz seiner eigenen entsprechenden Ankündigung noch im Sommer dieses Jahres entschloß sich der Bundesverkehrsminister, zunächst einen anderen Weg zu gehen und alle Autofahrer in einer umfassenden Aktion dazu zu bewegen, aus eigener Einsicht sich nicht betrunken oder auch nur angeheitert an das Steuer ihres Fahrzeugs zu setzen. Leber versicherte sich dabei der Unterstützung vieler Prominenter aus Politik, Publizistik, Kunst, Sport und dem Showgeschäft. Ihr gutes Beispiel soll Schule machen.

Es wäre, in der Tat, zu begrüßen, wenn es einmal gelänge, ein Gesetz überflüssig zu machen, weil alle Bürger ein Einsehen haben, weise Selbstbeschränkung zu üben, Rücksicht auf den Nächsten nehmen. Die erschreckende Zahl von über 4000 Verkehrstoten, unter ihnen Hunderte von Kindern und Jugendlichen, die ihr Leben verloren, weil alkoholisierte Kraftfahrer ihr Fahrzeug nicht mehr in der Gewalt hatten, spricht für sich selbst. Wird sie aber auch jene beeindrukken, die sich von allen Mahnungen und Aufrufen in der Vergangenheit nur so wenig beeinflussen ließen? Man kann es nur hoffen. Wäre die Erkenntnis, daß mehr Freiheit auch mehr Verantwortung bedeutet, Gemeingut, könnten wir vermutlich auf sehr viele Gesetze, auf sehr viele staatliche Eingriffe verzichten. Bei allen guten Wünschen für die Aktion „Fahr ohne Promille" bleibt ein wenig Skepsis. Skepsis, weil den durch Alkohol Enthemmten vernünftige Argumente oft genug nicht mehr erreichen. Ein meßbarer Erfolg des Appells von Leber und seinen Mitstreitern wäre eine angenehme Überraschung.

Cyrill von Radzibor

Schöne Aufgaben verbinden eine große Gemeinschaft

Junge Menschen pflegen ostpreußisches Volksgut — Erfolge der GJO-Bundesspielschar

Die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die sich aus Anlaß des vorigen großen Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen bildete, besteht nun schon ein Jahr. Sie setzt sich aus vielen kleinen Tanzkreisen zusammen, die über das ganze Bundesgebiet verstreut sind.

Dreimal in diesem Jahr haben sich Abordnungen aller Tanzkreise in Massen bei Unna/Westfalen getroffen, um ostpreußische Volkstänze einzustudieren. Die Volkstänze wurden dann von den teilnehmenden Paaren an die eigenen Tanzkreise weitergegeben.

Die Entfernung vom Norden zum Süden in der Bundesrepublik Deutschland ist sehr groß. Trotzdem kommen diese jungen Volkstanzfreunde, wenn sie gerufen werden. Langsam, aber stetig formiert sich diese Spielschar. Immer neue Freunde kommen hinzu. Es bildet sich eine große Gemeinschaft, die sich eine schöne Aufgabe gestellt hat, mit jungen, netten, fröhlichen Menschen. Sie tanzen, um zu erhalten, was sie ererbt von den Vätern. Tanz ist auch Ausdruck der Freude, nicht etwa harte Arbeit.

Tänzerinnen und Tänzer tragen ostpreußische Volkstrachten, die sie sich, teilweise unter großen Opfern, selbst geschneidert haben. Die Trachtenstoffe stammen aus ostpreußischen Handwebereien.

Nicht nur ostpreußisches Volkstanzgut wird gepflegt, sondern auch das Liedgut. Man singt ein- und mehrstimmige Sätze.

Der erste große Auftritt der Bundesspielschar anläßlich des Bundestreffens der Landsmannschaft im Grugapark und in der riesigen Grugahalle vor vielen tausend Landsleuten, spornte die jungen Menschen an, den begonnenen Weg fortzusetzen.

Inzwischen folgte Termin auf Termin: Die Bundesspielsschar nahm an den Feierlichkeiten am Marine-Ehrenmal in Laboe teil und an den Abstimmungsfeierlichkeiten in Bochum. Auch bei den Kreistreffen der Gumbinner in Westfalen und der Angerburger in Niedersachsen war sie beteiligt. Manche Beteiligung konnte wegen Terminschwierigkeiten nicht zugesagt werden; denn neben den Planungen und Terminen der gesamten Bundesspielschar muß auch noch das eigene Programm in den einzelnen kleinen Tanzkreisen im ganzen Bundesgebiet berücksichtigt werden.

Im kommenden Jahr wird die Spielschar wieder drei Lehrgänge durchführen. Sie werden aber nicht, wie bisher, an ein und demselben Platz stattfinden, sondern an verschiedenen Orten im Norden und Süden der Bundesrepublik, und zwar in den Monaten Februar, Mai und Oktober. Genaue Hinweise erfolgen rechtzeitig durch Rundschreiben und im Ostpreußenblatt.

Auf Grund der verschiedenen Veröffentlichungen über die Bundesspielschar im Ostpreußenblatt haben sich bei dem Leiter der Spielschar viele Landleute gemeldet, die wissen möchten, wo Noten und Anleitungen über ostpreußische Volkstänze zu finden sind. Die Abteilung Kultur bei der Landsmannschaft Ostpreußen in 2 Hamburg 13, Postfach 8047, gibt hierüber gern und bereitwillig Auskunft, auch über ostpreußische Trachten und Handwebereien. Entsprechendes Material wird auf Anforderung zugesandt.

Als einer der größten Erfolge ist zu verzeichnen, daß — angeregt durch die Tätigkeit der Bundesspielschar — in Berlin in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen vor kurzem ein Volkstanzkreis entstanden ist. Dieser Tanzkreis wollte den „Anschluß" in der Bundesspielschar nicht verpassen und reiste deshalb „kurzerhand" von Berlin zum „Nachhilfeunterricht" nach Neustadt in Holstein. Dort tanzte man mit dem Trachten-Volkstanz-Kreis Neustadt in Holstein ein volles Wochenende lang. *K. O.*



Kulturgut der Heimat bewahren: Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Foto Zander

Weihnachtsrätsel:

Wer viermal lügt ...

Onkel Kaludrigkeit erzählt

Unser Onkel Kaludrigkeit kann selbst Weihnachten das Aufschneiden nicht lassen. Natürlich macht es Spaß, daß er die Zeit bis zur Bescherung mit seinen Geschichten vertreibt. Sie sind unerhört verwirrend. Dann — was ist wahr, was ist geschummelt?

1. Geschichte: Also, Kinder, Paranüsse esse ich für mein Leben gern. In Brasilien wollte ich selber welche ernten. Die besten wachsen am Amazonas. Es war im März, und die Indios waren gerade bei der Paranußernte. Fällt mir doch da eine Frucht, so groß wie eine Melone, genau auf den Kopf. Hatte einen ganz schönen Brummschädel und eine Beule wie ein Berliner Pfannkuchen. Nie wieder ernte ich solche Bomben!

2. Geschichte: Die kälteste Weihnacht meines Lebens verbrachte ich am Südpol. 70 Grad unter Null. Dazu dunkle Polarnacht. Selbst das Petroleum gefror. Schließlich brachte uns ein Flugzeug zu einer Eskimo-Siedlung. Wir krochen in die Iglus und erwärmten uns mit Tranpunsch. Gegessen wurde aufgetautes Rentierfleisch. Schmeckte mir besser als Gänsebraten.

3. Geschichte: Das komischste Weihnachtsfest verlebte ich im australischen Busch. Die Indianer im Norden Australiens haben eine ganz eigenartige Weihnachtssitte: Sie füllen den Beutel eines zahmen weiblichen Känguruhs, das kein Junges mehr trägt, mit allerhand Geschenken. Dann veranstalten sie eine regelrechte Känguruhjagd. Wer als erster das Känguruh erwischt, darf die Geschenke behalten. Ich kann es euch verraten: ich war nicht der Gewinner! Das war ein Indianer, der schneller laufen konnte als das Känguruh.

4. Geschichte: Das heißeste Weihnachtsfest meines Lebens verlebte ich in Mittelamerika. Da war es so heiß, daß wir keine Kerze auf den Kaktus stecken konnten, weil sie sich vor Hitze verbog. Erst am Abend wurde es kühler. Da feierten wir mit einem herrlichen Feuerwerk und mit lautem Krach Weihnachten. Ein Böllerschuß ging so dicht an meinem Ohr los, daß ich zuerst taub war.

Was soll man davon halten? Hat Onkel Kaludrigkeit viermal gelogen, oder ist an einer oder gar an zwei Geschichten etwas Wahres dran? Wer findet die richtigen Stories heraus? Die Auflösung findet Ihr in Folge Nr. 1/1971. *I. d.*

Moderne Kleidung

Keine Strafe mehr für junge Moskauer

Der Kampf gegen den Modegeschmack der Jugend sei sinnlos und zeitige nur unerwünschte Ergebnisse, schreibt in der Moskauer Iswestija die Leiterin eines Moskauer Kunstinstituts. Sie fordert die Schulbehörden auf, endlich damit aufzuhören, Schülerinnen zu bestrafen, die in moderner Kleidung und mit schicken Frisuren zum Unterricht kommen oder Schüler, die übermäßig lange Haare oder Bärte tragen.

Es sei an der Zeit, meint die Schreiberin, daß die ewigen „Nörgler" endlich einsehen, daß Mode mit der ideologischen Einstellung so gut wie nichts zu tun habe und endlich auch der in der Sowjetunion geweckte Modegeschmack doch eigentlich ein positives Zeichen dafür sei, „daß es uns besser geht" und die sowjetische Industrie gelernt habe, Erzeugnisse zu produzieren, an denen der Verbraucher seine Freude haben kann. *m. i. d.*

Erste Europäische Jugendkonferenz ist nach links gerutscht

Begrüßenswertes Vorhaben ist in München mißlungen

Vor einiger Zeit brachten wir auf dieser Seite einen Hinweis auf die erste Europäische Jugendkonferenz, an der sich Jugendverbände der freien und der kommunistischen Welt beteiligen wollten. Das Treffen ist nun vorbei. Zu dem Verlauf dieser so vielversprechend angekündigten Konferenz nimmt der Sprecher der CDU, Willi Weiskirch, Stellung:

In München war Anfang Dezember eine Europäische Jugendkonferenz beisammen, für die Bundespräsident Heinemann die Schirmherrschaft übernommen hatte. Das Deutsche Nationalkomitee für internationale Zusammenarbeit und der Europäische Jugendrat zeichneten gemeinsam für die Veranstaltung verantwortlich. Da sich hinter der deutschen Seite praktisch der Deutsche Bundesjugendring verbarg, müßte eigentlich alles mit rechten Dingen zugegangen sein.

Wenngleich im Bundesjugendring seit langem nach der These verfahren wird, daß Jugendlichen das Herz prinzipiell links zu schlagen pflege, gibt es unter den Mitgliedern immerhin noch Organisationen, die man politisch eher in der Mitte vermuten möchte. Wenn diese Vermutung stimmt, dann ist nur schwer zu begreifen, warum das Rendezvous der europäischen Jugendlichen so fatal an ein Treffen linker internationaler Sozialisten erinnerte.

Tatsächlich gaben sich beim Kongreß an der Isar auf dem Weg zu den Rednerpulten Sozialdemokraten und Kommunisten die Mikrofone in die Hand. Im offiziellen Programm fahndet man vergeblich nach Repräsentanten politischer Richtungen, wie sie in Europa sonst noch aufzuspüren sind (und im Kongreßland Bayern beispielsweise die klare absolute Mehrheit haben). Wenn man bedenkt, daß dieses Münchener Meeting zu erklecklichen Teilen — nämlich mit 250 000 DM! — aus deutschen Steuergeldern finanziert worden ist, hat man allen Grund, danach zu fragen, ob die Verwalter solcher Gelder der Meinung waren, sie hätten mit der Subvention auch die politische Richtung anzugeben.

Wenn das für Jugendfragen zuständige Bonner Kabinettsmitglied, Frau Käte Strobel, einer solchen Ansicht zustimmen sollte, dann wäre allerdings Alarm zu schlagen. Frau Strobel — sie stand als eine der ersten Rednerinnen im Münchener Programm — ist nicht der Staat. Und Bonner Steuergelder haben nicht dazu herzuhalten, eine revolutionäre Veränderung von Wirtschaft und Gesellschaft in Europa, die völkerrechtliche Anerkennung der „DDR", die Ummodelung West-Berlins in eine eigenständige politische Einheit und — wie es der Jungdemokrat Bremer fertigbrachte — die „Legitimität" des Schießbefehls zu propagieren.

Mag sein, daß weder der Bundespräsident noch Frau Strobel geahnt haben, in welch trübem linken Brackwasser die Europäische Jugendkonferenz versacken würde. Daß es in München für die Kräfte der Mitte — oder gar der Rechten — keine Chance gab, stand jedoch von vornherein fest.

Die Jugendlichen aus Griechenland, Spanien und Portugal beispielsweise waren ausdrücklich von der Teilnahme ausgeschlossen worden. Dafür durften sich Kommunisten in um so stattlicherer Zahl einfinden.



Verständnis gegenüber der anderen Generation

Ist Silvester ein Familienfest? — Kritische Betrachtung

Regelmäßig zu Silvester verkünden Eltern: „Also, Silvester könntest du uns ja wirklich mal eine Freude machen und zu Haus bleiben." Und mit schöner Regelmäßigkeit folgt dann der Nachsatz: „Schließlich nehmen wir ja auch das ganze Jahr über Rücksicht auf dich."

Darum geht es gar nicht. Wer Silvester als Ausgleichsfest betrachtet, wird in mieser Laune um Mitternacht sein Glas heben. Es ist verständlich, daß Eltern gemeinsam mit ihren Kindern ins neue Jahr feiern wollen; ebenso muß akzeptiert werden, daß Jungen und Mädchen diesen Tag als Gelegenheit betrachten, ausgelassen und fröhlich unter sich zu feiern.

Ich finde, Eltern und junge Leute können unter einem Dach feiern, wenn sich jede „Partei" ihre Freunde einlädt. Voraussetzung dafür ist Toleranz, Verständnis gegenüber der anderen Generation.

Während Eltern, Tanten und Onkel auf das verflossene Jahr zurückblicken und Bilanz gezogen wird, beschäftigen sich junge Leute lieber mit der Zukunft.

Sie nehmen Silvester als einen Tag, der fürs Feiern gemacht ist. Der nichts anderes sein soll als eine Gelegenheit, die eben nur einmal im Jahr zu notieren ist. Fürwahr: Grund genug, nicht die Gedanken auf die Vergangenheit zu lenken. Silvester ist nicht nur ein Familienfest — Silvester heißt Jahreswechsel. *Hans-Dieter Berger*

Zum Studium an Hochschulen zugelassen

Wirtschaftsabiturienten in Hamburg anerkannt

Absolventen der sechs Wirtschaftsgymnasien können von sofort an mit dem Zeugnis der Reife an allen Hamburger Hochschulen zum Studium in allen Fächern zugelassen werden. Bisher besaßen sie nur die Möglichkeit, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu studieren. Diese neue Regelung gilt rückwirkend auch für alle früheren Absolventen der Wirtschaftsoberschulen und -gymnasien. An den Hochschulen in West-Berlin wird diese Berechtigung ebenfalls anerkannt. Mit Schleswig-Holstein wird eine Vereinbarung auf gegenseitige Anerkennung vorbereitet. In den Bundesländern, die sich dieser Regelung nicht anschließen, berechtigt der Abschluß wie bisher nur zum Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Warum eigentlich? Sind Wirtschaftsabiturienten Studenten zweiter Klasse? *Bernd Hola*

Mit Schleifchen und Stickereien

Kesser Hinweis für unsere jungen Leserinnen

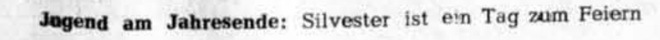
An diesem reizvollen Tip dürften auch unsere Leserinnen Gefallen finden: Der düstere Maxi-Textilzwang vom Hals bis an die Wade gilt für attraktive Mädchen nicht rund um die Uhr. Zum Mond-Meeting regiert der beinfreie Schlummer-Look: die Bett-Bikinis.

Sie sind seit Baby Doll die reizvollste Kreation für die dunklen Stunden des Tages. Sie haben den traditionellen „Nachtgewändern" den Kampf angesagt. Mädchen mit ausgeprägtem Hautgefühl strampeln sich ohnehin gern frei und kuscheln sich mit viel „Ohne" in die Kissen.

Die Zeichnung zeigt von links ein Bett-Bekini mit Shorts aus Baumwollfeinen mit Vorarlberger Stickereien. Daneben einen kessen Batist-Bikini mit Schleifchen und Cambrice-Stickerei. Besonders süß und luftig ist das mit einer Schleife zusammengehaltene Bolero zum knappen Höschen. *Ines Büchen*



Schlummer-Look „mit ohne Beine"



Jugend am Jahresende: Silvester ist ein Tag zum Feiern — Foto np

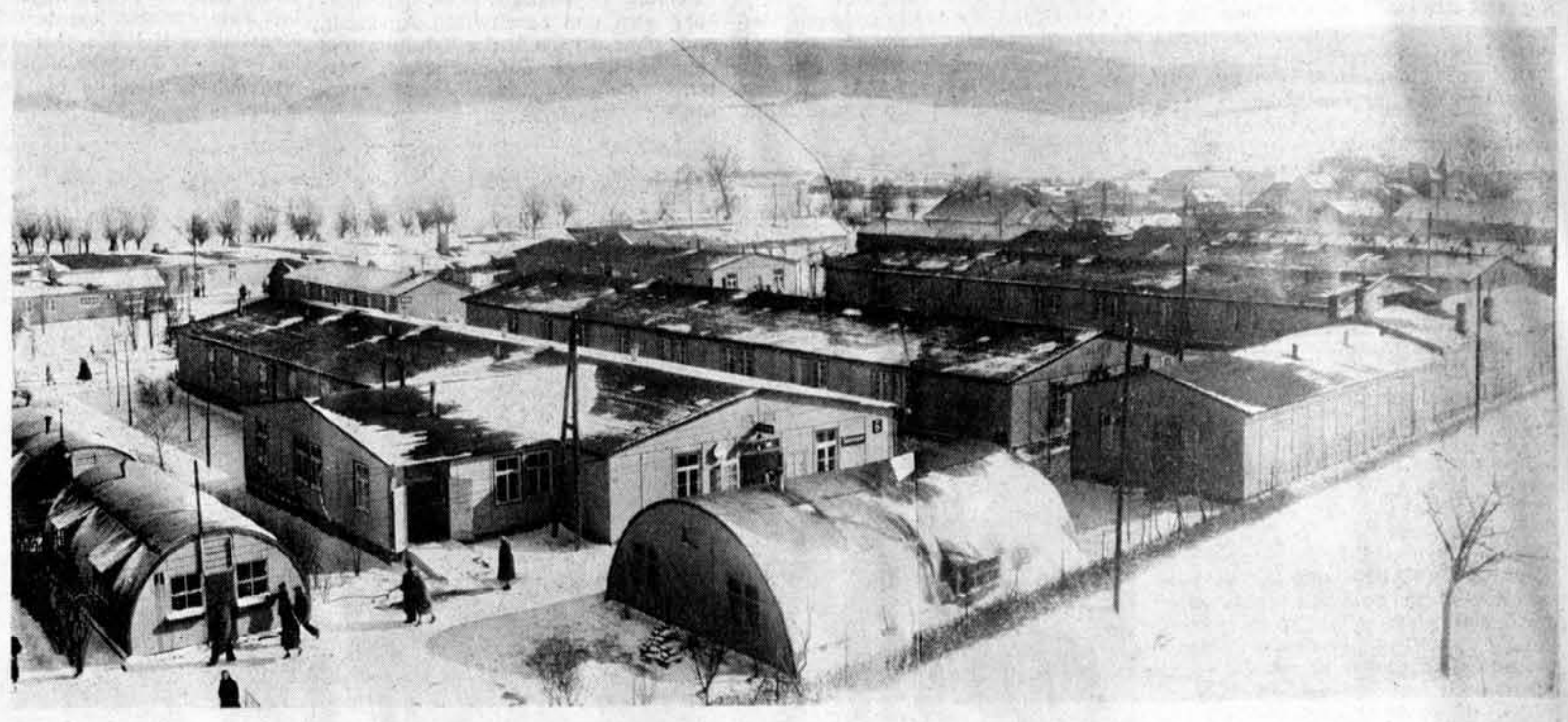
„Gestern wie heute ein Unrecht..."

Im Westen wurden bald die Zeitungen auf die Greuel der Vertreibung aufmerksam – Die Entstehung des Lagers Friedland

Das Wort „Weihnachten" kommt in den Erlebnisberichten des Jahres 1945 aus der ostdeutschen Heimat oder von der Vertreibung nur am Rande vor. Hin und wieder steht dieses Wort wie irgendeine andere Datumsangabe mitten in den Erzählungen von den furchtbaren Erlebnissen. Wen könnte das wundern? Zusammengedrängt in fremden Wohnungen, weil man aus der eigenen vertrieben worden war, oder angsterfüllt noch im eigenen Haus auf den Augenblick wartend, bis ein Fremder als neuer „Besitzer" an der Tür erscheinen wird, oder fern der Heimat in kärglichen Notunterkünften zusammengepreßt, so erlebten die Ostdeutschen jenen 24. Dezember 1945.

Die geschlagenen, gehetzten und getriebenen Ostdeutschen vergaßen aber über ihrem Schicksal nicht, daß die Botschaft des Weihnachtsfestes eine wirkliche Verheißung verkündet. Es war die Gewißheit, daß es auch einen gnädigen Gott gibt, welcher ihnen hilft, nicht in Haß und Rache zu versinken, sondern sich den Weg zu einer gerechten Verständigung im Dienste des Friedens offenzuhalten. Für die Flüchtlinge und Vertriebenen war damals das Weihnachtsfest jeder festtäglichen Geschäftigkeit entkleidet, so daß die Botschaft allein ihren heilsamen Trost und ihre wegweisende Wirkung entfalten konnte. Das sind Erfahrungen, über die man nicht spricht.

Gänzlich verlassen von den Mitmenschen waren die ostdeutschen Vertriebenen damals nicht. In der Weltöffentlichkeit meldeten sich in steigendem Maße Stimmen, welche den „Vorhang des Schweigens" durchbrachen, den für Amerika der Leiter des Kriegsinformationsamtes in Washington, Elmer Davis, im Juni 1945 aufzuziehen versucht hatte. Kraft der Zensurenermächtigung, welche seinem Amte im Kriege erteilt worden war, unterband er Nachrichten und Berichte über die Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung.



Aus Zelten wurden Nissenhüten (vorn links), dann feste Baracken: Das Lager Friedland

Foto Meyer-Pfundt

Trumans Vorbehalte

Es war Präsident Truman, der auf der Potsdamer Konferenz den Massenvertreibungen nur mit ausdrücklichen Vorbehalten zustimmte. Am 13. August brachte das große amerikanische Nachrichtenmagarin „Time" einen ersten Bericht über die Austreibungen und am 26. August folgte die „New York Times" mit der Veröffentlichung eines Leserbriefes von Alexander Lipsett, der die Austreibungen der Nachkriegszeit als „die größte Massenwanderung in der Geschichte der Menschheit" bezeichnete und verurteilte. Lipsett zitierte den vatikanischen „Osservatore Romano", der über die Potsdamer Beschlüsse geschrieben hatte: „Es ist gegen die Menschenrechte, Millionen über Millionen von Menschen aus ihren Heimstätten, aus ihren Kirchen, von den Friedhöfen und von dem Boden zu vertreiben, der durch die Arbeit ihrer Vorväter urbar gemacht wurde. Es war gestern ein Unrecht und es ist heute ungerecht und unedel."

Wiederum die „New York Times" war es, welche am 18. September die Potsdamer Beschlüsse mit der Feststellung kritisierte, es sei anscheinend „allgemein üblich" geworden, „die Bevölkerung den willkürlich gesetzten Grenzen anzugleichen, statt die Grenzen anzugleichen, statt die Grenzen der Bevölkerung entsprechend zu ziehen."

Sehr bald meldeten sich auch kirchliche und karitative Gruppen Amerikas zu Wort, die von der großen protestantischen Wochenschrift „The Christian Century" Ende November aufgefordert worden waren, ihre Stimme zu erheben und den Staatsmännern auf den in Postdam eingeschlagenen Weg Einhalt zu gebieten, um nicht mitschuldig zu werden an all dem Elend und der Not von Millionen Vertriebenen. Erste Maßnahmen der Hilfe wurden eingeleitet. Aber die „Mauer der Vorurteile" war damit noch lange nicht durchbrochen.

Wohl konnte die amerikanische Presse im ganzen nicht mehr an der Berichterstattung über die Vertreibungen vorbei, jedoch hielt sie weithin am Stil der Kriegspropaganda fest, welche alle Deutschen unterschiedslos zu Nazis erklärt hatte. Dieses bequeme Unverständnis meinte ein Bericht der amerikanischen Quäker vom Dezember 1945, in dem festgestellt wurde, daß die Vertriebenen „die gehaßtesten Menschen auf Erden" und „unerwünscht" seien und daß sie „am Ende der Liste der Notleidenden, die auf Hilfe von anderen rechnen können", stünden. Erst im Jahre 1946 begannen die Vorurteile abzubröckeln, woran eine Berichtserie der amerikanischen Journalistin Anne O'Hara McCormick im Herbst dieses Jahres in der „New York Times" wesentlichen Anteil hatte.

Vorurteile verwandelten sich in Empörung

Aus Vorurteilen wurde über Mitleid schließlich Empörung, der der Bischof von Fargo, Msgr. A. J. Muench, in einem Hirtenbrief vom 30. März 1947 Ausdruck gab: „Was habt ihr getan, um gegen die teuflische Maßnahme der zwangsweisen Deportation von Menschen aus ihren alten Heimat zu protestieren, die unter so not- und leidensvollen Begleitumständen erfolgte, wie sie in der Geschichte ohne Beispiel sind?" Er forderte die Gläubigen auf, immer wieder gegen die politischen Beschlüsse zu protestieren, welche diese Zwangswanderungen hervorgerufen hatten.

Deutsch-Amerikaner halfen

Neben Kirchen, Senatoren, Schriftstellern und Politikern waren es insbesondere auch die Deutsch-Amerikaner, welche unermüdlich Hilfe leisteten.

Auch in Großbritannien, wo ursprünglich eine ähnliche Zensuranweisung wie in den USA ergangen war, wurde die Öffentlichkeit sehr bald auf die schrecklichen Vorgänge aufmerksam gemacht. Das bedeutende Londoner Wochenblatt „Economist" schrieb am 11. August 1945: „Am Ende eines gewaltigen Krieges, der durchgekämpft wurde, um den Hitlerismus zu vernichten, machen die Alliierten einen Hitler-Frieden. Dies ist der wahre Maßstab ihres Versagens". Am Vortage hatte die Londoner „Times" ausführlich geschildert, wie Tausende von Deutschen während der Flucht und der Vertreibung am Wegrande starben, Frauen und Kinder verhungerten.

Der Lordbischof von Chichester schrieb daraufhin am 8. September an Propst Grüber nach Berlin: „Ich fühle die Unmenschlichkeit der Vertreibung ebenso wie Sie aufs tiefste und habe darüber bereits im Oberhaus gesprochen, wobei ich darauf hingewiesen habe, daß die Entwurzelung von Menschen aus rassischen Gründen mit den Idealen unvereinbar ist, für welche die Vereinten Nationen gekämpft haben." Im gleichen Monat sprach eine Delegation von Vertretern der Anglikanischen Kirche, der römisch-katholischen Kirche und der Freikirchen, an ihrer Spitze die Erzbischöfe von York und Westminster, beim britischen Premierminister Attlee mit dem Ersuchen vor, er möge sich bei den Regierungen der Sowjetunion, Polens und der Tschechoslowakei für eine Beendigung dieser Grausamkeiten einsetzen. Die Kirchenversammlungen von Canterbury und York nahmen im folgenden Monat einstimmig Entschließungen an, in denen festgestellt wurde, daß es sich bei den Vertreibungen um eine Verletzung der Prinzipien der Menschlichkeit handle, für die einzutreten die Alliierten sich verpflichtet hätten.

Diesen Appellen zur Besinnung und Umkehr, wie sie in Amerika und England erhoben wurden, entsprach die Politik dieser beiden Besatzungsmächte in Deutschland nicht (Frankreich hatte sich durch die Weigerung, Flüchtlinge und Vertriebene in sein Besatzungsgebiet aufzunehmen, ohnehin gänzlich abseits gestellt). Als die deutsche Presse nämlich auf die Vertreibungen und die Not der Flüchtlinge aufmerksam zu machen begann, reagierten die Besatzungsmächte mit Verboten. Grundlage bildete die Anweisung des Alliierten Kontrollrats, Nr. 2 vom 4. September 1945, welche verfügte, daß die lizensierten Blätter „keine Artikel . . . drucken, die eine Respektlosigkeit gegenüber den Besatzungsbehörden oder Mitgliedern der Vereinten Nationen darstellen", dürften. Die amerikanische Militärregierung erließ am 31. Januar 1946 sogar eine Sonderverordnung, welche die Redaktionen der Münchener Presse anwies, das Vertriebenenproblem nicht als eine politische Frage zu erörtern, auch solle die Bezeichnung "Vertriebene" möglichst unterlassen und statt dessen von „Ausgewiesenen" gesprochen werden.

Als die „Süddeutsche Zeitung" am 4. Juni 1946 unter der Überschrift „Sie ernten den Haß . ." schrieb: „Wir berichten auf dieser Seite über das Eintreffen eines Zuges mit Vertriebenen aus der Tschechoslowakei in München. Unser Mitarbeiter Joachim Slavik hat eine große Anzahl dieser unglücklichen Menschen (die sehr wohl wissen, wem sie ihr Schicksal zu verdanken haben) nach ihren Erlebnissen befragt und diese Berichte wortgetreu aufgeschrieben. Wir haben uns nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, diese Schilderungen nicht zu veröffentlichen. Nicht, weil wir keinen Mut hätten, diese Erzählungen — freilich aus dem subjektiven Erleben entstanden, aber doch zu einstimmig bestätigt, als daß man an ihrer Wahrheit zweifeln dürfte — wiederzugeben, sondern weil ihre grauenvolle Darstellung eine einzige Anklage gegen die Menschheit und die Menschlichkeit ist, nicht anders als die Anprangerung von Nazigreueltaten á la Lidice", legte die tschechoslowakische Delegation beim Alliierten Kontrollrat einen Einspruch ein. Die amerikanische Mitlitärregierung erteilte daraufhin am 22. Juni den Lizenzträgern der „Süddeutschen Zeitung" einen Verweis und ordnete für die Dauer von 30 Tagen eine Umfangsbeschränkung der Zeitung von 8 auf 4 Seiten an. Für den Wiederholungsfall wurde mit Verbot oder Lizenzentzug gedroht.

Erst nachdem die angelsächsische Deutschlandpolitik im Schatten des Ost-West-Gegensatzes eine Wende vollzog, konnte auch die deutsche Presse ausführlich und kritisch berichten. Sie tat es in einem eindrucksvollen Umfang. Teilweise nahmen die Zeitungen spezielle „Vertriebenen-Beilagen" oder „Ostdeutsche Heimatbeilagen" auf.

Indessen strömten die Flüchtlinge und Vertriebenen in die westlichen Besatzungszonen. Einer der Orte, wo sich der Strom konzentrierte, liegt an dem Treffpunkt der sowjetischen, britischen und amerikanischen Besatzungszone: Friedland bei Göttingen. Ein Beobachter notierte Ende September 1945 in sein Tagebuch: „Hier liegt ein Versuchsgut der Universität Göttingen, dessen Schweineställe, Futterkammern und Nebengebäude beschlagnahmt wurden. Außerdem hat irgendeine britische Einheit zehn mittelgroße Zelte abgegeben, die dort auf einer Wiese aufgeschlagen sind. Seit fast vier Wochen strömen täglich 3000 bis 5000 Menschen in das kleine Dörfchen Friedland, umlagern die Bahnstation, erbaut im abstoßenden Stil der wilhelminischen Epoche, und warten auf einen Güterzug, der sie weiterbringen soll. Die drei großen Schweineställe des Gutes wurden geräumt und dienen nun denen, die alles verloren haben, als Raststätte auf einer weiten Wanderung, von der sie nur wissen, wann und wo sie angefangen hat. Deren Weg aber keiner kennt, von der niemand weiß, wie lange sie andauert und deren Ende und Ziel völlig unbekannt ist.

In einem kleineren Maststall sind zwei Räume für Säuglinge und Kleinkinder eingerichtet, dahinter wurden Buchten für Alte und Gebrechliche und Mütter mit Kindern geräumt. Für die vielen Menschen, die unterkommen wollen, sind Ställe und Zelte völlig unzureichend. Die meisten müssen sowieso auf das seltsam anmutende Quartier verzichten, schlagen sich irgendwo in die Büsche oder kriechen in den Scheunen der Bauern unter.

Können spätere Generationen ermessen, was es heißt, daß unter diesen Umständen am 28. September 1945 ein kleines Mädchen in einem Schweinestall des Versuchsgutes geboren wurde? Die Mutter kam als Flüchtling völlig erschöpft und entsetzlich mitgenommen in Friedland an. Sie wollte weiter, konnte aber nicht mehr. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich für die schwere Stunde in diesem provisorischen Lagerstall einzurichten."

Und Mitte November schrieb der Journalist Müller-Bringmann in sein Tagebuch: „Ein richtiges Lager ist entstanden, das Flüchtlingslager Friedland. Die Zelte sind englischen Wellblechbaracken gewichen. Noch nicht entlassene deutsche Kriegsgefangene und DRK-Schwestern helfen den unendlich langen, kaum versiegenden und fast nie abreißenden Strömen von Flüchtlingen, für ihr erstes Unterkommen zu finden, sich etwas auszuruhen und möglichst auch einen Zug zu erreichen, der sie mitnimmt. Irgend wohin . . . Der erste Mensch wurde im Lager geboren, die ersten sind auch gestorben. In der Zeit vom 4. bis zum 10. November gab es nicht weniger als 5 Tote. Todesursache: Erschöpfungszustand, Herzschwäche, Fluchtstrapazen . . . Sie starben fern der Heimat, die sie so sehr geliebt hatten. Sie starben, kaum daß jemand davon Notiz nahm. Keine Zeitung meldete ihren Tod. Er wurde überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Denn sie waren nur Flüchtlinge, einfache Menschen irgendwo aus einer ostdeutschen Provinz. Sie liegen in Friedland begraben, weil die Menschen statt der Liebe die Grausamkeit anbeteten. Sie wurden in Friedland beerdigt, als bereits lange alle Kanonen schwiegen, aber noch immer Siegesfeiern veranstaltet werden, in vielen Ländern, von manchen Regierungen. Mit Glanz und Gloria, Trommeln und wehenden Fahnen."

Während es der deutschen Presse untersagt wurde, unter politischen Gesichtspunkten über die Vertriebenen und die Vertreibungen zu schreiben, überwiesen die westlichen Militärregierungen die Bewältigung des Vertriebenenproblems den deutschen Behörden, um sich die eigenen Hände möglichst frei zu halten und die Behauptung vertreten zu können, es handele sich dabei „nur" um ein „deutsches Problem". Daher entstanden bereits im Oktober und November 1945 in Hessen, Bayern, Württemberg-Baden, Württemberg-Hohenzollern Kommissariate für das Flüchtlingswesen, die sich im November in einem Länderausschuß Flüchtlingsfürsorge beim Länderrat der amerikanischen Besatzungszone in Stuttgart koordinieren konnten. Die britische Militärregierung ordnete gegen Ende November die Bildung von beratenden Flüchtlingsausschüssen auf allen Verwaltungsebenen an. Das erste deutsche Gesetz zur Bewältigung dieser Probleme wurde dann am 14. Dezember in Bayern erlassen. Im Januar 1946 errichtete man ein Landesflüchtlingsamt für das Gebiet der Provinz Hannover, das Land Nordrhein-Westfalen folgte erst im September 1946.

Leerlauf und Reibungen

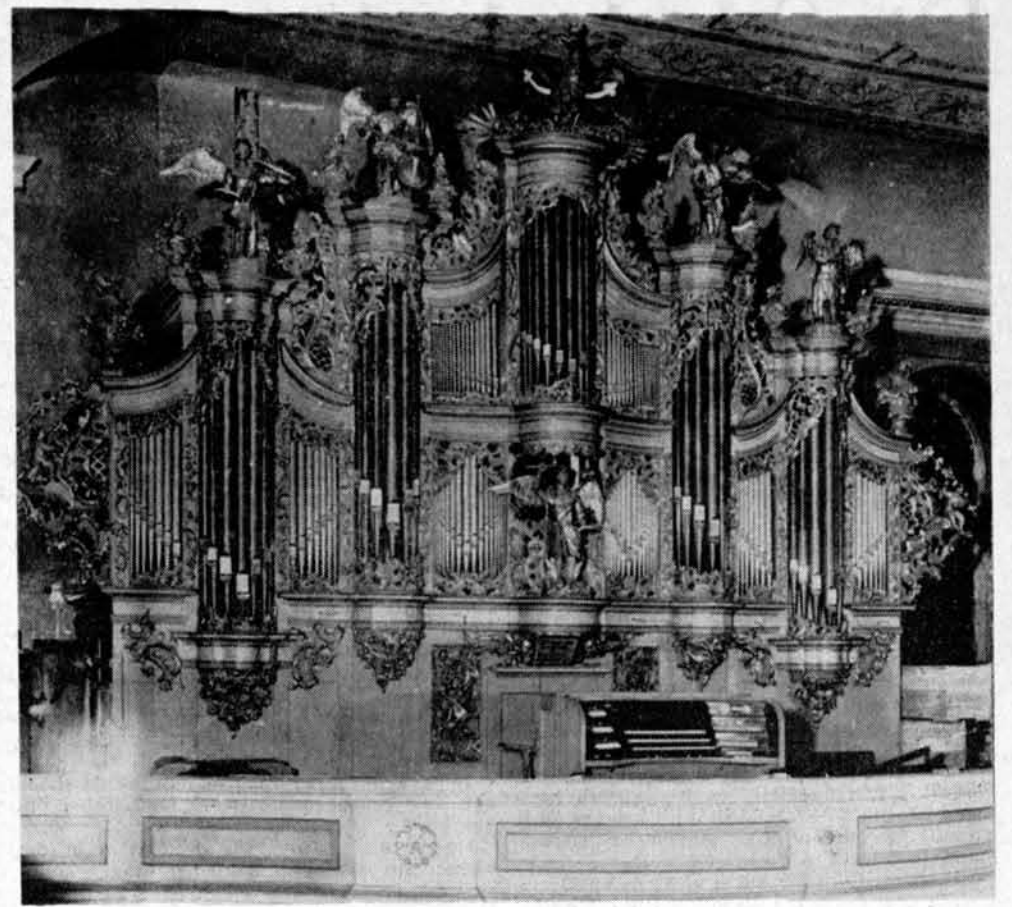
Das tatsächliche Nebeneinander von alliierten und deutschen Zuständigkeiten führte zu Leerlauf und Reibungen. Trotzdem vollbrachten die deutschen Behörden geradezu das Wunder, in rascher Improvisation und mit äußerst beschränkten Mitteln Hilfe zu organisieren. Diese Leistungen wären allerdings nicht möglich gewesen, wenn die ostdeutschen Vertriebenen kein Vertrauen und kein Verständnis bewiesen hätten. Allen politischen und soziologischen Theorien zum Trotz bewiesen die Ostdeutschen, daß sie in tiefster persönlicher Not ihre ererbte Bürger- und Staatsgesinnung nicht vergessen hatten und wollten.

Der Dank an die Vertriebenen ist heute zu einer monotonen Floskel geworden. Sie dient nur noch als „flankierende Maßnahme" für eine Ostpolitik, welche zwar vorgibt, „Realitäten" nur respektieren zu wollen, aber tatsächlich und vor allem im Verständnis des östlichen Partners eine Anerkennung der durch eine Politik des Unrechts bewirkten Zustände, d. h. von Massenvertreibungen und Annexion, vornimmt. Verständigung zwischen den Völkern ist aber nicht zu erreichen, wenn das bürgerliche Rechtsempfinden so tief mißachtet wird. Mit Entsetzen hört der Bürger, daß am Abend des 7. Dezember 1970, also nach der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages, die Spitzen der beiden Delegationen in Warschau sich beim Umtrunk mit Jugenderlebnissen unterhielten, wobei die Stimmung — wie ein deutscher Journalist beobachtete — „wie bei einem Klassenfest" gewesen sei.

Eine Dokumentation
im 25. Jahr
der Vertreibung (XXXIV)

Der Adler zwischen den Engeln

Erinnerungen an die Löbenichtsche Kirche in Königsberg



Deutlich ist der Preußenadler über der Orgel zu erkennen

Wenn man einen richtigen Löbenichter nach Art eines modernen Reporters auf der Straße angehalten und ihn gefragt hätte: „Wann ist Weihnachten?" — da hätte er wohl nach einigem Besinnen geantwortet: Wenn die Musikanten langsamen Schrittes durch unsere engen, krummen Straßen ziehen und blasen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her . . ." — Dann fing Weihnachten an. Dann fiel strahlendes Licht aus den hohen Kirchenfenstern und wenn die Glocken läuteten, füllte eine erwartungsvolle Gemeinde das schöne Gotteshaus, die Orgel setzte ein, und die vertrauten Lieder klangen auf, Bibelworte und Chorgesänge, Ansprache und Gebet — alles verkündete die ewige Botschaft von der Geburt des Heilands. Wenn dann die Kirchgänger den hohen hellen Raum verließen, wandten sich ihre Augen noch einmal dem wuchtigen Aufbau des Kanzelaltars zu und blickten auch zur entgegengesetzten Seite hin, zur Empore hinauf, zum schönen Prospekt der Orgel mit seiner Harmonie von Pfeifen und Schnitzwerk. Mit geheimnisvoll zarten oder jubelnd sieghaften Tönen hatte die Orgel die Herzen angerührt. Da mag bei der strahlenden Beleuchtung auch ein Verwundern aufgekommen sein: Da sitzt doch im Orgelprospekt an oberster Stelle der preußische Adler! Wie ist der unter die musizierenden Engel gekommen?

Das hängt mit dem schweren Unglück zusammen: Am 11. 11. 1764 brannten vier Kirchen, 369 Wohnhäuser und 49 Speicher ab. Die Not war groß. Der König, dessen Kassen nach sieben Kriegsjahren arg erschöpft waren, gab für den Wiederaufbau 12 000 Taler, und für Pfarrhaus, Schule und Pauperhaus ebenfalls eine Beihilfe, insgesamt 22 760 Taler. Für solche Hilfe wollte die Gemeinde sich dankbar erweisen und tat dies in der originellen Weise, daß dem preußischen Adler ein Platz an oberster Stelle unter den musizierenden Engeln angewiesen wurde. Daß er auch singen konnte, hatte er im Krieg bewiesen. Noch war unvergessen, daß die zur Schlacht bei Leuthen Aufmarschierenden den Choral gesungen hatten: „O Gott du frommer Gott", dessen zweite Strophe lautet: „Gib, daß ich tu mit Fleiß, womit ich kann bestehen . . ." und dann am Abend: „Nun danket alle Gott . . ."

Das war im Krieg gewesen, und ein Jahr nach dessen Ende geschah das Brandunglück, und zwei Jahre danach begann der Wiederaufbau, und schließlich wurde die Innenausstattung beschafft. Da stifteten die Zünfte der Knopfmacher und Hutmacher die Liedertafeln, die Mälzenbräuer den Kronleuchter vor dem Altar, der war ausgestattet mit Figuren in der Tracht der Zeit und mit Handwerkszeug in ihren Händen. Den Kronleuchter in der Mitte des Raums hatte ein Kaufmann gestiftet. Dieser Leuchter zeigte in seiner Mitte einen Zweimaster, und von seiner Kugel gingen nicht nur die langen, schön geschwungenen Arme mit den Lichttellern aus, sondern auch kurze, die in Seepferdchen endeten oder in Köpfen von Dämonen, die bestrebt waren, die Kirchenkerzen auszublasen. Das ganze war so gemeint: Mögen Stürme auf die Kirche losbrechen — wie beim Stadtbrand oder sonstwie — Gott ist in der Mitte und schützt Kirche und Schiff.

So wäre von vielen Stiftungen zu erzählen, aber noch Jahre nach Vollendung des Wiederaufbaus fehlte die Orgel. Daß die Gemeindelieder ohne Orgel gesungen werden mußten, empfand die Witwe Luise Rindfleisch als argen Mangel, und so gab sie ihr Vermögen hin zum Neubau einer Orgel, nur ein Leibgedinge erwartete sie von der Kirchengemeinde. So wurde vom Orgelbauer Preuß ein schönes Werk erstellt durch diese Stiftung von 40 000 Talern. Aber nicht der Name der Stifterin wurde an dem Werk angebracht, sondern dem König ein Dank für seine Beihilfe abgestattet, indem der preußische Adler unter die musizierenden Engel versetzt wurde und zwar an oberste Stelle.

Anderthalb Jahrhunderte waren vergangen, da wurde diese Orgel müde durch ihr Alter wie ein Greis, eine Erneuerung war dringend nötig. So beschlossen Gemeindekirchenrat und Gemeindevertretung einen Neubau. Es wurde auf Anraten des letzten Organisten, Paul Ewert, die Firma Kemper in Lübeck beauftragt, unter Übernahme des wertvollen Prospekts ein neues Werk zu schaffen, wobei Ewert als hervorragender Sachverständiger mit Entwurf der Disposition und ständiger Beratung mithelfen sollte. Als Termin der Fertigstellung war der Herbst 1933 bestimmt, weil die Kirche 1333 begründet war und das Sechshundertjahrfest mit der neuen Orgel gefeiert werden sollte.

Ein herrliches Werk entstand. Zur Feier kam der berühmte Orgelspieler Professor Günter Ramien aus Leipzig. Er war von diesem Werk begeistert, das er als eins der besten in Deutschland bezeichnete. Am 10. Dezember 1933 wurde in feierlichem Gottesdienst der Kirchengründung gedacht und die Orgel der Gemeinde übergeben. Die Festpredigt hielt der Oberdomprediger D. Richter, Berlin, der von 1915 bis 1926 Pfarrer am Löbenicht gewesen ist, zusammen mit August Hundsdörffer. In vielen Gottesdiensten ist die Orgel erklungen.

Verwunderlich war, daß beim Brand von Königsberg am 11. 11. 1764 die wertvollen kirchlichen Geräte gerettet werden konnten, auch der aus rotem Samt bestehende Altarbehang mit seiner Seidenborte. Beiden Brandkatastrophen ist die Stickerei entgangen, der im 18. Jahrhundert wie auch der, die wir selber am 30. August 1944 miterlebten. Einer Katastrophe verdankt sie wohl ihr Entstehen. Die an einem Ende eingestickte Jahreszahl 1711 deutet das an.

Aber zunächst soll die Borte beschrieben werden. Nur ist es schade, daß nicht eine farbige Wiedergabe die Schönheit ihrer Farben andeuten kann. Die Altarbekleidung aus rotem Samt und entsprechend die etwa 29 cm hohe Borte hat eine Länge von 2,80 Meter der Vorderseite und von je 1,10 Meter auf den Seiten, insgesamt also von fünf Metern. Dargestellt ist in der Mitte die Heilige Dreifaltigkeit, nach beiden Seiten hin erstrecken sich Ranken und Blumen mit besonders schönen leuchtenden Farben. Dazwischen ist der Gekreuzigte dargestellt, auf den Seiten wieder Rankenwerk und Adam und Eva unter dem Paradiesesbaum.

Als die Kriegslage vorsorgliche Maßnahmen erforderte, wurde sie in ein Pfarrhaus in Franken ausgelagert und hat dort in sorglichem Verwahr die Kriegsnöte überstanden. Nun befindet sie sich wie auch andere gerettete Stücke in Beienrode, Kreis Helmstedt, im Haus der helfenden Hände.

Gestickte Zeichen an beiden Seiten rufen zum Nachdenken über versteckte Andeutungen auf. Auf der linken Seite stehen die Buchstaben VBP — das sind wohl die Anfangsbuchstaben der Namen der Stickerinnen. Auf der anderen Seite steht die Jahreszahl 1711. Was bedeutet diese Zahl, hinter der eine besondere Beziehung zu vermuten ist? In den Jahren 1709 und 1710 wütete die Pest in Königsberg. Von dem Entsetzen, das sie hervorgerufen hat, können wir, die wir den zweiten Weltkrieg mit seinen vielfachen Schrecken erlebt haben, uns vielleicht eine Vorstellung machen, aber auch wir hören Nachrichten aus jener Zeit mit Erschrecken: Von den rund 40 000 Einwohnern, die Königsberg damals schätzungsweise hatte, sind — nach den Feststellungen von Fritz Gause in seiner „Geschichte der Stadt Königsberg" - seit dem September 1709 bis zum April 1710 nicht weniger als 9368 Menschen verstorben, also rund ein Viertel der Einwohner.

Dies Massensterben hat natürlich die frommen Gemüter ganz besonders bewegt, und so mögen einige sich zum Werk der Stickerei zusammengetan haben und bei ihrer Nadelarbeit über Gott und Mensch und Christi Werk nachgedacht haben, auch die Bibel aufgeschlagen haben.



Ein Teil der gestickten Altarborte

Vielleicht hat auch schon ein erschreckender Vorgang einige Zeit zuvor ihre Gemüter tief bewegt. Ein Teil des alten gotischen Chorgewölbes stürzte am 12. August 1707 ein, gerade als die Abendmahlsgäste vor dem Altar stehend das Beichtlied sangen: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir . . ." Sieben Kommunikanten wurden von den Gewölbestücken erschlagen. Das Erschrecken war groß, handelte es sich doch um Fromme, die bei frommem Tun so jäh den Tod erlitten.

Königsberg hat — abgesehen von den ersten Tagen des Ostfeldzuges — bis zum August 1944 selten feindlichen Bombenabwurf erlebt. Als aber im Sommer 1943 eine Fliegerbombe ein Haus auf dem Neuen Markt, nur 300 Meter Luftlinie von der Kirche entfernt, zerstörte, hielt es der Gemeindekirchenrat für geboten, die wertvollen Geräte sicher zu wahren. Es traf sich, daß der oft von der Gemeinde beschäftigte Maurer Alfred Wagner eine Gruft unter der Kirche entdeckte, von der niemand Kenntnis gehabt hatte. In ihr befand sich eine geräumige Nische. Dort wurde das entbehrliche Silbergerät untergebracht, auch die beiden Kirchenbücher, und dann die Nische zugemauert. In der Tat: Der Brand der Kirche und der ganzen Stadt hatte den verborgenen Schatz unbeschädigt gelassen. Dann aber geschah es. Eine Fliegerbombe fiel in die Kirchenruine, genau neben der neuen Mauer, riß sie um, und nun lag das ganze Silbergerät unter freiem Himmel. Als Hugo Linck, der letzte Pfarrer am Löbenicht, Anfang 1945 von Liep her noch einmal mit dem Rad zu seiner ehemaligen, jetzt Wüste gewordenen Gemeinde kam, fand er alles ungeschützt und offen vor. Auf seinem Fahrrad konnte er nur die beiden Bücher mitnehmen in den Außenbezirk der Gemeinde, Leip. Das dortige Pfarrhaus, nur drei oder vier Kilometer von der Hauptkampflinie bei Lauth entfernt, bot keine Sicherheit, und andere Verstecke waren nicht zu finden. Das Silbergerät ging verloren. Von den Kirchenbüchern konnte der Lederband bei der Ausweisung im März 1948 mitgenommen werden, vom Silbereinband nur noch der abgebildete Deckel. Ohne auch nur eine Seite Papier war der wertvolle Band im Sommer oder Anfang Herbst 1945 auf einem Müllhaufen gefunden worden.

Beide Kirchenbücher enthielten die für die preußische (ostpreußische) Kirche maßgeblichen Drucke,

Der silberne Bucheinband, datiert 1681, ist ein Werk des Königsberger Goldschmieds Abraham Wittpahl, der 1677 Meister wurde und nach 1706 starb, und ein Geschenk des Meister Merten Dultz, Fastbecker, Bürger und Einwohner und seiner Frau Maria Kauerin. Deise Angaben enthält das Medaillon der Vorderseite, während das der Rückseite, die damals im Predigtamt am Löbenicht Stehenden benennt, den Pfarrer und Konsistorialrat Georg Funck und die Diakone (später wurden sie als Prediger bezeichnet, heute ebenfalls als Pfarrer) Daniel Erasmi und Magister Daniel Rohde.

Zwei Dinge fallen auf, wenn man durch bewahrte Erinnerungsstücke unterstützt, die Geschichte der Gemeinde Löbenicht überdenkt: Wie dicht folgen die harten Ereignisse aufeinander, und wie oft gibt es da einen erstaunlichen Wechsel! 1709 Pest, 1756 Krieg und die Russen als Eroberer im Lande.

Das andere, was die Erinnerung an die Gemeinde Löbenicht uns bringen mag, ist die da anzutreffende Verbindung von Glauben und Humor. Was ist der höchste Platz, den des Königs Adler einnehmen kann? - im Chor der Engel zu Gottes Lob mitsingen. - Was ist in den Stürmen der Zeit dem Menschen anzuraten? — Daß er darauf vertraue, den Dämonen wird es nicht gelingen, die Lichter des Glaubens auszupusten, auch wenn sie ihre Backen noch so sehr aufblasen.



Der gerettete, prächtige Silbereinband des alten Kirchenbuches

Die Schicksalsfahrt des Schoners „Eva-Maria"

Weihnachtliche Erinnerung an ein Memeler Schiff — Von P. Brock



„... Mutter?" fragt er.

Zeichnungen (2) Erich Behrend

Im 12. Januar 1929 wurde der Dreimastschoner „Eva-Maria" von einem deutschen Kreuzer im Packeis der Ostsee zehn Meilen vor der schwedischen Küste aufgefunden und in den Heimathafen Memel gebracht. Unter der toten Besatzung befand sich auch die Frau des Reeders. Fest in der Hand hielt sie einige von ihr beschriebene Blätter; es machte Umstände, sie daraus zu lösen. Die Aufzeichnungen waren, in Tagebuchform, an ihren Mann gerichtet, dem sie alsbald zugestellt wurden.

*

... wir segeln! Der Tag vergeht und wir segeln. Von voraus kommt die Nacht gezogen und wir segeln mitten in die Dunkelheit hinein. Lange stehe ich auf der Back und blicke zu den Sternen empor. Dann gehe ich nach achtern. Aus der Messe leuchtet mir der trauliche Schein der Lampe entgegen. Es duftet nach gebratenen Kartoffeln und geröstetem Speck.

Ich sitze neben Pukies, dem Kapitän. „Meine erste Fahrt mit diesem Schiff", sage ich. Und Pukies: „Ja, Frau Holk, es ist ja auch nach Ihnen benannt!" — „Natürlich, ich habe es doch getauft! Ich möchte Weihnachten bei meinen Eltern in Schweden verleben."

„Ja, Frau Holk; Ihr Mann sagte es mir!"

Nach dem Essen bin ich müde. Die Freiwache geht unter Deck. „Bin ich Freiwache?" frage ich den Steuermann. Er sagt: „Jawoll, Frau Holk! Gehen Sie man schon zur Koje!"

„Also — Gute Nacht, Steuermann!"

*

Herrgott! Ist das ein Licht! Es ist ein herrlicher Morgen! Man mag kaum hineinsehen in dieses Weiß. An Bord liegt Schnee, dick und weiß und weich auf allen Dingen. Der Himmel ist blau und das Meer schimmert grün.

Aber der Wind ist still geworden. Schwer hängen die Segel an den Fallen, flattern nur manchmal ein wenig an den Kanten. In die Stille hinein knallt scharf der Viertaktmotor.

„Sind wir morgen in Stockholm, Pukies?"

„Vielleicht, Frau Holk!"

„Pukies, morgen ist Heilig Abend!"

Er zuckt nur die Schultern.

Die Sonne macht ihren kleinen Bogenlauf und geht unter; ich sehe ihrem versickernden Rot lange nach.

*

Ich habe geschlafen und bin wieder wach geworden. Durch die Bullaugen fällt das gleiche helle Licht in meine Kabine wie gestern. Der Motor arbeitet nicht mehr. „Wir segeln also wieder", denke ich mir.

Aber als ich an Deck trete, ragen die kahlen Masten gen Himmel, eingekreist von Millionen Schneeflocken, die still und lautlos auf das Deck und alles Gestänge rieseln.

„Kapitän, was ist mit dem Motor?"

„Reparatur ...!"

„Und die Segel?" — Kein Wind! Nichts zu machen, Frau Holk!"

„Aber schön ist das!"

Von Zeit zu Zeit schlägt die Glocke an, als Warnung für alle Schiffe, die unseren Kurs kreuzen. Sehen kann man nicht viel, nicht See und nicht Himmel. Man fühlt sich nur rieselnd zugedeckt von der Unendlichkeit. Die „Eva-Maria" hebt und senkt sich in ruhiger Bewegung, als läge sie vertäut am Kai.

Wir segeln und wir fahren überhaupt nicht mehr. Wir treiben irgendwo zwischen Ufern in einer weichen Stille. Ich sehe in die Kombüse hinein: „Haben wir noch zu essen und zu trinken an Bord?" — „Jawohl!" sagt der Smutje.

Wie schön die Flocken rieseln, heute wie gestern und die Nacht hindurch. Ein Mann ist ins Topp gestiegen und glaubt voraus eine Rauchwolke zu sehen. Es wird wohl rieselnder Schnee gewesen sein.

Wie der Frost in die Glieder beißt!

Gestern war Heilig Abend. Wir saßen alle in der Messe und die Leute bekamen ihre Geschenke. Ein Hoch auf Herrn Holk — und dann: „Stille Nacht, heilige Nacht ..." Da war unter den Matrosen ein ganz junger. Er sang so innig wie ein Kind und hatte leuchtende Augen dabei. Sie tranken alle Grog und gingen dann ins Logis.

*

Gestern und heute — Tage und Nächte. Zeit? — Was bedeutet Zeit! Die Uhren sind alle stehengeblieben

In einer Nacht hörte es auf, weiß vom Himmel zu rieseln. Ich stehe im Gang neben dem Roof, in dicke Decke gehüllt. Da leuchtet über mir plötzlich ein Stern. Eine Melodie fällt mir ein, ein altes Landsknechtslied: „Meerstern, den ich grüße ..., o Maria hilf!" Tofern, der Steuermann, kommt von achtern und redet mich an: „Frau Holk, vorn im Mannschaftslogis liegt einer krank!"

„Ja, Steuermann, ich werde nach ihm sehen!"

„... o Maria hilf!"

Es ist der Junge; er hat Fieber. Ich spüre es am Glühen seiner Stirn und an der Trockenheit seiner Lippen Aber er lächelt, als ich mich über ihn neige.

„Singen Sie", sagte er. — „Ich werde Ihnen erst Kompressen machen!" — „Ja! Nachher singen Sie?"

Noch einmal sitzen wir gemeinsam in der Messe: Silvesternacht! Auch der kranke Junge sitzt bei uns. Wir geben ihm Grog zu trinken. Die Sterne scheinen zu uns herein, unzählige Sterne. Die „Eva-Maria" liegt unter einem weiten Himmel. Blau schimmert die Nacht und im Blau bricht sich der Glanz des Eises, das uns rundherum einschließt. Weißglitzernd vom Reif weisen die Masten nach oben — ins Ewige.

Als wir glauben, daß es Mitternacht ist, hebt Pukies das dampfende Glas. „Auf das Neue Jahr!" Wir müssen mit dem Eßbaren sparsam sein.

Wir stoßen an und trinken den heißen Grog in die leeren Mägen hinein. Der Junge ist umgesunken. Wir tragen ihn ins Logis. Seine Stirn glüht, und ich mache ihm Kompressen. Als mein Atem ihn nahekommt, schlingt er seine Arme um meinen Hals: „... Mutter?" sagt er.

Was soll ich sagen? — „Lieber Junge ...!" Dann seufzt er noch einmal — lächelnd.

Nach einer langen Weile wende ich mich um. Vor dem Niedergang stehen drei Männer. Wann sind sie gekommen? Haben sie meine Tränen, haben sie meine Küsse gesehen? — Ach wem galten sie ... nicht dem sterbenden Jungen; das entfliehende Leben habe ich geküßt!

Ich nehme den toten Jungen auf meine beiden Arme — mein Mut gibt mir Kraft — und ich trage ihn, an den Männern vorbei, dem Niedergang zu, trage ihn dann empor. Auf den Luken des Decks, angesichts des großen Himmels, lege ich meine Last nieder.

Der Frost singt ein Lied in Dur.

*

Geliebter, alles ist Schicksal! Dennoch denke ich immerzu: Wäre ich dir doch gehorsam gewesen, als du mich batest, zu Hause zu bleiben. Aber in meinem Starrsinn und meiner Eitelkeit habe ich nicht auf dich gehört. Ich wollte das Fest bei den Eltern erleben und ihnen zeigen: Seht, ich komme mit meinem eigenen Schiff! Doch ich sage es dir nochmals zum Trost: es sollte alles so sein, denn alles ist Schicksal!

Wieder ist ein neuer Tag. Am Morgen fuhr weit hinten am Horizont ein Schiff vorbei, ein Dampfer mit der Kraft starker Maschinen. Man hörte das Splittern des Eises vor seinem Steven. Unsere Masten haben sie nicht gesehen.

Heute wurden die letzten Speisen verteilt Wie ein Sakrament nahmen wir sie entgegen. Außer dem Kapitän und dem Steuermann ist keiner von den Männern mehr an Deck. Sie liegen alle im Logis - auf dem Tauwerk - auf den Decken — auf dem Boden. Einige halten noch die Pfeifen in Brand, bis sie nicht mehr können, oder bis der Tabak alle ist. Ich gehe ab und zu, bleibe da ... aber sie spüren mich nicht.

Manchmal fällt ein Wort zwischen ihnen. Einmal spricht einer der Männer den Namen einer Frau — flüsternd, doch unüberhörbar: „Elisabeth!" — Plötzlich werden sie alle lebhaft, verlangen alle nach den Frauen, jeder nach der seinen.

„Ja", sage ich ... „hier bin ich; ich bin da!" „Elisabeth?" — „Ja — Elisabeth!"

„Karin ...?" — „Ja — Karin!"

Ich gehe von einem zum andern, da sind sie getröstet und still.

„Bleibst du da?" fragte einer.

„Ja, ich bleibe ...!

„Damals ...", sagte einer und streicht über mein Haar „Weißt du, Grete ... damals?" Und ich sage „Ja", als ob ich wüßte, was er meint. Und ich sage: „Gott wird uns gnädig sein!" Plötzlich wird das Wort „Gott" ganz groß im Raum und stieg zum Himmel empor. Meine Finger berühren die Lider dessen, der sein Geheimnis in meine Seele legte. Sie blieben geschlossen.

Ich bin Grete — und ich bin Karin — und bin Elisabeth ... und war des Jüngsten Mutter. Alle habe ich in mein Erbarmen aufgenommen und trage sie auf meinen Armen hinauf, daß ihre Gesichter offen unter dem Himmel liegen; als trüge ich sie hinauf zu Gott. Und nun weiß ich, daß „Frau sein" mehr ist als ein Zufall der Geburt und eine Bestimmung des Geschlechts: daß es Schicksal der Seele ist.

*

Aber jetzt, zuletzt ... bin ich wieder Eva und ganz allein die Deine!

Ohne Segel fährt das Schiff zwischen den Ufern der Ewigkeit und trägt uns alle nach Hause.



Da leuchtet über mir plötzlich ein Stern ...

Der „Piassek" diente als Ausrede

Wie Adamsverdruß in der Johannisburger Heide zu seinem Namen kam

Zu den Vorfreuden auf eine Reise gehört, daß man eine Landkarte vor sich ausbreitet und sich mit liebender Wißbegier in die ersehnte Landschaft hineinversetzt. Bei solchem Bemühen lieferte Ostpreußen oft besonderen Anlaß zur Freude.

Was gab es da bloß für absonderliche Ortsbezeichnungen! Sie versprachen Urwüchsiges, Verträumtes, wenn man will Hinterwäldlerisches — auf jeden Fall steigerte das Studium der Landkarte die Reiselust, man wollte doch nach der Rückkehr erzählen können von Kraxtepellen, von Bilderweitschen und Wedereitischken, Augstupönen und Augstagirren, von Omuleffofen und Wannaguppchen. Aber man wollte auch tiefer eindringen und etwa ergründen, wie es auf sich hatte, wenn einem geraten wurde: „Geh nach Plimballen, Filzschuh wichsen!"

Aber auch andere Orte hatten in ihrem Namen Anreiz zu weiterem Nachforschen. Da taucht in masurischer Waldumgebung die Ortschaft Adamsverdruß auf. Steht dieser eigenartige Name im Zusammenhang mit dem Wesen des Landes? Es wurde einem sehr eindrücklich klar, wenn man einen Bauern oder Kätner nach der Größe seines Ackerlandes fragte, und der dann sagte: „Das kommt auf den Wind an."

Wenn man ihn erstaunt fragte, wie das zu verstehen sei, dann gab er zur Antwort: „Das ist so mit dem Piassek. Eigentlich habe ich acht Morgen, aber wenn der Wind weht, fliegt der ganze Piassek (Sand) samt Saat und Kunstdung auf das Feld des Nachbarn, und mir bleibt nur der Plassek auf der Hälfte meines Ackers."

Als ich die Vermutung aussprach, daß die verdrießliche Eigenschaft des Piassek den Namen Adamsverdruß verursacht habe, blinzelte mein Gewährsmann und erzählte dann: „Das ist schon lange her, da war der Oberförster Adam der König über Hirsche und Menschen und Bäume. Damals trug es sich zu, daß ein findiger Mann auf den Gedanken kam, eine Glashütte dort anzulegen. Die Vorbedingungen waren günstig, Sand gab es in Menge, Holz war mitten im Walde noch und noch vorhanden, es bedurfte nur noch eines findigen Kopfes und der Genehmigung der Obrigkeit.

Ein Unternehmer kam und plante. Aber die Obrigkeit — Adam — war ihm nicht günstig. Es sollten Arbeiterhäuser entstehen, und Adam war dagegen, nicht nur gegen den zu erwartenden Lärm eines Industrieunternehmens — in der schönen Stille der Johannisburger Heide —, sondern auch weil er vermutete, daß unter den in dieser Einsamkeit werkelnden Arbeitern das Verlangen nach Abenteuer und Hirschbraten zur Wilddieberei verführen könnte.

Nun entbrannte ein Kampf zwischen Unternehmer und Oberförster. Bei den höheren Regierungsstellen drang der Unternehmer durch, und er krönte seinen Sieg durch die Namensgebung für die entstehende Ortschaft: Adamsverdruß. Niemand konnte ihm wegen solcher Bosheit etwas antun, er konnte sich auf die verdrußbereitende Eigenschaft des Piassek zurückziehen, wenn einmal die Sache mulmig für ihn zu werden schien.

Aber auch solche Siege wandeln sich in Niederlage, die Vergessenheit ist. Der Name des Unternehmers ist verschollen, der des Oberförsters ist geblieben. Die Gebäude der Glashütte sind alle verfallen, und es gab dort nur noch einen alten Friedhof und eine mit neueren Gebäuden versehene Försterei."

Aber die im Namen steckende Schelmerei trieb auch weiter ihr Wesen. Es geschah im Ersten Weltkrieg, daß ein Bataillon angewiesen wurde, in Adamsverdruß Quartier zu beziehen. Da erwies es sich, daß die Truppe von den vielen auf der Karte verzeichneten Häusern nichts mehr vorfand außer einer Försterei, und in deren Haus und Stall und Scheune sich aufs engste einrichten mußte. Aber auf den hohen Bäumen des Friedhofs hatten sich schon lange Waldkauze eingerichtet, die dem nächtlichen Wanderer anscheinend noch mehr von Adamsverdruß erzählen wollten.

Hugo Linck

Es stand in der Zeitung ...

Vor 130 Jahren

Danzig, 31. Dezember 1840

Die „Sicherheitsvereinigung", ein Verein von Bürgern, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, entlassene Häftlinge wieder in Arbeitsstellen zu bringen, um durch ihre Eingliederung in die Gesellschaft ihre erneute Straffälligkeit zu verhindern, kann auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Die betreuten ehemaligen Häftlinge haben sich auf ihren Arbeitsstellen und allgemein gut geführt

Vor 120 Jahren

Berlin, 25. Dezember 1850

In der Provinz Preußen (Ost- und Westpreußen) erscheinen gegenwärtig 93, in Pommern 55 und in Schlesien 131 Zeitungen und Zeitschriften.

Vor 100 Jahren

Versailles, 25. Dezember 1870

König Wilhelm von Preußen empfing eine Deputation des Norddeutschen Reichstages, die ihm eine Adresse überreichten. Der König erklärte in seiner Rede, daß der Wunsch des deutschen Volkes nach einem einigen Reiche in Erfüllung gehen werde. Die Parlamentarier waren danach Gäste Bismarcks, Moltkes und des Kronprinzen. Sie besuchten anschließend die Stellungen der vor Paris liegenden Truppen.

Vor 90 Jahren

Danzig, 23. Dezember 1880

Die Kaiserliche Werft wird über Winter durcharbeiten. Es handelt sich um den ersten Versuch dieser Art, der unternommen wird, um die sonst jahreszeitlich bedingte Erwerbslosigkeit der Werftarbeiter zu verhindern

„Wir hören immer den Choral über uns . . ."

Der Dichter Walter von Molo und sein Bekenntnis zum deutschen Osten

Wir hören immer den Choral über uns, nicht nur um 9 Uhr abends in Königsberg." Diese Worte setzte der Dichter Walter v. Molo einst seinem Schillerroman voraus. In seinem Buch „Liebes altes Königsberg" (Verlag Gerhard Rautenberg, Leer) hat Wilhelm Matull sehr hübsch beschrieben wie es dazu kam: Zu Beginn der zwanziger Jahre saß Walter von Molo nach einer Lesung noch mit Königsberger Journalisten auf einer Dachterrasse in der Nähe des Kaiser-Wilhelm-Platzes, als vom nahen Schloßturm der abendliche Choral „Nun ruhen alle Wälder" geblasen wurde. Erregt sprang von Molo auf und fragte: „Was ist das?" Die Szene machte einen tiefen Eindruck auf den Dichter und blieb zeitlebens in seinem Gedächtnis haften. Wenige Monate vor seinem Tode noch schrieb er mir 1958: „Ich erinnere mich noch sehr gut an den Dachgarten damals."

Ins Gespräch gekommen waren wir damals durch seinen großen Fridericus-Roman, der 1956 zum sechsten Male erschienen war, nachdem er fünfmal seit den Jahren des Ersten Weltkrieges verboten worden war, weil er den jeweils Regierenden vom Kaiserreich über Weimar bis zur Hitlerzeit abwechselnd nicht preußisch genug oder zu preußisch war. Er bedankte sich für die Rezension und schrieb auf meine Antwort ein paar Tage später: „Also im geliebten Königsberg sind Sie zur Schule gegangen, und Sie sind auch noch einer, der meint, daß die Preußen nicht lauter Teufel und Schädlinge waren — das ist mehr als erfreulich!"

Wahlpreuße

Dabei war der Dichter selbst gar kein Preuße „von Geblüt", sondern in Mähren geborener und in Wien aufgewachsene Sohn bayerischer Eltern. Nimmt man freilich im weiteren Begriff, nämlich als geistige Grundhaltung, so war Walter von Molo ein echter Preuße. Einmal schilderte ich ihm unser erstes Nachkriegs-Schultreffen in Hannover, bei dem der Senior unserer Lehrer, der Jahrzehnte zuvor als junger Referendar schon meinen Vater unterrichtet hatte, zum Schluß die Worte sprach: „Ich will euch mal was sagen. Die Leute behaupten alle, Preußen sei tot. Aber es ist nur scheintot — und die Preußen leben noch!" Prompt kam die Antwort: „Ich denke ganz so wie Ihr alter Studienrat"

Der Wahlpreuße von Molo hat seine Einstellung nie verhehlt. Auch und gerade in seinen letzten Lebensjahren, als die zum Verzicht tendierenden Stimmen schon lauter zu werden begannen, hat er mutig seine Stimme erhoben und das Versprechen erfüllt, das er dreieinhalb Jahrzehnte zuvor in Königsberg abgelegt hatte: „Ich habe Königsberg und Ostpreußen in mein Herz geschlossen und will davon künden, so viel ich kann . . ."

Aus diesen letzten Jahren stammt unter anderem die folgende Niederschrift:

„Oft war ich in Frankfurt an der Oder, immer habe ich dort das Kleist-Haus besucht. Doch auch die Grabstätte des Dichters liegt nun — wie die Goethe- und Schiller-Stätten — in einem deutschen Land, das nicht mehr jeder Deutsche frei betreten darf. Auch sollen wir gezwungen werden, uns vorzusagen, auch Frankfurt jenseits der Oder, Breslau und Königsberg, das ist kein deutscher Boden mehr, ja wir sollen vergessen oder gar leugnen, daß hier Deutsche gelebt und Großes geschaffen haben.

Die deutschen Ordensritter, waren das keine Christen? Sie bekämpften vor allem des Heidentum der kaum gebändigten Preußen, erbauten bereits 1245 die herrliche Marienburg, ein Bauwerk, wie auf der Erde kein zweites zu finden ist. Ebenso entstanden die unvergleichliche Domkirche in Marienwerder und das Kapitelschloß mit dem berühmten Danzker. Soll das alles verleugnet, umgelogen werden als ‚Sühne'? Soll auch Danzigs herrliche Marienkirche nie deutsch gewesen sein? Was wäre das für eine ‚Versöhnung', die solches verlangte? In Preußen wuchs in Jahrhunderten ein Stamm von Menschen aus deutschem und östlichem Blute zusammen, dem einer als Fürst verkündete, daß der Erste im Staate dessen erster Diener zu sein habe. In Potsdam wurde auch das Edikt erlassen: ‚Ich will duldsam sein gegen meine Mitmenschen, und ich will ihnen helfen, wenn sie in Not sind!'

Und der große Königsberger Philosoph Immanuel Kant lehrte: ‚Das Gewissen ist nichts Erwerbliches, jeder Mensch, als sittliches Wesen, hat ein solches ursprünglich in sich. Das Gewissen ist die dem Menschen in jedem Fall eines Gesetzes seine Pflicht zum Lossprechen oder Verurteilen vorhaltende praktische Vernunft'. Haben die ein Gewissen, die uns auch im Geiste die ostdeutsche Heimat rauben wollen?

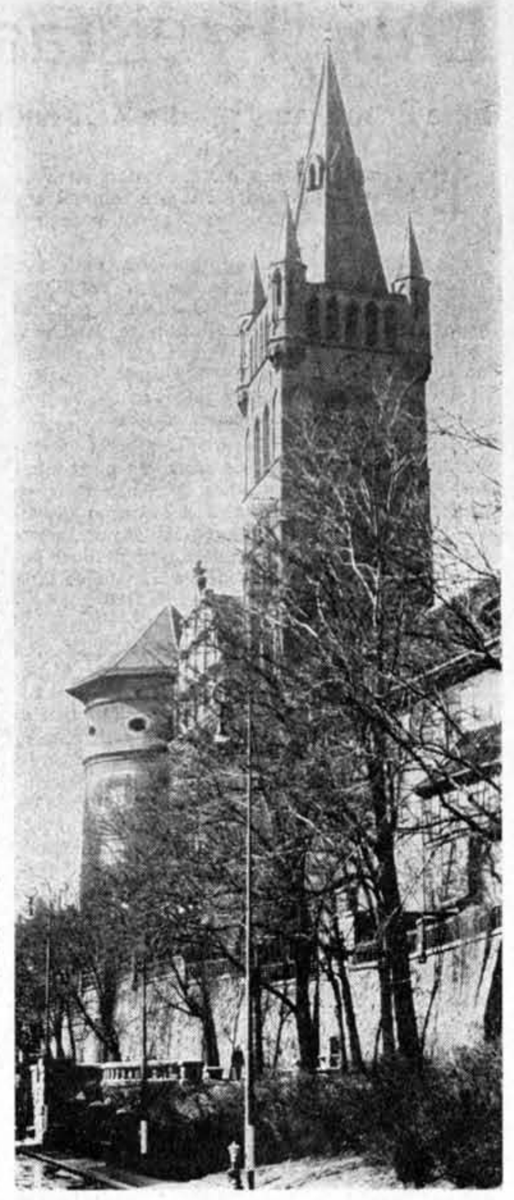
Der deutsche Osten hat den Menschen viel gegeben. Schopenhauer, in Danzig geboren, wußte, daß ein ganz und gar von außen auf uns gekommenes Unglück mit Fassung ertragen werden muß, denn das Schicksal kann sich ändern, aber die eigene Beschaffenheit nicht. Ihm hatte die Ehre eines Volkes nur Wert als Ehre eines Teiles der Völkergemeinschaft, und er schrieb weiterhin tröstend, die Gewalt der Wahrheit sei unglaublich groß und von unsäglicher Ausdauer. ‚Die Gewalt der Wahrheit gleicht einer Pflanze, welche unter einem Haufen großer Steine keimt, aber dennoch zum Licht heranklimmt, sich durcharbeitend, mit vielen Umwegen und Krümmungen, verunstaltet, verblaßt, verkümmert — aber dennoch zum Lichte.' Dessen sollten alle eingedenk sein, auch die, welche mühselig und beladen sind durch die Vertreibung aus der Heimat. Der deutsche Osten verdient nicht, daß das Unglück der Ausgewiesenen und Verjagten verschwiegen, ja, daß es verhöhnt wird. Würde denn auch nicht jeder mit Recht verrückt erklärt werden, der sagte, Oberitalien müsse Deutschland zugesprochen werden, weil es dereinst Langobarden gehört habe, woran die Bezeichnung Lombardei erinnert? Aber das ist leider nichts als eine Parallele zu dem, was sich in unserem Osten abspielt, was vorgebracht wird, um ‚historische Rechte des polnischen Volkes' herzuleiten in die Gegenwart.

Immanuel Kant hielt ewigen Frieden für notwendig. Er sprach von Menschenwürde, Pflicht, Achtung vom Rechtsstaat, von Vernunftideen und friedlicher Gemeinschaft aller Völker. Er erlebte das im deutschen Osten, wo die Menschen der verschiedensten Herkunft zunächst in guter Nachbarschaft zusammen lebten, bis ihre Familien miteinander verschmolzen.

Im deutschen Osten wurde auch der Neugestalter des Weltbildes geboren, Nicolaus Copernicus. Er studierte die Rechte und Medizin, hielt in Rom astronomische Vorträge und wirkte dann daheim in Heilsberg, Frauenburg und Allenstein. Durch ihn erfuhr die Menschheit, daß nicht unsere Erde der Mittelpunkt der Schöpfung ist. In unserem Osten wurde die Weltanschauung der gesamten Menschheit gewandelt, in dieser monumentalen Landschaft, über die sich unermeßlich weit der Himmel spannt. Und doch ist dort der Himmel stets um die Menschen gewesen. Über diesem Lande leuchten die Gestirne in magischer Pracht gleich Mahnfackeln Gottes.

Kant gab allen Menschen zur Mahnung, daß wir immer zur von Gott gewollten Ordnung finden können, wenn wir den bestirnten Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns das Gemüt erfüllen lassen. Und Gottfried Herder, der in Ostpreußen geborene Lehrer und spätere Freund Goethes, beantwortete alle Fragen über Pflicht und Werdegang des Menschengeschlechts mit dem einzigen großen Worte: ‚Humanität'. Solche Gedanken entstanden in unserem Osten, in seinen großen Männern. Und schließlich: Hat der Philosoph Johann Georg Hamann, ein Königsberger, nicht recht, wenn er von der Schöpferkraft des Gefühls und des Gemüts spricht und Dichtung und Kunst ‚die Muttersprache des Menschengeschlechtes' nennt?

Wer wollte sich vermessen, von uns zu fordern, daß wir Ostdeutschland vergäßen? Wir sollten aufgerufen bleiben, seiner in Liebe, Treue und hoher Achtung ob der großen Werke des Geistes zu gedenken, die von dort ausgingen, um die Menschheit zu bereichern. Es geht um die Bindung an das Gute, Edle und Erhabene. Und das allein ist der Weg ins Freie, zum Frieden und nach vorwärts." HUS / G. S.



„Nun ruhen alle Wälder": Der Schloßturm in Königsberg Foto Moslehner

Damals brannten nur wenige Kerzen

Erinnerungen an die erste Friedensweihnacht — Von Hans-Georg Tautorat

Unser Weihnachtsfest „moderner Prägung" ist in immer stärkerem Maße gekennzeichnet von Plänemachen und Paketepacken, großen und kleinen Einkaufsschlachten, Weihnachtsmärchen mit den Kindern, Weihnachtsfeiern im Betrieb, Geldsorgen, Weihnachtsbaum und -braten, Kerzen, Kartengrüßen, Stollen, Staubsaugen — wochenlang laufen Milionen Familien auf immer höheren Touren, bis zur letzten Minute wird geracker und gerüstet. Und wenn dann alle Hürden mit gewohnter Bravour genommen sind, wenn endlich die große Stunde da ist, dann sinken die Familienmitglieder, allen voran die Mutter, in die Sessel. Sie alle sind so müde und zerschlagen, daß sie sich am liebsten ins Bett legen und schlafen würden. Das Fest der Einkehr und Besinnung, die stillen Nächte sind für viele zu einer Strapaze, zu einem aufregenden „Sechstagerennen" geworden . . .

Wie anders war es vor 25 Jahren. Der Krieg war zu Ende. Deutschland war ein Trümmerfeld, Millionen Männer noch in Gefangenschaft, Millionen Menschen aus der Heimat geflohen. Wohin man blickte — Armut und Not, Sorge und Angst. Es war die Zeit, als der verlorene Krieg seine Rechnung präsentierte, seine grausame, von Elend und Schrecken erfüllte Bilanz. Nur wenige Lichter erhellten die Christnacht. Und dennoch war es so, daß die Menschen aufatmeten, glücklich, dem Inferno entronnen zu sein. Mit bangem Mut blickten sie in eine ungewisse Zukunft. Vielleicht ist es gut, sich jener Weihnacht 1945 zu erinnern, um für das Weihnachtsfest 1970 einen Maßstab zu gewinnen.

Bei vielen Menschen wird die Empfindung, daß Weihnachten 1945 für sie das schönste Fest ihres Lebens war, trotz 25 dazwischen liegender Jahre nicht verblassen. Ich denke insbesondere an die Soldaten, denen es vergönnt war, schon bald nach der Kapitulation aus der Gefangenschaft zurückzukehren. Sie kamen aus der Erde heraus, hatten in Höhlen gehaust; in Lagern, die Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt waren, hatten gedarbt und gelitten. Sie suchten Vergessen von dem schweren Erleben in Schützengräben, Erdbunkern und Gefangenenlagern. Für diese Heimkehrenden war nun wirklich „Friede auf Erden" eingekehrt. Es konnte für alle sicher nichts Schöneres geben, als wieder mit der Familie vereint und in die mitbürgerliche Gemeinschaft zurückgekehrt zu sein.

Viele unserer ostpreußischen Schicksalsgenossen haben den Leidensweg über Haff und Nehrung nicht überstanden. Sie waren entweder durch unmittelbare Kriegseinwirkung oder an den Entbehrungen der Völkerwanderung des 20. Jahrhunderts zugrunde gegangen. Wir, die wir dem Strudel des Zusammenbruchs entronnen waren, waren froh, bewahrt geblieben zu sein und nach dem Verlust unserer ostpreußischen Heimat wieder eine bescheidene Unterkunft gefunden zu haben. Über die Dürftigkeit und materielle Not des täglichen Lebens machten wir uns nicht allzu große Gedanken. Sorgen bereitete den Menschen das ungeklärte Schicksal ihrer Angehörigen. Unzählige Familien waren noch auseinandergerissen. In dieser Situation fanden viele wieder den Weg zu Gott.

In abgetragenen Mänteln, die Männer mit den unverkennbaren Schirmmützen, die Frauen mit schmalen Schals um den Kopf, in abgelaufenen Schuhen, verhärmt, hungernd und frierend, strömten die Menschen in dem kleinen Ort, in den es mich verschlagen hatte, in die Kirche. Das Gotteshaus war kalt, aber die vielen Menschen saßen dicht gedrängt aneinander in der kleinen, im Dachstuhl stark zerstörten Kirche. Der greise Pfarrer hielt eine zu Herzen gehende Predigt. Es war eine äußerlich arme, aber innerlich reiche, besinnliche Feierstunde. Die Bewohner dieses Ortes in Schleswig-Holstein, die evakuierten Großstädter, die Ausgebombten und Flüchtlinge, sie alle waren zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen. Von den Gesichtern dieser Menschen schien die Weihnachtsbotschaft widerzuspiegeln: „Euch ist heute der Heiland geboren . . ." Verinnerlichter als damals sind Gottesdienste wohl nicht abgehalten worden.

Im Kreise der Familie, die mich für die Weihnachtsfeiertage aufgenommen hatte, saßen wir am Heiligen Abend bei spärlicher Beleuchtung — zeitweise nur bei Kerzenlicht — und einfachem Abendbrot, ohne Tannenbaum und ohne Geschenk, aber tief beeindruckt von dem besinnlichen Gottesdienst, um den in der winzigen Stube aufgestellten Kanonenofen zusammen, froh, von ihm in Wärme eingehüllt zu werden. Jeder war froh und zufrieden und im Herzen bewegt vom Erleben des ersten friedvollen Heiligen Abends. Und in der gleichen Stille verliefen auch die äußerlich so einfachen, glanzlosen Weihnachtstage 1945.

Dankbarkeit und Liebe

Heute — ein Vierteljahrhundert nach alledem — leben wir in einer Welt, in der wir dem Konsum-, Prestige- und Gratifikationszwang unterworfen sind. Wir haben heute Gelegenheit, Wohlstand zu dokumentieren und machen eifrig Gebrauch davon. Auch zum Weihnachtsfest 1970 werden wir den äußeren Prunk, das turbulente Hin und Her mitmachen, uns ins Gedränge begeben, in überfüllte Läden hinein- und wieder hinausströmen und uns mit Paketen und Paketchen beladen. Bis uns dann der Kalender daran erinnert, daß wir den Vierundzwanzigsten schreiben. Die Glocken rufen zur Andacht, und die Kirchen — vom hohen Dom bis zum schlichtesten Gotteshaus — füllen sich wieder, genau wie damals, mit einer andächtigen Schar, die der Botschaft ewigen Lichts und ewiger Liebe vertraut. Schimmernder Lichterglanz wird daheim für kurze Zeit eine warme Atmosphäre verbreiten. In den behaglichen Stuben ergreift der Heilige Abend wie immer die Herzen der Kinder. Sie kennen keine Kriegsweihnacht und können sich unter der ersten Friedensweihnacht nichts vorstellen. Für sie wird sich im Kerzenschimmer, wie in den Jahren zuvor, das Geheimnisvolle entfalten und sie überglücklich machen.

Und wir, können wir uns auch noch freuen auf das Fest der Liebe und des Friedens? Vielen fällt es offensichtlich schwer, an die innere große Freude heranzukommen. Vielleicht liegt es daran, daß die auf dieses Fest konzentrierte und mit Hilfe von mehr oder weniger reichlichen Gratifikationen in Gang gebrachte Liebe immer nur kleine Freuden schafft, die auch dann, wenn man sie summiert, bloß einen Geldbetrag und nicht die große Freude ergeben. Denken wir mit Dankbarkeit an die Freude in unserer Kindheit zurück. Besinnen wir uns und nehmen wir uns etwas Zeit füreinander. Weihnachten können wir nur dann wirklich erleben, wenn wir Liebe und Freude in unsere Herzen tragen, wenn wir das Fest in unserer Familie und in unserem Umkreis freimachen von dem Getriebe unserer Zeit.



Im winterlichen Königsberger Hafen Foto Hallensleben

Der „Freistaat Schwente"

Eine Erinnerung an die Zeit nach 1918

Es klingt wie ein Märchen und ist vielleicht doch keins: Es war einmal ein Freistaat Schwenten. Was ist eigentlich Schwenten?

Als ich die Geschichte einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg hörte, suchte ich vergebens auf der Karte in der Gegend, die mir genannt worden war, östlich von Züllichau an der Grenze zwischen der Provinz Posen und der Neumark. Und doch liegt Schwente dort. Vielleicht ist der Ort so klein, daß er selbst in einem großen Atlas nicht aufgenommen wurde.

Die Geschichte wurde mir seinerzeit glaubwürdig berichtet. Sollte sie trotzdem nicht stimmen und eben doch nur ein Märchen sein, so wollen wir daran denken, daß Märchen oft einen wahren Kern, meist eine gescheite und nützliche Lehre enthalten, die fast immer nicht geglaubt und nicht angewendet wird. Daher mag die Geschichte hier nach vielen Jahren kundgetan sein.

Es war nach dem 1. Weltkrieg, der im Westen zum Abschluß gekommen war. Im Osten Deutschlands zog sich ein neues Gewitter zusammen, und eine böse Gefahr drohte. In der Provinz Posen war ein Aufstand ausgebrochen, bewaffnete polnische Trupps versuchten vollendete Tatsachen zu schaffen, um der interalliierten Grenzkommission zuvorzukommen. Das Posener Land war bereits verlorengegangen, und die Neumark war wie schon vor Jahrhunderten Grenzland geworden. Die kleinen Landstädtchen Bomst und Unruhstadt waren plötzlich Grenzorte und ihre Einwohner wußten nicht, ob nicht auch sie von Deutschland losgerisen würden, sei es durch eine Entscheidung der Grenzkommission oder durch einen polnischen Gewaltakt. Es war eine Zeit voll banger Erwartung.

Von der gleichen Angst und Sorge war auch das Dorf Schwente befallen, das zwischen Bomst und Unruhstadt mitten in den märkischen Wäldern lag. Es war schon immer abgeschnitten von der großen Welt, weit abseits von einer Eisenbahnverbindung, nicht einmal eine große Chaussee führte zu der nächsten Stadt. Das Leben der Bauern, die die Bewohner von Schwente bildeten, vollzog sich ständig in beschaulicher Ruhe zwischen Saat und Ernte, die dem kargen, meist sandigen Boden mit Mühe abgerungen wurde. Nun aber waren sie alle aufgescheucht, beängstigende Nachrichten, nicht nur Gerüchte, waren zu ihnen gedrungen von den Geschehnissen in der Nachbarprovinz. Ja, mehr noch, es hieß, polnische halbmilitärische Haufen zögen heran, um auch den Grenzbezirk, in dem Schwente und andere Orte lagen, mit Gewalt zum neuen polnischen Staat zu schlagen.

Doch die Nachkommen der wehrhaften Grenzmarksiedler verzagten nicht. So leicht wollten sie sich nicht in ein ihnen aufgezwungenes Schicksal fügen. Sie selber wollten ihr Schicksal in die Hand nehmen. Mit Waffen konnten sie sich nicht widersetzen, das wäre sinnlos gewesen gegenüber den gut bewaffneten polnischen Nationalisten. Und gegen einen Spruch der Kommission wäre mit Waffen auch nichts auszurichten gewesen. Daher mußte ein anderer Weg beschritten werden.

Dafür wurde tagelang Rat gehalten. Alle, die zu den Honoratioren des Dorfes gehörten, der Gemeindevorsteher, der Pfarrer, der Lehrer und der Förster, saßen zusammen und faßten schließlich einen ungewöhnlichen Plan. Keiner wußte hinterher, wer den Gedanken zuerst geäußert hatte, der ohne viel Überlegen die Zustimmung der übrigen fand. Man hatte doch von der Selbstbestimmung gehört, die in den 14 Punkten des amerikanischen Präsidenten Wilson verheißen und festgelegt worden war. Warum sollte Schwente von diesem Recht keinen Gebrauch machen? Es müßte ihm gerade so zustehen wie andere, seien es nun große Länder oder Völker. Von einer Einschränkung hatte nirgendwo etwas gestanden.

So wurde der verwegene Beschluß gefast: Schwente löst sich von Deutschland, erklärt seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Das machtlose Deutschland könne den Schwentern sowieso nicht helfen, man müsse mithin zur Selbsthilfe schreiten. Wie der Ertrinkende zum Strohhalm, so greift Schwente jetzt nach dem Selbstbestimmungsrecht. Natürlich waren die braven Bürger sich darüber klar, daß es zweifelhaft sei, ob ihr Plan glücken werde, immerhin aber könne es versucht werden. Wenn es nichts nützen würde, so könne es auch nicht schaden. In der verzweifelten Lage sei es besser, dies zu wagen, als tatenlos abzuwarten, was über das Dorf und seine Bewohner kommen werde. So wurde die Ausrufung des Freistaates Schwente beschlossen.

Der Bürgermeister wurde mit Zustimmung der anderen drei zum Ministerpräsidenten ernannt, der Lehrer wurde Außenminister, der Pfarrer Innenminister und der Förster Kriegsminister. Der erste Beschluß des so gebildeten Kabinetts ging dahin, an den Grenzen der Gemarkung Schilder mit der Aufschrift „Freistaat Schwente" aufzustellen. Der Förster sah seine erste Aufgabe darin, Grenzpatrouillen aufzuziehen, der Bürgermeister formulierte Proklamationen an die Bevölkerung, der Lehrer überlegte die beste Form der Mitteilung von der Bildung des neuen Staates an das Ausland, und der Pfarrer befaßte sich mit dem Entwurf notwendiger Gesetze. So sah man den Dingen entgegen, die nun auf den „Freistaat" zukommen würden.

Wer zunächst kam, waren die Polen. Diese waren darauf nicht gefaßt und wußten nicht recht, wie sie sich zu dem Freistaat stellen sollten. Doch dann geschah das fast Unglaubliche: Der Führer der polnischen Trupps ist bereit, mit der Regierung von Schwente zu verhandeln. Die erste Besprechung wird fortgesetzt, und schließlich wird der Freistaat Schwente anerkannt. Die Schwenter können es zunächst kaum recht fassen, doch schließlich wird ihnen klar, daß sie den erstrebten Erfolg erzielt haben: Der Respekt vor dem von Wilson verkündeten Selbstbestimmungsrecht, auf das auch die Polen sich berufen und das sie im Hinblick auf ihren eigenen Staat besser nicht verletzen sollten, hindert sie an einer Gewalttätigkeit und läßt ihnen die Anerkennung geraten erscheinen.

Der Freistaat Schwente bleibt frei, seine Grenzen werden nicht verletzt, und der Ort und seine Bewohner werden nicht polnisch. Der Freistaat besteht bis zur endgültigen Festlegung der Grenze zwischen Deutschland und Polen, und dieses Grenze verläuft östlich von der Gemarkung Schwente.

Damit ist erreicht, was die Schwenter Regierung hat erreichen wollen. Der Freistaat braucht nicht länger zu bestehen, denn die Schwenter wollen ja wieder zu Deutschland gehören. Die Regierung des Freistaates Schwente tritt zurück, und ein Volksentscheid — ganz im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes! — verlangt die Angliederung an Deutschland.

War das nur eine kleine amüsante Episode, fast zu sagen ein Treppenwitz der Weltgeschichte? Nein, es war weit mehr: Ein Beweis der Unerschrockenheit, Standhaftigkeit und Freiheitsliebe, auch der Liebe zum deutschen Vaterland. Einfache Bauern waren es, die da ein Beispiel gaben, die aus eigener Initiative, ohne jegliche Unterstützung von außen, ihr Dorf und ihre Felder für Deutschland erhielten. Ob tatsächlich die Ausrufung des Freistaates den Ort rettete, oder ob die Grenzkommission ihn ohnehin bei Deutschland belassen hätte, tut nichts zur Sache. Wichtig und wesentlich ist lediglich, daß diese denkwürdige Tat überhaupt geschehen konnte, zu der deutsche Menschen sich aufrafften in einer Zeit, da so viele andere verzagten und das Schicksal über sich ergehen ließen.



Am winterlichen Futterplatz — Foto: Borutta

Das ist alles ziemlich unwahrscheinlich, nicht wahr? Vielleicht ist es nur ein Märchen. Doch, wie gesagt, auch ein Märchen kann eine Lehre, eine Mahnung zur Nutzanwendung enthalten, die nun jeder, ganz gleich ob er an die Wahrheit der Geschichte glaubt oder nicht, für sich beherzigen mag. Gerade in unserer gegenwärtigen Zeit ist sie des Nachdenkens wert.

H.-K. Gspann

Marine-Uniformen einst und jetzt

Ein dokumentarisches Werk für alle Seebegeisterten

J. Zienert: Unsere Marineuniform. Leinenband, 452 Seiten, mehr als hundert Zeichnungen im Text und auf Tafeln. Farbige Kunstdrucktafeln. 84,— DM. Im Helmut Gerhard Schulz Verlag, Hamburg.

Der erste preußische Admiral war ein Franzose, der diesen Rang durch Protektion erhielt. Einen „luftigen Patron" nannte ihn der erste echte preußische Marineoffizier Nettelbeck, als Verteidiger von Kolberg berühmt geworden. Nettelbeck hatte das erste Patent als Königlich Preußischer Schiffskapitän erhalten. Welche Uniform er in dieser Eigenschaft trug, ist nicht genau feststellbar. Sonst aber enthält das von Josef Zienert herausgegebene Buch „Unsere Marineuniform, ihre geschichtliche Entstehung seit den ersten Anfängen und ihre zeitgemäße Weiterentwicklung von 1816—1969" alles, was jemals in der preußischen und deutschen Marine an blauem und andersfarbigem Tuch getragen ist. So finden wir Marine zu Pferde, Marine mit Pickelhaube, mit Tschako und Helmbusch. Selbst eine Marine-Uniform, die so aussah: grünlichgraue Uniform, mit einer gelben Verschnürung über der Brust, dazu dunkelblaue Wickelgamaschen. Die Marinesoldaten waren gelbhäutig und schlitzäugig und trugen einen langen Zopf Es waren Angehörige der Chinesenkompanie der Kaiserlichen Marine im Jahre 1900.

Natürlich sind es nicht diese Kuriosa, die diesem wahrhaft umfassenden Buch das Gepräge geben, sondern die erstmalige und wahrscheinlich auch einmalige Darstellung alles dessen, was mit der Marineuniform der letzten 150 Jahre zusammenhängt. Das hier angehäufte und reich illustrierte Material läßt nur ahnen, welche Sachkenntnis und auch welchen Fleiß der Verfasser anwenden mußte, um eine Uniformgeschichte vorzulegen, die keine Frage offen läßt. Selbst die Marinebrigaden nach dem Ersten Weltkrieg wurden dabei nicht vergessen. Dokumente, einschlägige Verordnungen, seltene Fotos, Darstellungen der bekanntesten deutschen Uniformmaler, der beiden Knötel. Alles ist im Buch zu finden.

Man muß nicht nur den Verfasser, sondern auch den Verleger beglückwünschen, denn es gehört sehr viel Unternehmermut dazu, ein solches, naturgemäß nicht billiges Buch herzustellen und anzubieten. Es wird seine Käufer nicht nur an der Küste finden, sondern auch im Binnenlande bei allen alten und jungen Freunden der Seefahrt, die es allzeit gegeben hat und gibt. Besonders geeignet ist es als Geschenk von bleibendem dokumentarischem Wert für den seebegeisterten Familienangehörigen oder Freund, als Jubiläumsgeschenk für den Mitarbeiter oder Chef, über dessen Herz sich unsichtbar ein Magnetkompaß für den richtigen Kurs befindet.

E. F.

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Verträge

Die Verträge mit Moskau und Warschau bedeuten in Wahrheit nicht nur den Verlust eines großen Teils von Deutschland, sondern den Untergang ganz Deutschlands.

Eugen Klein, 2057 Reinbek

*

Welchen guten Deutschen hat nicht in den letzten Monaten die Ostpolitik unserer jetzigen Regierung erregt. Ich bin nicht Ostpreuße, sondern Hesse.

Wilhelm Enders, 637 Oberursel

*

In dem mit Polen vereinbarten Vertrag erkennen meine in der Heimat verbliebenen Freunde ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Sie konnten sich bisher nicht vorstellen, daß es je eine deutsche Regierung geben könnte, die sie samt ihrer urdeutschen Heimat auf so schändliche Weise verrät. Nun ist es soweit: bessere Deutsche als eine Regierung, auf die sie hofften, werden verurteilt, in ihrer deutschen Heimat als Polen zu leben, nur, weil sie keine näheren Verwandten in der Bundesrepublik haben. Was für ein Linsengericht ließen Scheel und Genossen sich in Warschau vorsetzen. Mit Halbinformierten in deutscher Geschichte können die intelligenten polnischen Diplomaten sich das leisten.

Ernst Nagorny, 5608 Dahlhausen

*

Wenn man in Rundfunk, Fernsehen und Tagespresse die Äußerungen junger Staatsbürger zur sozial-liberalen" Ostpolitik zur Kenntnis nimmt, fällt auf, daß sie fernsehkonform und von keinem Schimmer Heimatkunde getrübt sind. Es gibt aber noch andere Meinungen in dieser Generation zu Brandts Ostpolitik. Ich selbst bin 1939 geboren und habe fast 15 Jahre der SPD angehört, jetzt aber meinen Austritt erklärt und mein Parteibuch zurückgeschickt. Was die Siegermächte von 1945 dem deutschen Volk nicht zuzumuten wagten, sind Herr Brandt und seine Partei freiwillig über Bord zu werfen bereit. Dsa wird deutlich an der Eile, mit der die Liquidation des Reiches vor seinem 100. Geburtstag betrieben wird.

Eberhard J. O. Royeck, z. Z. Millen-Belgien

*

Was wir als Heimatvertriebene befürchteten, ist nun Tatsache geworden. Über die Köpfe der Betroffenen hinweg hat man einen Vertrag mit der polnischen Regierung geschlossen, der in dieser Form unannehmbar für uns ist, weil unser Heimatrecht überhaupt nicht erwähnt wird. Wir alle wünschen eine Aussöhnung mit unseren Nachbarvölkern, aber nicht durch einen solchen Vertrag, wie man ihn uns jetzt aufzwingen möchte. Dieser Vertrag birgt große Gefahren für die Zukunft beider Länder und kann zu neuen unübersehbaren Konflikten führen. Wir müssen mit allen legalen Mitteln dagegen kämpfen, bis ein Vertrag mit Verständnis für beide Seiten zustande kommt, der auch unsere Rechte berücksichtigt.

Karl Schiller, 4173 Kerken

*

Setzen Sie doch alles ein, daß dieser Vertrag nicht unterzeichnet und unser geliebtes Ostpreußen nicht verschenkt wird. Spanien kämpft nach 250 Jahren immer noch um Gibraltar, wir Deutschen sind schon nach 25 Jahren müde.

Friederike Müller, 3119 Medingen

*

Wir Ostvertriebenen sind empört, daß die Ostgebiete abgetreten werden sollen. Warum wird von der Opposition und den Vertriebenen nichts unternommen? Wir sollten einen geschlossenen Marsch nach Bonn unternehmen und das Bundeskanzleramt solange besetzt halten, bis der Kanzler seine Tätigkeit niederlegt.

Elli Wirth, 563 Remscheid

*

Bei diesem Stand der Dinge erscheint mir eine verfassungsrechtliche Entscheidung notwendig über den zu erhebenden Vorwurf eines Verfassungsbruches und die Festsetzung der für die Zustimmung zu den Verträgen notwendigen Mehrheit. Das ist vielleicht die letzte Chance in unserem Kampf um die Heimat. Kosten dürfen dabei keine Rolle spielen. Wer gäbe nicht gern und reichlich, wenn er damit seiner angestammten Heimat einen Dienst erweisen könnte?

Mieze Symons, 4153 Hüls/Krefeld

*

Können Sie mir mitteilen, ob der Bundeskanzler das Ostpreußenblatt bekommt? Falls nicht, möchte ich es für ihn abonnieren.

Elfi Hirsch, 8050 Freising

Treuespende

Nie haben die Ostdeutschen ihre Freiheit, ihre Selbständigkeit, ihr Recht und ihre Selbstbestimmung aufgegeben. Es soll auch jetzt nicht dazu kommen. Darum mein kleines Scherflein.

Wilhelm Küy, 5071 Grimberg

*

Ich bin 79 Jahre alt und lebe im Altersheim. Leider kann ich zur Zeit infolge der ständig steigenden Lebenshaltungskosten nicht mehr spenden. Beiliegend mein Beitrag.

Ursula Karges, 635 Bad Nauheim

*

Als Ostpreuße habe ich in Ostpreußen bis zum bitteren Ende gekämpft und geblutet. Meine ganze Hoffnung ist, daß die Landsmannschaft Ostpreußen diesen Kampf mit allen Mitteln fortsetzt und Erfolg hat.

Hans Rosgarski, Bad Salzuflen

*

Wir haben unsere Treuespende abgesandt. Wir sind kleine Rentner und wollen damit unsere Landsleute wachrütteln, auch die Bundesbürger, denn es geht um ganz Deutschland.

L. Koblitz, W. Reichelt, A. Wogenstein
3410 Northeim

Ostpreußenblatt

Ihre Zeitung gefällt mir. Sie ist für einen Deutschen, der sein Land und sein Volk liebt, unentbehrlich.

Hermann Schirmacher, Winnipeg (Kanada)

*

Ich möchte mich auch im Namen meines Mannes recht herzlich bedanken für die objektive und aktuelle Information. In welcher Zeitung findet man sie noch.

Ursula Brandstäter, 3 Hannover

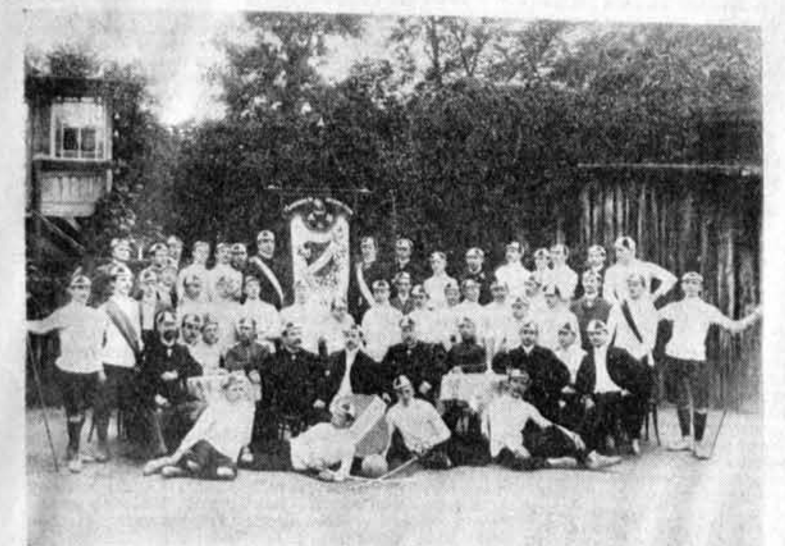
*

Da meine Mutter gebürtige Königsbergerin ist (Tochter des 1904 verstorbenen Bankiers und Stadtrats Cohn), lese ich stets Ihre außerordentlich gute Zeitung. Mit dem Versprechen, ewig auf Ihrer Seite zu stehen, wie es auch aussehen mag, wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Peter Buxbaum, Ir-Ovot (Israel)

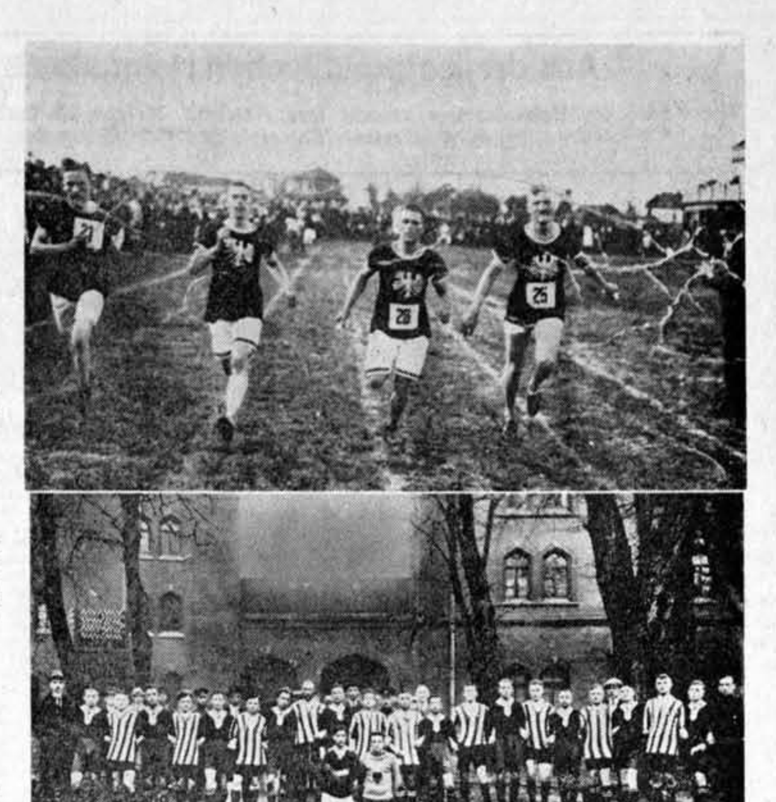
Wer erinnert sich noch?

Aus dem ostpreußischen Sportalbum



1900

Der Fußballclub, später VfB Königsberg, nach der Gründung durch den 18jährigen Hans Weinberg (†), in der Mitte sitzend.



1920

Rasensport Preußen-Königsberg gewinnt auf dem Palästraplatz den 3 000-m-Mannschaftslauf mit Seidler, Meyer, Keller und Wegner.

1921

Herbstgeländelauf in Carolinenhof. Die Mannschaft von Rasensport Preußen und VfK: Sallet, Jentsch, Zahl, L. Günther, W. Weger, Oberüber, K. Weger, Gronau, Vogler, A. Günther, ?, Preuß.

1921

Die Fußballigamannschaften von MTV Memel und Rasensport Preußen auf Herzogsacker.



1925

Nationales Sportfest in Lötzen. Die siegreiche Schwedenstaffel des SV Lötzen mit W. Regelski (†), E. Schubert, E. Beyer, U. Suehs.



1928

Die Mannschaft des Baltenverbandes nach dem Sieg über Südostdeutschland (4:2) in Königsberg. Stehend Goetz, Rujny (Asco), Staatz (Allenstein), Dzaebel (Pr. Samland), Ehlert (Stettin), Lemke, Batzkus, Püschel (VfB), unten Kohn, Lewe (VfB), Nopens (Memel), Winter, Bending (VfB).

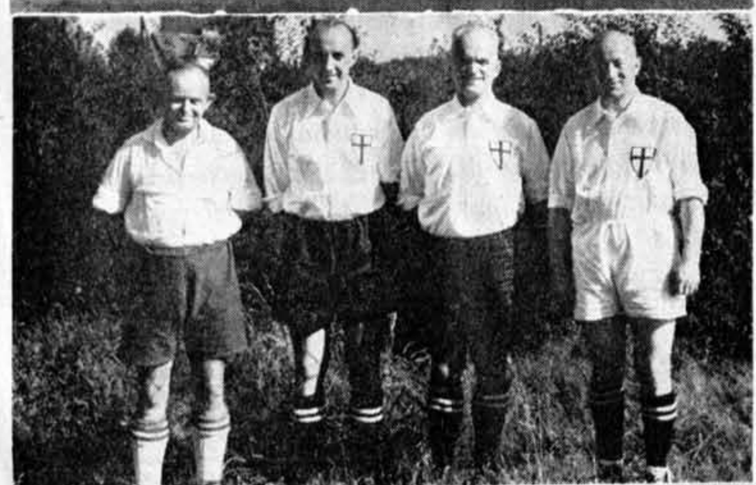
1930

Die Jugendmannschaften beim Hockeyturnier in Königsberg.



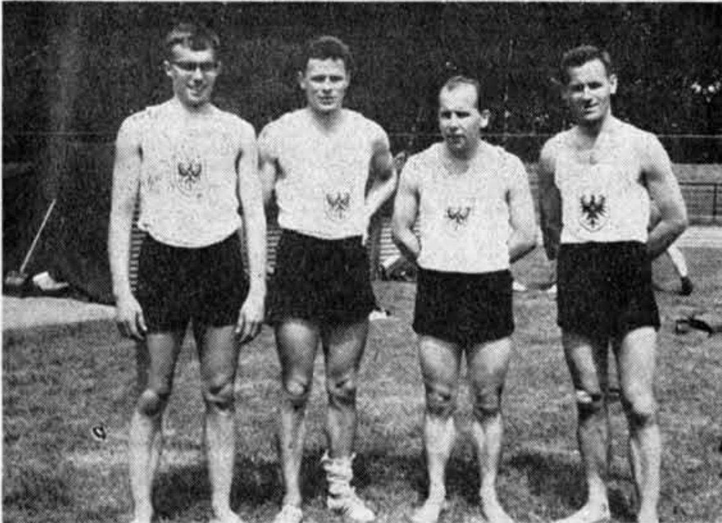
1935

Dreißig Jahre Rasensport Preußen-Königsberg, die führenden Männer des Vereins. In der Mitte der damalige und heutige Vorsitzende Ernst Witt.



1950

50 Jahre VfB Königsberg in Hamburg-Blankenese. Die alten Fußballer Steinberg (†), Bendig, Batzkus und Schlosser.



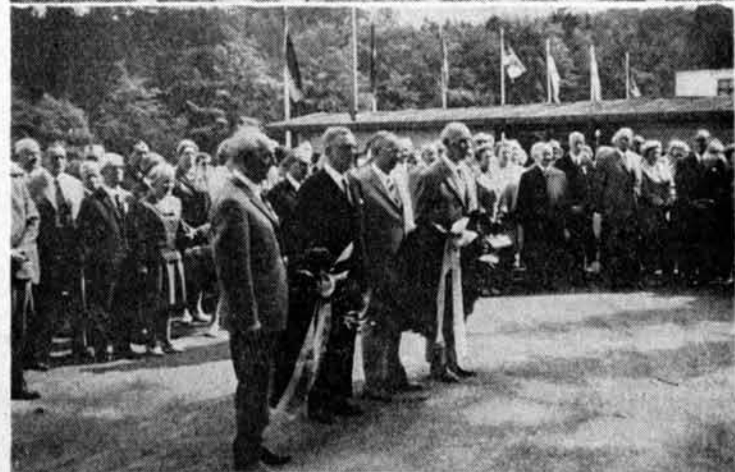
1965

Die siegreiche Mannschaft der Traditionsstaffel über 4 mal 100 Meter in der Königsberger Patenstadt Duisburg: Schlegel-Heilsberg, Weselowski-Allenstein, Kretschmer-Asco und Schwellnus-Tilsit.



1966

Lutz Phillip von Asco, der schnellste westdeutsche Läufer über 10 000 Meter und deutsche Waldlaufmeister, siegt bei den Traditionswettkämpfen in Hannover über 3 000 Meter.



1969

Totenehrung am Ehrenmal in Barsinghausen anläßlich des 65jährigen Bestehens von Prussia-Samland und des 50jährigen Bestehens des VfB Königsberg.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp

Kreisvertreter: Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03 / 5 76 57.

Der Angerapper Heimatbrief ist zum Versand gekommen. Wer ihn nicht erhalten hat, der melde sich unter Angabe der jetzigen und der Heimatanschrift, damit eine Zustellung erfolgen kann und die Kartei vervollständigt wird.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kiehler Landstraße 25, Telefon 0 43 31 / 2 32 16.

Heimatkreiskartei. — Nachdem ich Ende des Jahres 1969 von meinem Amt als Kreisvertreter zurückgetreten bin, habe ich im Einvernehmen mit dem Kreistag die Weiterführung der von mir aufgebauten Kreiskartei übernommen. Obwohl ich das an dieser Stelle schon mehrfach mitgeteilt habe, gehen immer wieder Anfragen bei Kreisvertreter Piehl in Rendsburg ein. Ich habe ferner schon seit Jahren in Rentenangelegenheiten darauf hingewiesen, daß die Ermittlungen von Zeugen rechtzeitig vor Erreichung des Rentenalters vorgenommen werden müssen. Zur Erleichterung der Sucharbeit aus der Kreiskartei bitte ich zu beachten: Sie ist nach den vier Städten und 74 Landgemeinden aufgebaut. Es muß also die genaue Heimatanschrift angegeben werden. Es hat sich herausgestellt, daß der Gesuchte mit dem Suchenden bekannt sein muß, sonst bleibt es zweifelhaft, ob die erbetene Zeugenaussage erteilt wird. Man sollte eigentlich erwarten können, daß für meine erbetene Antwort ein Freiumschlag mitgesandt wird. Ohne diese Beilage kann die Sucharbeit verständlicherweise nicht begonnen werden. Die weit über 16 000 Karten umfassende Heimatkreiskartei kann jedoch sehr viele Wünsche erfüllen.

Bruno Zeiß
Kreisältester und Karteiführer
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

Chronik und Kartei: Alle Landsleute, die in der Stadt Braunsberg geboren oder beheimatet sind, werden für die Erstellung der Braunsberger Chronik noch einmal dringend gebeten, sich alsbald bei Lm. Walter M e r t e n , 54 Koblenz, Schützenstraße 17, zu melden. — Wie eine kurze Überprüfung der Heimatkartei des Kreises in Münster ergab, ist diese sehr ergänzungs- und erneuerungsbedürftig. Deshalb werden alle Kreisangehörigen gebeten, ihren Familienstand mit den entsprechenden Daten der Patenstelle Braunsberg, Heimatkartei, 44 Münster, Stadtverwaltung, bekanntzugeben. Vor allem ist die Stelle laufend über Umzüge, Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle zu unterrichten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Ernst Pentzlin wird am 1. Januar 80 Jahre alt. Er ist seit Jahren Mitglied des Kreisausschusses, war bis 1968 Kreisschatzmeister und ist heute noch als Herausgeber und Redakteur unseres Heimatbriefes unermüdlich tätig. Nach seiner Pensionierung stellte er seine ganze Kraft der Kreisgemeinschaft zur Verfügung. Wie viele andere aus unserer Heimat meint auch er, daß nur Arbeit und Einsatz bis ins hohe Alter hinein das Leben lebenswert machen. Unter seiner Leitung ist die Auflage des Heimatbriefes auf 4200 Exemplare gestiegen. Ein Zeichen der Beliebtheit und Anerkennung für geleistete Arbeit. Der Heimatbrief bringt uns allen immer wieder die Heimat ins Bewußtsein und ist eine Fundgrube heimatlichen Geschehens. Wenn unsere Kreisgemeinschaft heute nach 25 Jahren treu zusammenhält, die Besucherzahlen bei den Treffen beweisen es, dann haben Ernst Pentzlin und sein Heimatbrief einen großen Anteil daran. Wir wünschen ihm alle von Herzen noch viele Jahre guter Gesundheit und Spannkraft, denn die Kreisgemeinschaft braucht ihn.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14. Telefon 05 21 / 4 10 55.

Das Patenschaftsverhältnis zwischen der Stadt Bielefeld und dem Kreis Gumbinnen war Gegenstand einer Beratung, zu der der Vertriebenenbeirat der Stadt Bielefeld am 4. Dezember eingeladen hatte. Der Kreisvertreter legte die Verhältnisse der Kreisgemeinschaft in einem kurzen Vortrag dar und schilderte die fertiggestellten Arbeiten sowie in großen Zügen die Vorhaben zur Verbesserung der organisatorischen Grundlagen sowie für die Information möglichst vieler Gumbinner Mitbürger. Insbesondere unterrichtete er den Beirat an Hand der Unterlagen des Bezirks Gerwen über das inzwischen zu 75 Prozent fertiggestellte Gemeindekartenwerk, das in vieler Hinsicht die Grundlage für weitergehende Arbeiten (Einwohnererhebung, Ortschroniken) bildet. Für die Stadtverwaltung wies Beigeordneter Koch auf die 1954 ausgefertigte Patenschaftsurkunde hin. Im Geiste der dort ausgesprochenen Fürsorgepflicht für die Gumbinner habe die Stadt Bielefeld neben der laufenden finanziellen Unterstützung eine Reihe von Vorhaben gefördert, die von den Gumbinnern begonnen und mit Hilfe der Patenstadt erfolgreich vollendet werden konnten. Die Mitglieder des Beirates erhielten so von beiden Patenschaftspartnern eine gute Information für die nun folgende ausgedehnte Aussprache. In ihr wurden eine Reihe von Vorschlägen erörtert, wie das Patenschaftsverhältnis vertieft und möglichst auch auf die weitgehend noch zu wenig informierte Bielefelder Öffentlichkeit ausgedehnt werden könnte. Der Beirat wählte am Ende der fruchtbaren Aussprache eine Kommission von zwei Ratsherren (zugleich Mitgl. d. Vertriebenenausschusses), die künftig in allen Angelegenheiten der Patenschaft mit dem Gumbinner geschäftsführenden Kreisausschuß Kontakt halten wird.

Stadtpläne, Kreiskarten und Ortspläne haben bereits viele Gumbinner bestellt und auch erhalten. Jedoch denkt mancher dann nicht mehr an die Bezahlung. Deshalb muß künftig in der Regel der Betrag einschließlich Versandkosten gleichzeitig mit der Bestellung überwiesen werden an: Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V., Girokonto Nr. 1 579 000 bei Stadtsparkasse Bielefeld (oder auf das Postscheckkonto Hannover Nr. 39 00 der Stadtsparkasse Bielefeld zugunsten des vorgenannten Girokontos). Als Bestellung genügt es, auf der Überweisung oder dem kleinen Zahlkartenabschnitt die gewünschte Kreiskarte ooder den Stadtplan zu nennen, die Anschrift des Absenders bitte deutlich lesbar mit Blockschrift schreiben. Man kann auch bei jeder Sparkasse oder Bank den Betrag gebührenfrei zur Überweisung auf das oben angegebene Konto einzahlen. Die Kosten betragen für Stadtplan Gumbinnen 3,50 + 0,50 DM Versand, für Kreiskarte Gumbinnen 3,00 + 0,40 DM Versand. Die Ortspläne für die Landgemeinden (zur Zeit von 120 Gemeinden lieferbar) sind durch Postkarte bei den zuständigen Bezirksvertretern (siehe Heimatbrief Nr. 14 sowie Ostpreußenblatt Folge 24 und 28) zu bestellen. Gleichzeitig bitte 6,— DM je Plan auf das oben genannte Konto einzahlen oder überweisen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Karl August Knorr, 2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Hauptkreistreffen — Anläßlich der letzten Sitzung unseres Kreisausschusses in Hamburg ist beschlossen worden, unser Hauptkreistreffen im kommenden Jahr wieder in unserer Patenstadt Burgdorf, und zwar am 12. und 13. Juni durchzuführen. Ich darf alle meine Landsleute bitten, sich diesen Termin vorzumerken.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Gießen. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Krefeld. Geschäftsstelle: 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517. Telefon 0 21 51 / 63 26 55.

Frieda-Jung-Mädchen-Mittelschule. — Am 16. November verstarb in Hamburg Marie Konietzko im Alter von 87 Jahren. Frau Konietzko war lange Jahre, bis zur Vertreibung, an unserer Schule tätig und eine sehr beliebte Kollegin und Lehrerin. Lange Jahre lebte sie in treuer Wohngemeinschaft mit Fräulein Kostka in Kampen (Sylt). Nach deren Tod im September 1966 siedelte sie auf das Festland über. Marie Konietzko wurde oft und gern von ehemaligen Schülerinnen während deren Urlaubsaufenthalten besucht zur Freude beider Seiten. Frau Konietzko hatte sich bis ins hohe Alter eine erstaunliche Vitalität erhalten. Wir möchten ihr an dieser Stelle nochmals Dank sagen.

Für das Lehrerkollegium: Frau Schober/Pech
und die ehemaligen Schülerinnen
der Frieda-Jung-Mittelschule

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103. Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Königsberger Treffen 1971 in Duisburg — Wir möchten heute nochmals darauf hinweisen, daß das große Königsberger Treffen am 15./16. Mai in der Patenstadt Duisburg durchgeführt wird. Die Vorsitzenden der Königsberger Vereinigungen bitten wir, ihre Zusammenkünfte im neuen Jahr mit unserer Veranstaltung zusammenzulegen, damit der Kreis der Begegnungen vergrößert wird. Weitere Mitteilungen folgen an dieser Stelle.

Königsberger „Wackelgans" in Glinde bei Hamburg: Am Eingang des Schützenhauses Glinde wartete am ersten Dezembersonnabend eine weiße Gans im Gatter mit dem Schild „Herzlich willkommen" auf die Gäste. Es kamen Schützenbrüder aus Glinde, Sachsenwald, Bergedorf, Geesthacht und natürlich die Getreuen der Königsberger Schützengilde auf Einladung des derzeitigen Obervorstehers Walter Schiemann, Nachfolger des unvergessenen Walter Meyer. Zum erstenmal nach der Vertreibung wurde die schon in Königsberg gern gepflegte Tradition „Das Schießen auf die Wackelgans" hier in Glinde fortgesetzt und war nur den Mitgliedern der Königsberger Schützengilde vorbehalten. Eine Ausnahme machte man bei Frau Erika Janzen als Vertreterin der Stadtgemeinschaft, die zu ihrer eigenen Überraschung an fünfter Stelle eine Ente gewann. Der beste Schütze auf die Deutsche Luftgewehr-Trainings-Scheibe (Entfernung 10 m), die auf ein in Bewegung gesetztes farbiges Gansbild aufgesteckt war, war Obervorsteher Schiemann. Zweiter war der diesjährige Schützenkönig, Schießvorsteher Otto Podszuweit aus Hamburg-Bergedorf, der auch die aus Königsberg gerettete Königskette trug. Als Dritter konnte sich Reinhard Borg qualifizieren, der den Weg von Würzburg für diesen Anlaß nicht gescheut hatte. Den ganzen Nachmittag und Abend wurde außerdem auf feststehende Preisscheiben geschossen. Hier siegte der mit zahlreichen Orden dekorierte Schützenbruder Klaus Grosse aus Glinde mit 29,9 Punkten. Zu der Freude am Schießen kamen zahlreiche Preise, vor allem Gänse, Enten und Rauchwürste; letztere konnten auch noch mit dem Würfelbecher gewonnen werden. Die Stadtgemeinschaft Königsberg Pr. stiftete das neu erschienene Buch „Zwischen Gestern und Morgen" der Staats- und wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., Köln/Hamburg.

Die Königsberger Schützengilde lädt schießfreudige junge Königsberger Damen und Herren zum Sportschießen mit modernen Matchwaffen (Gewehr und Pistole) ein, das jeden Sonntag von 10 bis 13 Uhr im Schützenhaus Glinde bei Hamburg, Mühlenstraße, stattfindet. Die Teilnahme ist kostenlos. Abfahrt mit der U-Bahn bis Billstedt, weiter mit Omnibus 133 bis Glinde/Ortsmitte und Spaziergang bis Ende Mühlenstraße (etwa 15 Min.) Parkplatz vorhanden. Telefonische Anmeldung bei Obervorsteher Walter Schiemann, Ruf-Nr. 7 35 63 21, erbeten.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Archiv und Kartei: Wieder einmal erinnere ich an unser Kreisarchiv und bitte um Unterstützung bei der weiteren Sammlung von Erinnerungstücken. Gesucht werden Bücher und Zeitschriften, auch Einzelstücke und Ausschnitte — handschriftliches Material jeder Art, Landkarten und Stadtpläne — Bilder und Fotos, besonders aus Liebstadt und Saalfeld sowie aus den Gemeinden und Dörfern. Auch leihweise Überlassung ist sehr gewünscht, es werden dann Reproduktionen angefertigt und die Orignale in bestem Zustand zurückgesandt. Unkosten werden auf Wunsch erstattet. Helfen Sie zu Ihrem Teil mit bei der Rettung von Kulturgut, welches das Schicksal Ihnen anvertraute und vervollständigen Sie damit unser Archiv. Senden Sie Ihr Material bitte an Erich Przetak, 3 Hannover, Ferd.-Wallbrecht-Straße 56. Bitte denken Sie bei Adressenänderungen auch an die Benachrichtigung unser Kreiskartei, Frau Helene Steinke, 33 Braunschweig, Korfesstraße 3 — dabei auch die Heimatanschrift angeben.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73

von Negenborn-Klonau 76 Jahre. — Unser Ehrenmitglied, Lm. von Negenborn-Klonau, jetzt in 24 Lübeck, Goerdelerstraße 12, begeht am 24. Dezember seinen 76. Geburtstag. Von 1950 bis 1969 hat er als Kreisvertreter unsere Kreisgemeinschaft weiter aufgebaut und geführt und sich dabei für uns und unsere Ziele unermüdlich und — wie der stets sehr starke Besuch unserer Kreistreffen zeigt — erfolgreich eingesetzt. Auf Grund seiner umfassenden Kenntnis unseres Heimatkreises konnte er vielen Landsleuten durch Rat und Auskunft helfen. Bis jetzt hat Lm. von Negenborn aber auch noch die umfangreiche und arbeitsreiche Kreiskartei weitergeführt. Zu seinem 76. Geburtstag übermitteln wir unserem Ehrenmitglied von Negenborn unsere herzlichsten Glückwünsche und verbinden damit erneut unseren Dank für seine Arbeit in unserer Kreisgemeinschaft.

Osteroder Zeitung: Landsleute, die die Anfang Dezember zum Versand gekommene **Folge 33** unser halbjährlich erscheinenden Osteroder Zeitung noch nicht erhalten haben, fordern diese am besten sofort bei Lm. Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, an. Die Zeitung wird unentgeltlich zugesandt; um aber die nächste Folge Frühjahr 1971 finanzieren zu **können, werden die Empfänger** an den auf der letzten Seite der Folge 33 erbetenen kleinen Betrag vorsorglich erinnert. Falls die Versandanschrift nicht gestimmt hat, bitte richtige Anschrift an Lm. Kuessner mitteilen; dabei bitte auch stets — ebenso bei Überweisung der Spenden — Heimatort angeben.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Arthur Schumacher, 208 Kummerfeld bei Pinneberg. Telefon 0 41 01 / 2 33 52.

Arthur Schumacher 75 Jahre — Wenn Arthur Schumacher am Sonntag, 20. Dezember, in Kummerfeld bei Pinneberg bei erfreulicher Frische und Rüstigkeit seinen 75. Geburtstag im großen Kreise seiner Familie und vieler Freunde feiert, endet leider auch auf seinen Wunsch seine sehr erfolgreiche ehrenamtliche Tätigkeit als Heimatkreisvertreter von P.-Holland. Mehr als 13 Jahre hat er dieses verantwortungsvolle Amt — beseelt von treuer Heimatliebe — mit großem Geschick und unermüdlichem Einsatz zum Wohle seiner ostpreußischen Landsleute ausgeübt und sich damit große Verdienste um die Erhaltung der Pr.-Holländer Heimatkreisgemeinschaft erworben, die ihm vieles zu verdanken hat. Nur schwer wird für ihn ein geeigneter Nachfolger zu finden sein. Als ich im Januar 1932 — von der Königsberger Regierung als kommissarischer Bürgermeister nach der Kreisstadt Pr.- Holland beordert — den Jubilar kennenlernte, war er bereits seit mehreren Jahren führend in der Kreisbauernschaft Pr.-Holland tätig. Erst 1920 aus französischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, hatte er sogleich in der schwierigen Zeit der beginnenden Inflation den etwa 300 Morgen großen väterlichen Hof in Krossen bei Pr.-Holland zu übernehmen. Dank gutfundierten Fachwissens und seiner zielstrebigen Schaffenskraft, bestens unterstützt von seiner treusorgenden Lebensgefährtin, die ihm in seiner Heimat ein „Drei-Mäderl-Haus" beschert hatte, brachte er nicht nur seinen großen Bauernhof ein gutes Stück vorwärts, sondern verschaffte sich auch von Jahr zu Jahr durch vielseitige Tätigkeit im öffentlichen Leben besondere Anerkennug und Ansehen bei seinen Berufskollegen und in der Kreisbevölkerung. Schon 1923 wurde er Gemeindevertreter in Krossen und später Amtsvorsteher. 1932 erfolgte seine Wahl in den Pr.-Holländer Kreistag, dem er ein Jahr später auch als Kreisausschußmitglied bis Ende des 2. Weltkrieges angehört hat. Der inzwischen in der ganzen Provinz Ostpreußen bekannt gewordene und allseits geschätzte Landwirt erhielt 1934 eine ehrenvolle Berufung zur Landesbauernschaft in Königsberg, wo er als Hauptabteilungsleiter II bis zum Ausbruch des Krieges erfolgreich gewirkt hat.

Erst nach 4jähriger russischer Gefangenschaft fand er zu seiner Familie in Kummerfeld bei Pinneberg, wo er als landwirtschaftlicher Berater in einem Betreuungsring sein großes Fachwissen verwerten konnte. Auch in Kummerfeld ist er mehrere Jahre ehrenamtlich als Gemeindevertreter tätig gewesen. Nachdem unser erster Heimatkreisvertreter Kroll aus Gesundheitsgründen zurücktreten mußte, wurde Arthur Schumacher 1957 einstimmig zum Kreisvertreter gewählt, ein Ehrenamt, das er jedesmal durch einstimmige Wiederwahl bis zum heutigen Tage inne hat. Ihm ist es im besonderen Maße zu verdanken, wenn die von mir im Jahre 1953 begründete Patenschaft zum Kreis Steinburg und seiner Kreisstadt Itzehoe von Jahr zu Jahr enger und tiefer gestaltet werden konnte. Sein ganz besonderes Interesse galt hierbei der Pr.-Holländer Jugend, die von den Patenstellen jährlich zu Ferien- und Jugendwochen nach Itzehoe und St.-Peter-Ording eingeladen wurde. Während die Patenstellen zu Ehren des Jubilars im Itzehoer Kreishaus am 21. Dezember zu einem Empfang eingeladen haben, wird die Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland Arthur Schumacher wegen seines verdienstvollen Wirkens zum „Kreisältesten" ernennen und ihm in dankbarer Anerkennung ein Präsent überreichen.

Joachim Schulz, Landrat a. D. Kr. Pr.-Holland
Bürgermeister der Patenstadt Itzehoe von 1950—1967

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Zur Vertiefung unserer Heimatkunde und Kulturarbeit (1. Aufstellung) — Liebe Rastenburger aus Stadt und Land, bitte helfen Sie alle mit, unsere Angaben zu berichtigen und zu vervollständigen. Archiv: Heinz Kiaulehn, 3 Hannover, Podbielskistr. 314. Chronik: Dr. Rudolf Grenz, 355 Marburg/Lahn, In der Gemoll 19. Centralkartei: Frau Christel Ewert, 423 Wesel, Brünertorplatz 7. Unsere Kirchen: St. Georg u. Katholische Kirche: Superintendent Plath, Pastor Pensky, Erzpriester Buchholz, Pfarrer Lindenblatt, Superintendent Gemmel, Bibelkreis: Kurt Bonacker, Pastor v. Baußnern. Kulturgeschichte: Dr. Walter Grunert, 328 Bad-Pyrmont, Oxkelstr. 10, Dr. Wolfgang Kowalski, 6533 Bacharach, Mainzer Str. 24, Dr. Walter Koschorreck, 6901 Dossenheim/Heidelberg, im Schafacker. Kulturelles Leben: Eva Eicke, 7 Stuttgart-Weilimdorf, Sonneckerweg 8, Oberstudienrat a. D. Paul Smolkowski, 3 Hannover, Kreuzburger Weg 3, Oberstudienrätin Karin zu Knyphausen, 2 Hamburg 33, Otto Speckler Straße 33. Konzertverein: v. Schmidtseck, Eva-Eicke. Madrigalchor: Dr. Walter Grunert, (Musiklehrer Möring, Musiklehrer Albert Schüler). Melodia: Emil Bayer, Kantor Küßner, Lehrer Schulz, Goldschmied Scheffler. Gymnasial-Musikverein Herzog Albrecht: Bruno Kleiss, Alfred Palmowski,, Herbert Fleischer, Bernhard Kasprzik, Studienrat Raue, Tuhlke, Holzmann. Laientheater Herzog-Albrecht: Frau Effenberger, Helmut Tutließ, Regge. Dichterabende der Buchhandlung Weigel. Dramatischer Verein: Frau Oberstudienrätin Anna Demannt, Schulwesen: Christel Königstein, Studienrätin, 2057 Reinbeck, Großer Ruhm 94, Dr. Walter Grunert (Dir. Großmann, Geheimrat Dr. Prellwitz, Dir. Julius Langbehn, Ulonska, Rektor Zorn). Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule u. Hindenburg-Oberschule: A. Palmowski, Heinz Alexy, Heinz Kiaulehn, Kurt Boeffel, Burghard Knapp, Erhard Waubke, Diethelm Wulff, Lore Pawlowski. Heimatkunde: „Rund um Rastenburg": Siegfried Bahr, 3001 Altwarmbüchen/Han. Farrelweg 35, Bernhard Gemmel, Paul Julius Langhals (Martin Modricker). Muttersprache, Namen- und Familienforschung: Alfred Palmowski, 2 Hamburg 55, Grube 4, Alma Hübner, 6201 Nauroth/Ts. Dr. Gontermann Str. 9. Heimatstube: Gerhard Pasternack, 2 Hamburg 61, Märkerweg 8 a, Frau Christel Ewert, 423 Wesel, Brüner-Tor-Platz 7. Gestaltung Kreishaupttreffen und Traditiongemeinschaft: Gerhard Pasternack und Burghard Knapp, 414 Rheinhausen, Kampstr. 12. Jugend, Wandervogel, Freischar usw.: Walter Schiemann (Altvater) 3 Hannover, Linger Straße 7 (Fritz Koesling). Vereinswesen: Heinz Alexy, 3 Hannover, Bürgermeister-Fink-Str. 21. Schützengilde: Otto Schrock, Rohmann, Heinrich Erdmann, Jeschonneh, Benno Enders. Sanitätskolonne: Heinz Kiaulehn. Rastenburger Sportverein: Walter Kaiser, Preetz/Holst. (Kreiswiesenbaumeister Geelhaar). VFL: Hans Graski (Eishockey: Kurt Knewitz, Hans Unger, Pito Dittbern usw. Tennis-Club: Frau Partikel, Frau Haak uns. Radfahrerverein: Kurt Jeschoneck, Fritz Malzahn, Willi Rodmann. Motorsportverein: Fritz Samusch, Schuckchen Kohn. Artilleriesportverein: Oberwachtmeister Franz Toll. Artilleristenverein: Benno Enders. Infateriesportverein: Oberwachtmeister Siebert. Marineverein Dr. Oberüber. Kriegerverein: General Pampe. Kavalleristenverein: Obersattelmeister Rczepka, Macketanz-Laxdoyen. Verein ehem. Grenadiere: Emil Lemke. Reitverein: Schulz-Fademrecht-Lamgarben. Post- und Telegrafenverein: .... Eisenbahnerverein: Saß. Schrebergartenverein: Greiwe. Gärtnerverein: Cölestien Hantke. Kleintierzuchtverein: Heinz Kiauleh. Rastenburger Angler-Club: .... Imkerverein: Lehrer Schwolgien, Freund Galbuhnen.

Unser Wirtschaftsleben — **Das Handwerk:** Heinz Kiaulehn, 3 Hannover, Podbielskistr. 314. Handel und Gewerbe: Paul Langhals, 2 Bad-Oldesloe, Pillauer Str. 17. Industrie: Schönauer? Landwirtschaft: Heinrich Hilgendorf. Bauwesen: Walter Kaiser, Preetz (Martin Modriker). Bankwesen: Herbert Kudritzki, 2 Hamburg 6, Feldstr. 29. Gaststättenwesen: (Schakowski). Freiwillige Feuerwehr: Schornsteinfegermeister Otto Beer

Uber Wirtschaft, Verwaltung (Kreis und Stadt) usw. folgen weitere Anregungen zur Mitwirkung.

Vordringlich erbitten wir: Vorschläge zur Neugestaltung unseres Kreishaupttreffens am 28./29. August 1971, sowie Ihre Mitarbeit zur Vervollständigung unserer Kreischronik. Bitte, wenden Sie sich an unsere sachkundigen Experten für Heimatkunde, Kultur, Handwerk, Handel und Gewerbe usw., die mit unserem Chronisten Herrn Dr. Rudolf Grenz in Verbindung stehen. 76 Gemeinden unseres Kreises wollen wir in Wort und Bild festhalten. Man wird dafür sehr dankbar sein. Helfen wir doch durch Einfühlung, Besonnenheit und Bestimmtheit, daß das Liebenswerte an uns herben Landsleuten der Nachwelt erhalten bleibt.

Gerhard Pasternack-Drachenstein,
Heimat- und Kulturring der Kreisgemeinschaft

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, Telefon 0 58 41 / 6 06.

Kurt Büchler, Bussardwalde, haben wir am 10. Dezember in Reinbeck das letzte Geleit gegeben. Mit ihm ist wieder ein treuer Ostpreuße dahingegangen. Als Sohn des Landwirts Leopold Büchler und dessen Ehefrau Anna, geb Oberpichler, in Bussardwalde (Batschkehlen) aufgewachsen, erlernte er nach Schulabschluß die Landwirtschaft. Durch seine Tätigkeit als ehrenamtlicher Bodenprüfer des Finanzamtes Schloßberg ist er vielen Landsleuten in bester Erinnerung. Als Soldat zweimal verwundet erlebte er das Ende des Krieges als Bataillonsführer in der Duamont-Kaserne in Hamburg. Nach seiner Entlasung übernahm er als Leiter ein Versehrten- und Blindenheim der Stadt Hamburg in Harburg. 1949 kaufte Hamburg Sachsenwaldau, ein 2000 Morgen großes Vorwerk von den Bismarckschen Gütern und übertrug Lm. Büchler die Bewirtschaftung dieses Hofes. Gleichzeitig wurde ein Sozialheim für gestrauchelte Existenzen eingerichtet und Büchler ebenfalls mit dessen Leitung betraut. Durch unermüdlichen Fleiß und durch Können hat er Sachsenwald zu einem landw. Musterbetrieb auf- und ausgebaut und hat durch sein menschliches Verständnis vielen der Insassen geholfen. Kreistag und Kreisausschuß hat Kurt Büchler seit der Gründung der Kreisgemeinschaft angehört. Trotz der hohen Beanspruchung in seinem vielseitigen Beruf stand er uns stets mit seinem abgewogenen Rat zur Seite. Allzu früh ist er mit seinen 59 Jahren von uns gegangen. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70. Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, 24 Lübeck; Geschäftsstelle: 314 Lüneburg, Schillerstraße 8.

Heimatbuch. — Alle Besteller unseres Heimatbuches Tilsit-Stadt und Land bitten wir davon Kenntnis zu nehmen, daß das Buch nicht wie vorgesehen noch in diesem Jahre erscheinen wird, sondern aus technischen Gründen wegen seines erheblichen Umfanges und seiner zahlreichen Bebilderung erst Ende Januar 1971 ausgeliefert werden kann. Diese unvorhersehbare Verzögerung hat zugleich ermöglicht, die Frist zur Vorbestellung des Buches, also die Wahrnehmung des auf 19,— DM ermäßigten Buchpreises bis zum 31. Dezember 1970 zu verlängern. Wir bitten daher, von unnötigen Mahnschreiben Abstand zu nehmen und den verlängerten Subskriptionstermin zu nutzen. Weitere Buchbestellungsvordrucke können noch von unserer Geschäftsstelle in 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, angefordert werden.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Chronik Breitenstein — In einer gemeinsamen Arbeit der Studienrätin Frau Grünke, der Frau Palfner und des Herrn Hofer wurde die Geschichte des Kirchspiels Breitenstein (Ostpr.) (Kraupischken) geschrieben und von Dr. Ernst Bahr in Marburg/Lahn im Rahmen seiner ostdeutschen Chronikenreihe herausgegeben. Das Buch ist jetzt beim Magistrat unserer Patenstadt Lütjenburg zu beziehen; der Selbstkostenpreis beträgt 10,— DM je Exemplar und ist an das Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 10 604 zugunsten der Stadtkasse 2322 Lütjenburg/Ostholst. einzuzahlen. Deutliche Anschrift der Besteller erbeten. Die Breitensteiner Heimatgeschichte enthält Karten und viele Fotos und beschreibt die Entwicklung des Kirchdorfes über Jahrhunderte hinweg. Die Geschichte der vielen umliegenden Gemeinden wird in einem zweiten Teil behandelt, der nach Jahresfrist erscheinen soll. Wir freuen uns, daß diese Chronik noch zum diesjährigen Weihnachtsfest fertiggestellt werden konnte und empfehlen allen Interessenten, das Buch baldmöglichst zu bestellen.

Anträge auf Feststellung von Vertreibungsschäden können nur noch bis zum 31. Dezember 1970

beim zuständigen Ausgleichsamt eingereicht werden. Auch wer der Ansicht ist, daß er als Erbe oder Miterbe einen Vertreibungsschaden geltend machen kann, muß den Antrag bis zum vorgenannten Termin auf vorgeschriebenem Formular stellen, das er bei der Gemeindebehörde seines Wohnortes, falls sich dort kein Ausgleichsamt befindet, erhält.

Eine Ausnahme bilden nur Spätaussiedler. Dieser Personenkreis hat nach Eintreffen in der Bundesrepublik drei Jahre Zeit, um den Vermögensverlust anzumelden.

An unsere evangelischen Landsleute

Erklärung des Vorstandes der Gemeinschaft ev. Ostpreußen e.V.

Die Bundesregierung hat am 12. August in Moskau und am 7. Dezember in Warschau Verträge abgeschlossen, in denen sie die Oder-Neiße-Linie als endgültige polnische Westgrenze anerkennt. Damit hat sie auf die deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße und d. h. auch zugleich auf die Heimat von mehr als 9 Milionen ihrer Mitbürger verzichtet, obwohl nach dem Potsdamer Protokoll über die Grenze erst in einem Friedensvertrag entschieden werden sollte.

Die Bundesregierung erklärt immer wieder, daß sie um der Versöhnung und um des Friedens mit den Nachbarvölkern im Osten willen diese Verträge abgeschlossen habe. Sie hoffe, daß sie dadurch nicht nur einer Entspannung in Europa diene, sondern auch die Sowjets und die Polen geneigter mache, unseren deutschen Anliegen — vor allem in West-Berlin und in der Frage der einen Million Deutscher in Polen — Rechnung zu tragen. Ob freilich Anlaß zu dieser Hoffnung ohne vertragliche Absicherung besteht, wird von vielen mit Fug und Recht bezweifelt.

Wir halten es für unsere Pflicht, um der seelsorgerlichen Verantwortung willen, die wir als Gemeinschaft evgl. Ostpreußen für die Glieder unserer ehem. evgl. Kirche Ostpreußens übernommen haben, in dieser sehr ernsten Situation vor unseren Landsleuten und auch vor der Öffentlichkeit folgendes zu erklären:

Auch wir wollen Frieden, Versöhnung und Verständigung mit dem polnischen und auch mit dem russischen Volk. Wir bezweifeln aber sehr, daß es auf dem Wege der vorliegenden Verträge dazu kommen kann. Aus einer Anerkennung von Gewalt und von Tatsachen, die durch Gewalt geschaffen wurden und auch nur durch Gewalt aufrechterhalten werden, kann es nicht zum Frieden und zur Versöhnung kommen, Vertreibung und Annexion sind und bleiben eindeutig völkerrechtswidrige Akte, von wem sie auch immer vorgenommen werden. Verträge, deren Ausgangspunkt die Anerkennung von Gewalt und Gewaltakten ist, bringen in Wahrheit keinen Frieden, sondern führen nur zu Verbitterung, Radikalismus und Resignation auf der einen Seite und zum Mißtrauen in die Absichten der Deutschen auf der anderen Seite Wir haben außerdem allen Grund zu der Befürchtung, daß es auf dem Wege der Erfüllung von sowjetischen Forderungen ohne Absicherung unserer unaufgebbaren Rechte in West-Berlin und des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen nun zu immer neuen Forderungen kommt, wie es bereits erkennbar ist. Verträge, die nicht Rücksicht nehmen auf Menschen- und Völkerrecht und die ein Diktat darstellen, können keinen dauerhaften Frieden schaffen und ihn auch nicht fördern.

Wir aber wollen, daß aus dem Leiden der Völker Europas besonders in den letzten Jahrzehnten, an dem die Polen und wir Heimatvertriebenen einen sehr hohen Anteil haben, etwas Neues werde, nämlich das geeinte Europa, „in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können", — auch ohne Angst und Mißtrauen voreinander. Wir Heimatvertriebenen haben feierlich in der „Charta" im Jahre 1950 auf Rache und Vergeltung verzichtet und damit auch auf jegliche Anwendung von Gewalt. Wir wollen einen echten und wahren Frieden, der allein die Gewähr für eine Dauer hat. Deshalb muß am Anfang das freie und offene Gespräch der Menschen und der Völker stehen, in dem jeder als Glied seines Volkes das dem anderen Volke im Laufe der Geschichte angetane Unrecht ausspricht, und Menschen beider Völker aus der Vergebung Gottes heraus einen neuen Weg suchen, der allein für beide Völker auch eine politische Verheißung hat. Aufrechnung von Schuld aber, wobei man die eigene Schuld und die Schuld des eigenen Volkes verschweigt, ja sogar ableugnet, führt nur zu neuer Verhärtung und nicht zu dem Geist des Friedens, der zuerst einmal da sein muß, wenn es zu einem Frieden in Gerechtigkeit und Wahrheit kommen soll, der von beiden Völkern verantwortlich und im Vertrauen zueinander übernommen werden kann.

Wir bitten Euch, Brüder und Schwestern unserer ehemaligen evgl. Kirche Ostpreußens, für diesen Frieden, der allein den hohen Namen Frieden verdient, alle Kraft gerade jetzt einzusetzen und anderen Friedensvorschlägen zu widerstehen. Werdet nicht müde, resigniert nicht, sondern „haltet fest an Barmherzigkeit und Recht und hoffet stets auf unseren Gott". (Jahreslosung 1970).

Wir grüßen Euch zum Christfest dieses Jahres 1970.

Im Namen des Vorstandes
der Gemeinschaft evgl. Ostpreußen
W. Marienfeld, Schriftführer
46 Dortmund-Marten, Lina-Schäfer-Str. 42

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Gruß aus den USA

Das Ostpreußenblatt ist nun schon seit langer Zeit ein gern gesehener Gast in meiner Familie und ich danke Ihnen herzlich dafür. Obwohl ich nur die ersten 17 Jahre meines Lebens in Ostpreußen war und nun seit über 40 Jahren in Amerika wohne, finde ich das Ostpreußenblatt lehrreich, interessant und unterhaltend, besonders wenn ich Bilder, Artikel und Namen entdecke, die mich durch ihren heimatlichen Klang an meine Jugend erinnern.

Ein besonders herzliches Dankeschön für den unermüdlichen, guten Kampf des Ostpreußenblattes für das Wohl der vertriebenen Landsleute und für das Recht auf ihre Heimat. Wenn diesen Anstrengungen auch manchmal Steine in den Weg gerollt werden, so bin ich doch sicher, daß die eindringliche Stimme des Ostpreußenblattes den aus der Heimat vertriebenen Menschen immer ein Lichtstrahl der Hoffnung bleiben wird.

Frank Lakowitz, Buffalo/New York

Einbanddecken 1970

Bezieher, die den Jahrgang 1970 unserer Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT einbinden lassen wollen, können die hierfür benötigten Einbanddecken bei uns bestellen.
Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck und Titelblatt.
Zusendung erfolgt nach Einzahlung des Betrages von 12 DM (darin sind 11 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten von 1,50 DM enthalten) auf unser Postscheckkonto Hamburg 84 26 oder unser Girokonto Nr. 19 23 44 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg. Die gewünschte Farbe bitten wir auf dem Zahlungsabschnitt zu vermerken.
Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen.
Zum gleichen Betrage sind auch die Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Einbanddecken in einem Paket verursacht keine Versand-Mehrkosten. Demgemäß sind für die zusätzlich bestellten Decken nur 10,50 DM pro Stück zu zahlen.
Vertriebsabteilung
2000 Hamburg 13, Postfach 8047

Das Festgeschenk



Eine geschnitzte Muttergottes mit dem Jesuskind aus der Kirche von Königsblumenau im Kreise Pr. Holland. Die kostbare Arbeit stammt aus dem Jahre 1510, sie war aus der ehemals gotischen Ausstattung der Kirche erhalten geblieben. (Das Foto entnahmen wir dem dreibändigen Werk von Walter Hubatsch, ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens', Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen).

Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe! — *2. Kor. 9, 15*

Ohne Gabe war auch die ärmste Weihnacht nicht. Während ich diese Zeilen schreibe, liegt vor mir ein Kreuz, aus einer Messingplatte grob herausgearbeitet, das überreichte mir ein Gefährte in vorweihnachtlichen Tagen des für uns in Königsberg Zurückgebliebenen so notvollen Jahres 1946 zum Fest. Als ich am Heiligen Abend desselben Jahres aus unserer armen Christvesper kam, die wir bei einem Kerzenstumpf in einer zerschossenen Turnhalle gehalten hatten, erwartete mich am Ausgang ein russischer Offizier und drückte mir mit freundlichen Worten ein Päckchen in die Hand. Im kalten Quartier, in dem sich alle Winde der kalten Winternacht ein Stelldichein gaben, wurde es geöffnet, und da war ein ordentliches Stück Brot, Butter und eine dicke Scheibe Speck darin.

Wir schämten uns an dem Abend unserer Bewegung nicht, daß wir, abgeschnitten von unseren liebsten Menschen und herausgerissen aus dem bergenden Kreis unseres bisherigen Lebens, doch beschenkt worden waren, beschenkt von Feindeshand

Schlagen wir das Buch der Erinnerung auf, das in weihnachtlicher Zeit uns besonders lieb ist, dann haben da die Feste unserer jungen Jahre oft von der Gabe, die auf unserem Platz lag, eine besondere Bedeutung erhalten, die wir lange nicht vergessen haben. Aber immer konnten wir die Geschenke beschreiben und bezeichnen, übersehen und später auch werten.

Hinter den Geschenken des Festes steht nun die Gabe Gottes, Paulus nennt sie eine unaussprechliche Gabe. Natürlich kann man von ihr reden, die Lieder der Weihnacht singen von ihr in alten und neuen Weisen, aber es will nicht gelingen, sie nach Wert, Größe und Bedeutung restlos zu beschreiben und zu deuten.

Gottes Gabe ist Leben von seinem Leben. Der Sohn ist uns gesandt. Und ist schon ein Mensch nicht erschöpfend zu beschreiben in seinem Denken, Wollen und Sein, so ist es unmöglich, den zu beschreiben, den aller Welt Kreis nie beschloß, und er nun in der Krippe von Bethlehem liegt, arm und doch reich, klein und doch der Größte. Aus ihm strahlt ein Reichtum hervor, dessen Licht der Welt einen neuen Schein gibt. Von ihm zeugen die Völker der Erde, Arme und Reiche, Einfältige und Weise, durch zwei Jahrtausende. Und es ist des Sagens und Singens noch kein Ende von dem, was dieser Jesus getan und gelehrt hat. Die Fülle göttlichen Lebens kommt mit ihm zu uns armen Leuten, und wir können nur danken. Wo auch nur ein Stückchen dieser Fülle uns erreicht, gibt sie uns unvergängliche Gaben und bereitet uns wahre Weihnacht.

Otto W. Leitner

Entnommen dem Band ‚Heimat hier und dort', Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.

Säuglingssterblichkeit durch mangelhafte Fürsorge

Kattowitz — „Die Sterblichkeitsrate unter Säuglingen ist in Polen mit 34,3 je 1000 Säuglinge nach wie vor sehr hoch", heißt es in einem kritischen Artikel unter dem Titel „Warum sterben sie?" in der Zeitung „Dziennik Zachodni". Die Säuglingssterblichkeit sei gegenwärtig doppelt so hoch, „wie sie die Demographen für diesen Zeitabschnitt eingeplant hatten. Leider gehören wir auch zu den Ländern Europas, in denen die Sterblichkeitsquote von Kindern im Alter bis zu fünf Jahren am höchsten liegt". Nach Meinung polnischer Fachärzte seien die Ursachen für die „alarmierenden" Sterblichkeitsraten unter Säuglingen und Kleinkindern in „ungenügenden sanitären Ausstattungen, in mangelhafter Fürsorge vor und nach der Geburt sowie in der unzureichenden Zusammenarbeit zwischen den Gynäkologen, den Geburtshelfern und den Kinderärzten" zu suchen. **jon**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 18 07 11.

29. Dez., Di., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.
3. Jan., So., 15 Uhr, Heimatkreise **Samland—Labiau:** Jahresanfang im Haus der ostdeutschen Heimat, Kreistreffen, Stresemannstraße 90, Raum 116.
5. Jan., Di., 19.30 Uhr, **Junges Ostpreußen: Treffen** im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.
9. Jan., Sbd., 18 Uhr, Heimatkreise **Angerburg—Darkehmen:** Kreistreffen und Neujahrsfeier im Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80 (U-Bahn Platz der Luftbrücke, Busse 4, 24, 96, am Platz der Luftbrücke Bus 19, Haltestelle Mehringdamm).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31 /4 02 11.

Heide — Anläßlich einer Veranstaltung der Vereinigten Landsmannschaften bezeichnete Realschuloberlehrerin Margarte Werner als stärkstes Erlebnis ihrer interessanten Reise nach Mittelasien die unerwartete Begegnung mit überraschend vielen Deutschen, deren Familien schon seit 200 Jahren in Rußland am Schwarzen Meer, an der Wolga und in der Ukraine ansässig gewesen sind. Sie wurden in der NS-Zeit umgesiedelt. Alle, die ostwärts der Elbe verblieben, wurden wieder redeportiert, und zwar nicht in die alten, von ihren Vorfahren kultivierten, ihnen selbst zur Heimat gewordenen Gebiete, sondern nach Mittelasien und Sibirien, wo nun insgesamt mehr als 1½ Millionen Deutsche leben. Fräulein Werner übermittelte durch ihren lebendigen Vortrag und durch eine Vielfalt schöner Fotos ein anschauliches Bild der fernen Länder und ihrer Bewohner.

Kellinghusen — Der Heimatabend im Dezember war außergewöhnlich gut besucht. Hubert Koch, Pinneberg, den Landsleuten seit seiner Führung durch die Welt der Halligen im Juli dieses Jahres bekannt, hielt seinen Lichtbildervortrag „Der Väter Land, Heimat zwischen Weichsel und Memelstrom". Jetzt, wo die Verträge von Moskau und Warschau unterschrieben sind, war jeder Besucher gekommen, um die vertrauten Bilder der Heimat zu sehen und die deutschen Namen ihrer Städte und Dörfer wieder einmal zu hören. Als gebürtiger Schleswig-Holsteiner betonte Hubert Koch: „Ich hatte das große Glück, die Zeugen deutscher Kulturleistung in der ostdeutschen Heimat kennengelernt zu haben. Niemals wird man sie wieder vergessen und — soll es auch nicht! Erzählt immer wieder Euern Kindern davon." Mit seinen Bildern war es ihm gelungen, auch die jeweilige Atmosphäre einzufangen, ob es es sich um gewaltige Burgen, Kirchen, Denkmäler handelte oder um die fruchtbare Landschaft, die zauberhafte Kurische Nehrung, die schwermütige Memelniederung, die anmutige Rominter Heide, Trakehnen, Masuren, das Oberland und zum Schluß Sankt Marien zu Danzig in seiner herben Schönheit. — Zu Beginn des neuen Jahres wird Lm. Schulz an einem Heimatabend Ausschnitte von allen besonderen Veranstaltungen, die er auf Tonband aufgenommen hat, bringen und einige Dias dazu zeigen.

Uetersen — Montag, 4. Januar, Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem Fleckessen. — Dem langjährigen Mitglied, Zahnarzt Piehl, gilt das Gedenken seiner Landsleute.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 19. Dezember, 19.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9. Weihnachtsandacht Heimatpfarrer Pastor Kollhoff. Julklapp-Päckchen, die einen Wert von 3 DM nicht überschreiten sollten, bitte nicht vergessen.

Bergedorf und Umgegend — Freitag, 15. Januar, 20 Uhr, Hauptversammlung. Für die Neuwahl des Vorstandes bitte Vorschläge schriftlich der Geschäftsstelle zukommen zu lassen. Letzter Termin 9. Januar 1971. Neu gewählt werden der 1. und 2. Vorsitzende, der Schriftführer und der Kassenwart. Anschließend zeigt die Polizei den Film „Fußgänger leben gefährlich". Eintritt frei.

Fuhlsbüttel — Montag, 11. Januar, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt). Lm. Paeslack zeigt letztmalig seine Bernsteinsammlung. Vortrag über Bernstein und Palmnicken.

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Die für Sonnabend, 2. Januar, vorgesehene Zusammenkunft im Vereinslokal „Zur Doppeleiche" fällt aus. Nächste Zusammenkunft im Februar wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Wandsbek — Sonntag, 20. Dezember, 16 Uhr, vorweihnachtliche Feierstunde im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14, am Wandsbeker Markt. Wer sich am Julklapp beteiligen möchte, bringe ein Päckchen im Wert von etwa 4 DM mit.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 20. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsfeier im Feldeck, Feldstraße 60. Für die gemeinsame Kaffeetafel bitte Kuchen mitbringen, für die Verlosung Gegenstände des täglichen Bedarfs.

Osterode — Sonnabend, 19, Dezember, 19.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Vereinslokal Kegelsporthalle, Waterloohain 9. Weihnachtsandacht Heimatpfarrer Pastor Kollhoff. Julklapp-Päckchen, die einen Wert von 3 DM nicht überschreiten sollten, bitte nicht vergessen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/ 4 93 45.

Bramsche — Dienstag, 30. März, fährt die Frauengruppe mit einem Bus zum Frauennachmittag der Gruppe Niedersachsen-West nach Oldenburg. Nähere Einzelheiten zu Beginn des neuen Jahres. — Bei starker Beteiligung war die Frauengruppe zur NIKE nach Quakenbrück gefahren, um nach einer Kaffeetafel den interessanten Vortrag „Leckereien zu Weihnachten und Silvester mit der Elektroküche" zu erleben.

Cloppenburg — Die Frauengruppe bestreitet am 7. Juni 1971 eine zehntägige Österreichfahrt. Standort ist Zell am See. Auch Wien und Salzburg werden aufgesucht. Anmeldungen nimmt ab sofort entgegen die Landesfrauenreferentin Erika Link, Sevelter Straße 67, Telefon 0 44 71 / 34 39.

Hannover — Das Jahresfest 1971 findet am Sonnabend, 13. Februar, für alle Ostpreußen aus Hannover und Umgebung in den Casino-Festsälen statt. Beginn 19.30 Uhr. Es wirken mit ein Büttenredner, die Leinespatzen, Tante Malchen und Kunstradfahrer. Zum Tanz für jung und alt spielt Kapelle May. Ansage Heinz Hildebrandt. Eintrittskarten im Vorverkauf für Mitglieder 2,50 DM, für Nichtmitglieder und an der Abendkasse 3,— DM. Vorverkauf ab 11. Januar an folgenden Stellen: Elite-Reinigung Gauer, Celler Straße 10/11; Schuhmacherei Maaser, Klostergang 1; Bilder-Quelle Orlowski, am Aegidientorplatz 2 A.

Osnabrück — Der Gemischte Chor der Kreisgruppe gab in der Pädagogischen Hochschule sein beliebtes Jahreskonzert unter dem Motto „Europa singt". Das buntgemischte Programm mit Volksliedern aus europäischen Ländern erhielt von den begeisterten Zuhörern starken Beifall. Dank des überragenden Dirigenten Dr. Max Kunellis ergaben sich vorbildlich ausgewogene Darbietungen. Anneliese Dobbertin und Karl Strathmann vom Theater am Domhof, begleitet von Walter Kramer am Klavier, boten stimmlich und darstellerisch eine vorzügliche Leistung. Mit ihren Liedern und Duetten bildeten sie eine gelungene Abwechslung im Programm. Viel Freude bereitete das Duett „Erklingen zum Tanze die Geigen" von Egon Jessel. Mit glockenhellem Sopran und natürlichem Charme sang Anneliese Dobbertin zusammen mit dem Chor das irische Volkslied „Zieh in die Welt" und erntete damit besonders herzlichen Beifall. Dieses Lied ist auf der ersten Schallplatte enthalten, die der Chor soeben herausgebracht hat. Die starke Nachfrage verspricht der Platte einen großen Erfolg. Besondere Anerkennung und Lob gebührt den aus dem Chor hervorgegangenen Solisten Frieda Plehn, Horst Mansfeld und dem Baß Klaus Hillebrandt. Die Kapelle des Ratsgymnasiums Osnabrück fügte sich hervorragend ins Programm ein. Mit Mozart „Schlafe mein Prinzchen" als Zugabe fand dieser gelungene und ausverkaufte Abend einen würdigen Abschluß.

Quakenbrück — Sonnabend, 20. Februar, gemeinsam mit den Pommern, karnevalistischer Abend in der Artlandperle. — Die Frauengruppe fährt mit einem Bus am Dienstag, 30. März, zum ostpreußischen Frauennachmittag der Gruppe Niedersachsen-West nach Oldenburg. Außerdem ist für das erste Quartal 1971 eine Fahrt zur Gardinenfabrik Unland in der Nähe von Friesoythe geplant. — Rund 60 ostpreußische Frauen aus Quakenbrück und Bramsche waren begeistert von dem Vortrag „Leckereien zu Weihnachten und Silvester aus der Elektroküche" bei der NIKE, der mit einer Kaffeetafel seinen Auftakt nahm. Fräulein Christel Thews als Frauengruppenleiterin dankte der Vortragenden, Fräulein Hinrichs, mit einem Blumenstrauß.

Westerstede — „Die Aussöhnung mit dem Osten und das Selbstbestimmungsrecht!" Darüber sprach Oberstudienrat Hoppe, Ahlhorn. Eine große Zahl von Landsleuten aller Heimatgebiete hatte sich eingefunden. Hoppe erörterte in ruhiger, sachlicher Art die Probleme des Rechts, auch in völkerrechtlicher Hinsicht. Nach dem Referat wurden Lichtbilder über die „Untere Weichsel" und „Schlesien" und Erläuterungen durch den Vors. der Gruppe, Malzahn, gegeben. Einleitende Worte bei der Eröffnung sprach der 1. Vors. des BdV-Ortsverbandes. Eitel-Fritz Faerber.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf. Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Dortmund — Dienstag, 5. Januar, 19.30 Uhr, im Josefs-Haus, Heroldstraße, Film „Europäische Tragödie". Anschließend politischer Diskussionskreis. Thema: Die Grenzen, Europas Verhängnis oder Zukunft. Besonders herzlich sind die Jugend und die Frauengruppe eingeladen. — Die Dezemberzusammenkunft ein festliches Erlebnis. Das Programm in Wort, Bild und Ton heimatlich von Frl. Stoll und Herrn und Frau Patschkowski gestaltet, erlebte durch die Beethovenmusikvorträge am Klavier von Musikprofessor Gelhar, Osterode (Ostpreußen), den Höhepunkt. Die heiteren Beiträge von Frau Lorenz, Prof. Gelhar und dem 1. Vors. Laurenz Meik-Lorenz, ließen die Anwesenden bis nach Mitternacht bei Kerzenschein gemütlich beisammensein.

Hagen — Sonnabend, 19. Dezember, 20 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben am Emilienplatz. Pastor Lm. Mittmann wird die Festrede halten. — Das Fleckessen war überaus gut besucht. Lm. Norkeweit, Kiel, hat dieses Gericht zubereitet. Gäste waren Landeskulturreferent Dr. Heincke und Kreisvertreter Skibowski. Der Heincke und Rose-Marie Seefeld unterhielten die Gäste mit mundartlichen Vorträgen.

Rheda — Sonntag, 20. Dezember, 15 Uhr, bei Neuhaus, Adventsfeier für alt und jung.

Unna — Freitag, 8. Januar, Monatsversammlung für Oberstadt und Sonnabend, 9. Januar, für Königsborn. — Das Fleckessen ist zu einer beliebten Tradition geworden. Auch diesmal konnte Vors. König wieder eine stattliche Zahl von Gästen auch aus Holzwickede Bergkamen, Hamm und Dortmund begrüßen. Mitglieder, die noch des ost-westpreußischen und pommerschen Platts mächtig sind, erfreuten die Anwesenden mit humoristischen Vorträgen. Lm. König erinnerte daran, daß sich diese Landsleute mit Prof. Riemer in Kiel in Verbindung setzen sollten, um das plattdeutsche Sprachgut für die nachkommenden Generationen zu erhalten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Tübingen — Der aus Lyck stammende Pianist Gottfried Herbst gab einen Beethovenabend, für den er die drei Sonaten op. 109, 110 und 111 gewählt hatte. Dank der intensiven Vorbereitung war das Konzert von Mitgliedern aller landsmannschaftlichen Gruppen gut besucht. Landeskulturreferent Prof. Dr. Schienemann war von Tuttlingen herübergekommen. Das Konzert wurde auch in der Öffentlichkeit beachtet; so urteilt die örtliche Presse: „Gottfried Herbst erwies sich erneut als der sehr bewußt und sorgfältig arbeitende Musiker, den wir kannten. Gegenüber dem Notentext erlaubte er sich auch nicht die geringste Eigenmächtigkeit und löste alle technischen Probleme mit gediegenem Können." Die Zuhörer waren beglückt und hoffen, daß der „Lücker" (lt. Tagespresse!) Pianist wieder einmal in „Tybingen" einkehrt.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Buchloe — Die 25. Weihnachtsfeier nach Flucht und Vertreibung feiert die Gruppe Sonnabend, 19. Dezember, 15 Uhr, im Jägerhaus. — Aus Protest gegen die Verträge von Moskau und Warschau haben die Vorsitzenden aller landsmannschaftlichen Gruppen beschlossen, das Jahr 1971 zu einem Trauerjahr zu erklären und keine Tanzlustbarkeiten zu veranstalten.

Weilheim — Sonntag, 20. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in der Gaststätte Oberbräu.

Für Todes-Erklärung

Albert Isakeit (geb. 28. September 1898) und dessen Ehefrau Anna, verw. Kemesies (geb. etwa 1905), sowie Tochter Ehrentraud Kemesies (geb. etwa 1932), sämtlich aus Duneiken, Kreis Goldap, **sind seit der Flucht 1944 verschollen. Es werden** Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, unter To/70.

Liebe Leser,

zahlreiche Briefe zeigen, daß viele unserer Anzeigenkunden keine rechte Vorstellung von den Kosten haben, die bei der Veröffentlichung von Familienanzeigen im Ostpreußenblatt entstehen. Der verbilligte Grundpreis für Familienanzeigen beträgt 0,80 DM pro Millimeter Höhe. Dabei kommt es darauf an, ob Sie die Anzeige ein-, zwei- oder dreispaltig erscheinen lassen möchten. Die untenstehenden Beispiele zeigen Ihnen die Höhe der jeweiligen Anzeigenrechnung einschließlich 11 Prozent Mehrwertsteuer. Mit Hilfe dieser Muster können Sie die Kosten für jede gewünschte Anzeigengröße selbst errechnen.

Zum Schluß noch eine Bitte: Handschriftlich eingereichte Anzeigentexte können ohne bösen Willen oft falsch entziffert werden. Schreiben Sie deshalb bitte zumindest Namen und Ortsnamen in Blockschrift, wenn Sie über keine Schreibmaschine verfügen.

Das Ostpreußenblatt
Anzeigen-Abteilung

Herzlichen Dank sagen wir unseren lieben Verwandten und Bekannten aus der Heimat, die uns zur goldenen Hochzeit durch Glückwünsche, Blumen und Geschenke erfreuten.

FRANZ GROTH
und Frau CHARLOTTE
geb. Klein

285 Bremerhaven-W.,
Goldaper Weg 51,
im Februar 1970

einspaltig, 35 mm
35 x 0,80 = 28,— DM
+ 11 % MWSt = 3,08 DM = 31,08 DM



Am 1. März 1970 begeht Herr

Hermann Matthis

früher Schneidermeister in Wormditt, Ostpreußen
jetzt 44 Münster, Gutenbergstraße 11

seinen 75. Geburtstag im Kreise seiner Familie.

Hierzu gratulieren von ganzem Herzen
Ehefrau Paula, geb. Schöbel
die dankbaren Kinder
Schwiegertochter
und Enkelin Gabriele

zweispaltig, 44 mm
= 88 x 0,80 = 70,40 DM + 11 % MWSt = 7,74 DM = 78,14 DM



Ein dreimaliges Hipp, hipp hurra zur goldenen Hochzeit für

Karl und Marie Günther, geb. Wichmann

Eichmedien und Sensburg, Treudank 3 (Ostpreußen)

von ihren Kindern:

Leon und Annemarie Caldwell, geb. Günther, Corinna & Douglas, Enkel, Paris, Frankreich
Magdalene Gruen, geb. Günther, Claudia & Karl Friedrich, Enkel, Tampa, Fla., USA
L. Briggs und Ruth Dunn, geb. Günther, Hannelore, Briggsie & Tina, Enkel, Cleveland, Ohio, USA
Harry H. Günther & Frau Karin, Douglas & David, Enkel, Cincinnati, Ohio, USA
Dr. H. Pasdar und Frau Rosemarie, geb. Sbrzesny, Enkel, und Urenkel Kayvan, Philadelphia, USA

Ein glückliches Treffen findet am Hochzeitstag, 16. April 1970, statt.

Route no. 1 Box 172 D, Land O'Lakes, Florida (USA)

dreispaltig, 81 mm = 243 x 0,80 = 194,40 DM
+ 11 % MWSt = 21,38 DM = 215,78 DM

---

†

Heinz Adomeit

* 28. 5. 1908 † 18. 3. 1970

In stiller Trauer
Gerda Adomeit
Udo Adomeit

1 Berlin 23,
Spreestraße 4

Beisetzung: 23. März 1970, 14.30 Uhr, Stadtfriedhof Reinickendorf.

Albert Schäfer
Oberst a. D.

* 4. 8. 1895 † 25. 12. 1969

Elsbeth Schäfer,
geb. Adomeit
Gerhard Schäfer

23 Kiel,
Albertstraße 17

einspaltig, 82 mm
82 x 0,80 = 65,60 DM
+ 11 % MWSt = 7,22 DM = 72,82 DM

Martha Gerlach

* 11. 2. 1881 † 15. 3. 1970

Gerda Gerlach

242 Eutin,
Paulstraße 8

einspaltig, 42 mm
42 x 0,80 = 33,60 DM
+ 11 % MWSt = 3,70 DM = 37,30 DM

Unser lieber, guter Vater

Oberpostmeister i. R.

Josef Schneider
aus Heilsberg, Ostpreußen

ist im Alter von 89 Jahren für immer von uns gegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Monika Schneider, geb. Fritzlaff

338 Goslar, Friedrich-Ebert-Straße 12

zweispaltig, 48 mm
= 96 x 0,80 = 76,80 DM + 11 % MWSt = 8,45 DM = 85,25 DM



Herr, meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31, 16

In Gottes Ewigkeit heimgerufen:

Frau Ida Maria Mintel
geb. Przygoda
* 5. 8. 1907 in Zinten, Kreis Heiligenbeil

Wir haben meine liebe Frau, unsere gute Mutter am 14. März 1970 auf dem Hauptfriedhof in Gelsenkirchen-Buer zur letzten Ruhe gebettet.

Die trauernde Familie
Karl Mintel sen.
Eva-Agathe Alt, geb. Mintel
Rudolf Mintel
Heinz Mintel
Lieschen Müller, geb. Mintel
Karl Mintel jun.
Christel Lange, geb. Mintel

466 Gelsenkirchen-Buer, Lycker Weg 22

zweispaltig, 78 mm
= 156 x 0,80 = 124,80 DM + 11 % MWSt = 13,73 DM = 138,53 DM

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Lams, Wilhelmine, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 674 Landau, August-Becker-Weg 2, am 22. Dezember

zum 97. Geburtstag

Byszio, Wilhelmine, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 23 Kiel-Elmschenhagen, Wüstenfeld 10, bei Jeromin, am 23. Dezember

Groppler, Gustav, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 5001 Wilnsdorf Kreis Siegen, am 14. Dezember

Hoffmann I, Otto, aus Dittlacken, Kreis Insterburg, jetzt 3154 Stederdorf, Feldstraße 4, am 26. Dezember

Schwarz, Henriette, geb. Littek, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 5679 Oberberg I, Post Dhünn, am 24. Dezember

zum 94. Geburtstag

Wach, Wilhelm, aus Elbing, Grubenhagen 49, jetzt 7811 Sulzburg, Hauptstraße 212, am 22. Dezember

zum 93. Geburtstag

Fabek, August, Maurer, aus Allenstein, Jommendorfer Straße 7a, jetzt 5025 Strommlerbusch, Hahnenstraße, am 16. Dezember

Sablowski, Clara, aus Königsberg, Krugstraße 9e, jetzt bei ihrer Tochter Gerda, 54 Koblenz, Goethestr. 32. am 3. Dezember

zum 92. Geburtstag

Marowka, Friederike, geb. Elert, aus Altkirchen Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer ältesten Tochter Luise Cziesla, 8073 Kösching, Sudetenstraße 11, am 5. Dezember

Plewa, Gustav, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt 4503 Dissen-Nolle, Wiedemannspforte 2, am 25. Dezember

zum 91. Geburtstag

Engelmann, Paul, aus Königsberg, Luisenallee 82a, Oberpostinspektor i. R. am Postscheckamt, jetzt bei seinen Töchtern Erika und Gerta, 32 Hildesheim, Freiherr-vom-Stein-Straße 9, am 17. Dezember

Kleefeld, Hermann, Bauer, aus Neuendorf, Kreis Pr. Holland, jetzt 3071 Holte 33, bei Bauer Werner Brammerloh, am 24. Dezember

zum 90. Geburtstag

Albrecht, Hermann, Betriebsleiter, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt 588 Lüdenscheid, Südstraße 33, am 23. Dezember

Brodisch, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91. am 30. Dezember

Siegmund, Anna, geb. Siegmund, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, und Labiau, jetzt im Sanatorium ihres Sohnes Dr. Lothar Siegmund, 6412 Gersfeld, am 30. Dezember

Strasnitzki, Auguste, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrem Sohn Max Ollech, 58 Hagen, Schulstraße 12, am 24. Dezember

Stuhrmann, Robert, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin 31, Blissestraße 48, am 19. Dezember

zum 89. Geburtstag

Czychl, Karoline, geb. Gromzik, aus Sensburg und Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt 2257 Bredstedt, Altersheim, am 22. Dezember

Dodszuweit, Maria, geb. Urban, aus Trägerkrug, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn Emil, 2359 Wakendorf 2, am 23. Dezember

Kirsch, Maria, geb. Hirsch, aus Allenstein, Rathausstraße 10, jetzt 2211 Sankt Margarethen, am 23. Dezember

Wieczorek, Eugen, Hauptlehrer, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, und Hohensee, Kreis Sensburg, jetzt 2211 Edendorf, am 23. Dezember

zum 88. Geburtstag

Kalisch, Karl, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 72, Schimmelweg 24, am 21. Dezember

Kröhnert, Helene, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Gartenstraße 19, bei Zibat, am 23. Dezember

Knabe, Ida, aus Osterode, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Anni Opalka, 6604 Güdingen II, Am Sportplatz 21, am 17. Dezember

Kröhnert, Ida, geb. Wurz, aus Neukirch, Elchniederung, jetzt 2887 Elsfleth/Weser, bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Schneidereit, am 15. Dezember

Kullick, Marie, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 2409 Pönitz, Hindenburgstraße 13, am 20. Dezember

Schiemann, Minna, geb. Brüning, aus Kindschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Nichte Martha Pfeiffer, 587 Hemer, Am Oelbusch 7, am 20. Dezember

Schwill, Max, Bäckermeister, aus Ostseebad Rauschen und Tannenwalde, Kreis Königsberg, jetzt 8019 Steinhöring, Höfter Straße 10, am 20. Dezember

Volkmann, Fritz, aus Lindengarten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter, Frau Elfriede Stieglitz, 563 Remscheid, Rudolfstr. 28, am 30. Dezember

zum 87. Geburtstag

Blank, Emilie, geb. Stärk, aus Beinuhnen, Kreis Angerapp, jetzt 4705 Pelkum, Bismarckstraße 13, am 19. Dezember

Fuhr, Wilhelmine, geb. Klein, aus Königsberg, Blücherstraße 22, jetzt 216 Stade, Freiburger Straße 53, am 28. Dezember

Grünheid, Charlotte, geb. Syska, aus Königsberg, Berliner Straße 6, jetzt 3301 Lehre-Kampstüh Nr. 2, am 29. Dezember

Hess, Gustav, Schneidermeister, aus Wischwill, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2071 Todendorf, am 20. Dezember

Krebs, Hermann, aus Königsberg, Schnürlingstraße 16, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Tannenbergstraße 30, am 29. Dezember

zum 86. Geburtstag

Bartholomeyzik, Marie, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt 7518 Bretten, Carl-Neff-Straße 2, am 24. Dezember

Bleinagel, Adolf, aus Königsberg, Friedrichstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugskoppel 41, am 31. Dezember

Bolz, Franz, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 27, am 20. Dezember

Link, Martha, geb. Wesse, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 239 Flensburg, Franz-Schubert-Hof 18, am 21. Dezember

Oschlies, Berta, geb. Kanapinn, aus Insterburg, jetzt 305 Wunstorf, Ohlendorfweg 7, am 20. Dezember

Passarge, Minna, geb. Herrmann, aus Königsberg, Roonstraße 6, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gerda Becker, 2 Hamburg 72, Roter Hahn 59, am 19. Dezember

Rauch, Franz, aus Gumbinnen, Luisenstraße 17, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Hans Kröhnert, 53 Bad Godesberg, Breslauer Straße 1, am 20. Dezember

Sadowski, Reinhold, aus Lyck, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Max-Eydt-Straße 6, am 2. Januar

Schneller, Luise, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt 241 Mölln, Rehsprung 1, am 29. Dezember

Siegert, Else, Realschullehrerin i. R., aus Königsberg, an der Tragheimer Mädchen-Mittelschule, jetzt 3331 Beienrode, Haus der helfenden Hände, am 24. Dezember

Struckmann, Hans, aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Str. 5, am 23. Dezember

Werner, Adolf, aus Schippenbeil, Wernerstraße 12, jetzt bei seiner Tochter Anni, 812 Weilheim, Steinlestraße 7b, am 14. Dezember

zum 85. Geburtstag

Gezeck, Maria, aus Ortelsburg, jetzt 2302 Flintbek, Holzvogtkamp 16, am 23. Dezember

Gonell, Max, Meister der Gendarmerie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2 Garstedt, Heimpfad 11, am 23. Dezember

Kelbch, Auguste, geb. Bialluch, aus Königsberg, Baczkostraße 33, jetzt 8653 Mainleus, Friedhofstr. Nr. 1, am 20. Dezember

Klein, Samuel, Kraftfahrer, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 56, jetzt 5678 Wermelskirchen, Friedrichstraße 57, am 30. Dezember

Lerch, Emil, aus Mohrungen, jetzt 3011 Letter, Alte Aue 7, am 2. Januar

Petereit, Elisabeth, aus Königsberg, Königseck 7, jetzt 3145 Salzhausen, am 31. Dezember

Potzas, Erdmann Landwirt, aus, Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt 2082 Tornesch, Am Gräfenberg Nr. 7, am 16. Dezember

Thater, Friedrich, Schachtmeister i. R., aus Königsberg, Schleiermacherstraße 47, jetzt 49 Herford, Dieselstraße 2, am 29. Dezember

Witt, Franz, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2055 Wohltorf, An den Pappeln 25, am 24. Dezember

zum 84. Geburtstag

Ellrath, Oskar, aus Pillau I, Breite Straße 9, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 27. am 27. Dezember

Gutzeit, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 21, am 25. Dezember

Krüger, Amalie, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Bahnhofstr. 8, am 22. Dezember

Lojewski, Karl, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt 4714 Selm, Buchenstraße 2, Altersheim, am 22. Dezember

Olschewski, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2851 Langen, Debstedter Straße 118a, am 21. Dezember

Plaumann, Julius, aus Königsberg, Drengfurter Str. 8, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 1—3. am 30. Dezember

Pokahr, Auguste, aus Pillau I, Marktplatz 8, jetzt 23 Kiel 14, Blitzstraße 49, am 23. Dezember

Rosenau, Johanna, geb. Christochowitz, aus Angerburg, jetzt 4151 Schiefbahn, Gladbacher Straße 2. am 31. Dezember

Roweda, Anton, Meister der Gendamerie i. R., aus Wieps, Alt-Schöneberg und Likusen, Kreis Allenstein, jetzt 575 Menden, Danziger Straße 3, am 30. Dezember

Schulz, Anna, geb. Bäkel, aus Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf-Jarath, Hermann-von-Endt-Straße 49. am 23. Dezember

Slawski, Minna, geb. Hermann, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt 5211 Ranzel, Lindenstraße 20, am 21. Dezember

Thomeschat, Johanna, aus Monethen, Kreis Lyck, jetzt 33 Braunschweig, Damm 20/21, am 31. Dezember

zum 83. Geburtstag

Anker, Ernestine, aus Rastenburg, Oberteichstraße 9, jetzt 2392 Glücksburg, Rathausstraße 19, am 25. Dezember

Arndt, Emil, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 2308 Preetz, Thomas-Mann-Straße 12, am 31. Dezember

Baltruschat, Grete, aus Tilsit, jetzt 75 Karlsruhe, Werderstraße 38, am 21. Dezember

Berkau Luise, geb. Thal, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt 499 Lübbecke, Schulstraße 1-5, am 17. Dezember

Döllermann, Anna, geb. Fernitz, aus Loppöhnen, Kreis Samland, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über F. Esch, 466 Gelsenkirchen-Buer, Beisenstr. 12, am 25. Dezember

Hungerecker, Max, Töpfermeister, aus Seckenburg, Elchniederung, jetzt 545 Neuwied, Dierdorfer Straße Nr. 152, am 28. Dezember

Jährling, Rudolf, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 585 Hohenlimburg, Am Krahenbrink 4, am 20. Dezember

Jobski, Anna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Edelsteinstraße 98, bei Friedenberger, am 20. Dezember

Kohnert, Helene, aus Pillau I, Von-der-Groeben-Str., jetzt 23 Kiel, Klausdorfer Weg 31, Altersheim, am 30. Dezember

Meyer, Fritz, Gartenmeister, aus Kleinlautersee, Kr. Angerapp, jetzt 4005 Meerbusch 3-Lank, Königsberger Straße 16, am 2. Januar

Soboll, Friedrich, aus Lyck, jetzt 653 Bingerbrück, Hildegardisstraße 34, am 25. Dezember

zum 82. Geburtstag

Angerhöfer, Christian, aus Podleiken, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Christel Kaiser, 2139 Sittensen, Alte Dorfstraße, am 25. Dezember

Auge, Helene, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Christel, 6901 Eppelheim, Wagnerstraße 6, am 15. Dezember

Benke, Julius, aus Allenstein, jetzt 455 Bramsche, Maria-Juchatz-Straße 7, am 27. Dezember

Falkowski, Wilhelm, aus Bärting, Kreis Mohrungen, jetzt 2401 Lübeck-Ratekau, Kirchenkoppel, am 20. Dezember

Hohmann, Maria, aus Pillau II, Wogramstraße 10, jetzt 3041 Tewel 77, am 31. Dezember

Klossek, Elsa, aus Ortelsburg, jetzt 328 Bad Pyrmont, Gartenstraße 48, am 20. Dezember

Macht, Käthe, geb. Albrecht, aus Ortelsburg, jetzt 7109 Sindeldorf, am 27. Dezember

Malso, Fritz, Ortsvertreter von Maihof, Kreis Lyck, jetzt 2803 Kirchweyhe, Im Wiesengrund 6, am 21. Dezember

Potzesny, Charlotte, geb. Mosdzien, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3041 Neuenkirchen, Am Holzweg 11, am 26. Dezember

Sylla, Friedrich, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Brockstraße 14, am 31. Dezember

Strauß, Marie, aus Elbing und Reußen, Kreis Mohrungen, jetzt 6451 Dörnigheim, Breitscheidstraße 15

Thalau, Minna, geb. Lettau, aus Gaffken, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Käthe, 2212 Brunsbüttel, Berliner Straße 23, am 24. Dezember

Thrun, Klara, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Moltkestraße 6, am 31. Dezember

zum 81. Geburtstag

Duwe, Ida, geb. Schmidtke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Lüderitzstraße 15, am 31. Dezember

Gallandi, Minna, geb. Danowski, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Reinickendorf, Am Schäfersee 53, am 31. Dezember

Gassner, Otto, aus Tilsit, jetzt 565 Solingen 11, Junkersstraße 42, am 28. Dezember

Hagen, Paula, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Kluvensick, am 30. Dezember

Joscheck, Fritz, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Schwanmanweg 1, am 23. Dezember

Langwald, Marta, aus Königsberg, Kummerauer Str. 34, jetzt 1 Berlin 49, Abendrotweg 7, am 2. Januar

Meiser, Helene, aus Königsberg, jetzt 433 Mülheim/Ruhr, Tannhäuserweg 6, am 28. Dezember

Moskal, Ida, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Benrath, An der Dankeskirche 2, am 25. Dezember

Pawils, Gustav, aus Memel, Haffstraße 5a, jetzt 24 Lübeck, Dornestraße 63b, am 20. Dezember

Steiner, Fritz, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt 5276 Wiehl 1, Wülfringhausener Straße 16, am 19. Dezember

Schützler, Meta, aus Klausmühlen, Kreis Memel, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Rosenstraße 29, am 23. Dezember

Sussek, Luise, geb. Kompa, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2077 Trittau, Kellerberg 27, am 21. Dezember

Vogel, Therese, aus Königsberg, Mühlenhausener Straße 27, jetzt 24 Lübeck, Stralsunder Straße 1, am 28. Dezember

Wilbat, Berta, verw. Hübner, aus Ostpreußen, jetzt bei ihrem Sohn Kurt Hübner, 41 Duisburg 25, Kaiserswerther Straße 354, am 28. Dezember

zum 80. Geburtstag

Aßmann, Franz, aus Sommersfeld, Kreis Heilsberg, jetzt 7891 Bannholz 5/Schwarzwald, am 3. Dezember

Balasus, Berta, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Glockengießerstraße 41, am 21. Dezember

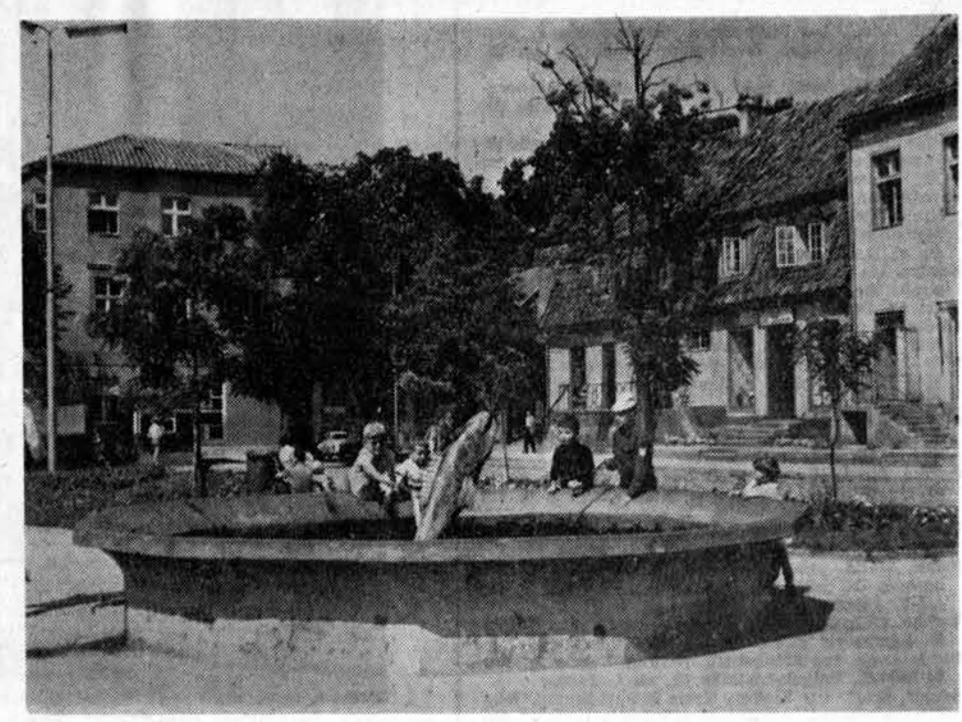
Befeld, Otto, Bundesbahnmeister i. R., aus Pr. Eylau, Quergasse, jetzt 2141 Oerel 135, am 11. Dezember

Behnke, Johanna, geb. Muselewski, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Hildegard Breyer, 4701 Rhynern-Hilleck, Heideweg 127

Böttger, Paula, geb. Schütze, aus Pillau I, Festungsstraße 7, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 7 oder Nr. 41, am 29. Dezember

Fortsetzung! Seite 26

Kennen Sie die Heimat wirklich? (S 51)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer S 51 spätestens in 10 Tagen, also bis Dienstag, 5. Januar 1971, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Die Antwort auf unsere Bildfrage N 48

Ein stattliches Bündel Zuschriften brachte uns das Foto, das wir mit der Kennziffer N 48 in Folge 44 veröffentlichten. Fast alle waren richtig, besonders plastisch aber war die Schilderung von Herrn Kurt Stern, 4932 Fissenknick bei Bad Meinberg, Krumme Straße 20. Er erhält dafür das Honorar von 20 DM. Herzlichen Glückwunsch!

Nun seine Schilderung: Das Bild zeigt das Kriegerdenkmal in Neidenburg. Es entstand um 1898 zur Amtszeit von Bürgermeister Joppen aus Spenden der Bürger in Stadt und Kreis und wurde zum ehrenden Gedenken an die Gefallenen des Krieges 1870/71 auf dem Marktplatz in Neidenburg aufgestellt. Modell zu dem Denkmal hat ein mir — wenn auch erst in späteren Jahren — bekannt gewordener Mann mit Namen Kokoska gestanden. Er muß in seiner Jugend ein sehr gut aussehender Mann gewesen sein. Das verrät die männliche Haltung des Kriegers auf dem Denkmal. Es stand ursprünglich auf dem „Großen Markt" vor dem Kaufhaus Moeschke, das Gesicht des Kriegers war nach der „Polnischen Straße" gerichtet, die nach Mlawa führte.

Als im Ersten Weltkrieg Neidenburg zum größten Teil eingeäschert wurde, errichtete man auf dem Gelände des Kaufhauses das schmucke Rathaus. So ergab der sehr gut gepflasterte große Markt mit dem Denkmal fast in der Mitte und dem sehr ansehnlichen Rathaus dahinter ein äußerst gefälliges Bild, das Fremde stets beeindruckte. Allerdings war es an Markttagen etwas im Wege, auch hinderte es in der Zeit des „Dritten Reiches" die Aufmärsche der Partei-Organisationen auf dem Marktplatz. Aus diesem Grunde wurde es etwa 1937 vom Marktplatz entfernt und auf dem Tannenbergplatz aufgestellt, der gärtnerisch dazu etwas hergerichtet wurde. An dieser Stelle befindet sich das Denkmal auch auf dem Bild im Ostpreußenblatt. Die Häuser am Tannenbergplatz wurden vorwiegend von Postbeamten mit ihren Familien bewohnt, gegenüber befand sich die 1924 eingeweihte, neu errichtete evangelische Kirche.

Schluß von Seite 25

Buchholz, Albert, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 2841 Wagenfeld-Haßlingen Nr. 15, am 27. Dezember

Dennig, Julius, Schneidermeister, aus Groß Konopken, Kreis Lötzen, jetzt 2351 Boostedt, Westpreußenstraße, am 15. Dezember

Dombrowski, Auguste, geb. Diesmann, aus Neumühle, Kreis Osterode, jetzt 4991 Alswede Nr. 483, am 29. Dezember

Egler, Gustav, aus Heiligenbeil, jetzt 433 Mülheim/Ruhr, Eduardstraße 43, am 19. Dezember

Fischer, Emma, aus Bartenstein, jetzt 24 Lübeck-Stokkelsdorf, Lohstraße 121, am 26. Dezember

Freiwald, Paul, Besitzer des Waldrestaurants Neuhausen-Tiergarten, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 54, Alte Kollaustraße 32, und 2421 Bosau, am 21. Dezember

Frost, Gustav, aus Angerburg, jetzt 72 Tuttlingen, Karlstraße 13, am 25. Dezember

Fuleda, Ida, geb. Reinhardt, aus Pillkallen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Tochter Eleonore von Ludowig, 2 Hamburg 52, Wolsteinkamp 54, am 23. Dezember

Gallinat, Hermann, Fleischermeister, aus Ragnit, Hindenburgstraße, jetzt 3201 Himmelstür, am 19. Dezember

Goerke, Anna, aus Zinten, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Meta Neumann, 46 Dortmund, Holsteiner Straße 7, am 22. Dezember

Henke, Elisabeth, aus Copainen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 81, am 30. Dezember

Jäkel, Adolf, aus Mohrungen, Gartenstraße 7, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bromberger Straße 50, am 24. Dezember

Klimkat, Elisabeth, geb. Frenkel, aus Königsberg-Batllieth, Marienhofer Weg 19, jetzt 1 Berlin 27, Damkitzstraße 2, am 1. Januar

Komm, Minna, aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 9' Wiese, jetzt 341 Northeim, Schillerstraße 8a, am 28. Dezember

Kreutzmann, Emma, geb. Janz, aus Rautengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Hedwig Simonßent, 355 Marburg, Kleine Ortenberggasse 3, am 26. Dezember

Kunter, Ida, geb. Meschkat, aus Königsberg, Batockistraße 26, jetzt 401 Hilden, Kantstraße 8, bei Uhlig, am 18. Dezember

Lindenau, Anna, aus Tilsit, Schlageterstraße 48, jetzt 7801 Schallstadt, Im Zinken 11, am 1. Januar

Milz, Maria, aus Pillau I, Hindenburgstraße 24, jetzt 2447 Heiligenhafen, Wilhoppelweg 14, am 28. Dezember

Mozarski, Helene, geb. Fornacon, aus Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt 5461 Kasbach, In der Stehle 14, am 21. Dezember

Pahlke, Elisabeth, geb. Penk aus Uderwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt 2222 Marne, Schwalbenweg 6, am 24. Dezember

Pasternak, Johanna, aus Arys, Bahnhof, jetzt 8032 Gräfelfing, Am Anger 32, am 21. Dezember

Plaep, Maria, geb. Seher aus Königsberg, Unterhaberberg 34, jetzt 24. Lübeck, Wesleystraße 16/18, am 1. Januar

Rathke, Otto, aus Pillau II, Langgasse 12, jetzt 5 Köln 91, Bamberger Straße 20, am 22. Dezember

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 19, am 1. Januar

Schaar, Ernst, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt 715 Backnang, Claus-von-Stauffenberg-Straße 13, am 25. Dezember

Scharfschwerdt, Anna, aus Elbing, jetzt 755 Rastatt, Herrenstraße 40, Altersheim, am 31. Dezember

Schliwinski, Marie, aus Königsberg, Hornstraße 1, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Peitsch, 495 Minden, Hahlerstraße 42, am 31. Dezember

Senk, Margarete, geb. Perband, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 27, Freihafen Straße Nr. 18, am 21. Dezember

Senkowski, Gustav, Landwirt aus Dittersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 5407 Boppard-Buchenau, Ahornweg 27, am 28. Dezember

Stenchly, Wilhelm, aus Rastenburg, jetzt 752 Bruchsal, Bismarckstraße 6, am 20. Dezember

Tennig, Fritz, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 62, Meraner Straße 33. am 30. Dezember

zum 75. Geburtstag

Albrecht, Pauline, aus Pillau II, Tannenbergstraße 6, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Bielenbergstraße 24, am 21. Dezember

Bisch, Anni, aus Wehlau, jetzt 1 Berlin 21, Solinger Straße 1, am 21. Dezember

Brause, Dr. Gustav, aus Altenberg bei Königsberg, jetzt 5672 Leichlingen, Kirchstraße 22 b, am 28. Dezember

Ciesla, Charlotte, geb. Papajewski, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 8 München-Perlach, Klosterplatz 9, am 18. Dezember

Czichon, Adam aus Haldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 785 Lörrach, Feldbergstraße 14, am 10. Dezember

Diester, Margarete, geb. Selenz, aus Abschwangen, Kreis Pr. Eylau, und Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 3261 Borstel 14, am 9. Dezember

Faust, Maria, geb. Blömke, aus Königsberg, Unterhaberberg 8 a, jetzt 282 Bremen-Farge, Am Schützenplatz, am 28. Dezember

Guttzeit, Rudolf, Schneidermeister, aus Wargen und Königsberg, jetzt 309 Verden, Meldauer Berg 116, am 8. Dezember

Haegele, Hans, aus Königsberg, Kaiserstraße 48 a, jetzt 4156 Willich 1, Goethestraße 56, am 23. Dezember

Holweg, Albertine, geb. Trotno, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt 423 Welper, Langehorststraße 17, am 25. Dezember

Hoppe, Anton, aus Kobeln, Kreis Heilsberg, jetzt 2359 Kisdorf, Karklohweg, am 27. Dezember

Keuchel, Margarete, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Klosestraße 35, am 20. Dezember

Klarr, Elisabeth, geb. Grütz, aus Königsberg, jetzt 6 Frankfurt, Gerhart-Hauptmann-Ring 15, am 18 Dezember

Knuth, Franz, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 6555 Sprendlingen, Feldgasse 10, am 25. Dezember

Kohn, Willy, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 447 Meppen, Sankt-Georg-Straße 5, am 22. Dezember

Kossack, Lina, geb. Bartnick, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 5802 Wetter, Südhang 7, am 27. Dezember

Koppenhagen, Emma, geb. Thimm, aus Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Königstieg 13, am 30. Dezember

Lenk, Elise, geb. Wohlgemuth, aus Angerburg, jetzt 638 Bad Homburg, Vor der Höhe, Kreisaltersheim, am 27. Dezember

Lepschies, Johanna, geb. Domscheit, aus Königsberg, Ziegenweg 16, jetzt 5931 Netphen-Dreis-Tiefenbach, Schwalbenweg 13, am 23. Dezember

Liedtke, Hermann, aus Pillau II, Memeler Straße 6, jetzt 2102 Hamburg 93, Otterhafen 1, am 28. Dezember

Link, Ernst, aus Pregelswalde und Königsberg-Seligenfeld, Tiefenweg 26, jetzt bei seinen Kindern, Ing. Alfred Schuppe und Frau Ruth, 3001 Arnum, Lerchenweg 12, am 22. Dezember

Losch, Otto, Ortsvertreter, Landwirt, aus Wilkenhof, Kreis Johannisburg, jetzt 3201 Hary, am 19. Dezember.

Matschyewski, Erich, aus Tilsit, Sommerstraße 41, jetzt 479 Paderborn, Bahnhofstraße 15, am 21. Dezember

Wohnungsnot?

„Die Kreatur ist geworden zum Fallstrick für die Füße der Unweisen"

Weish. 14, 11

Viele Menschen kapitulieren mit ihrem Denken, sobald es heißt: Die Wissenschaft hat festgestellt . . Und wenn sie auch nur ihre Hypothese setzt, dann ist das für sie eine feststehende Tatsache. Noch kurioser wird es aber, wenn die Menschen selbst aus staunenswerten wissenschaftlichen Leistungen wie der Raumfahrt eigene theologische Schlüsse ziehen. Seit Chruschtschow hinausgepredigt hat, daß seine Sputniks nicht an den Schemel des Thrones Gottes gestoßen seien, kommt der kurzatmige Vorstellungskosmos ins Wanken: wenn Gott nicht dort ist, dann ist er überhaupt nicht da. Und die ,Vereinfacher', die schrecklichen, haben das so ausgedrückt: Gott ist in Wohnungsnot geraten.

Dazu ist viel zu sagen. Zunächst, daß er dort, wo die Sputnikfahrer ihn suchen wollen, niemals ,zu Hause' gewesen ist. Bei Gott gibt es weder Raum noch Zeit; vielleicht wären sie ihm sofort begegnet, wenn sie ohne Silberseil ausgestiegen wären. Das Sein Gottes und die Raumvorstellungen der Menschen bleiben unvergleichbar. Es ist immer noch ein sehr naives und primitives Stockwerkdenken, das doch mindestens nach der tapferen Leistung und der gelehrten Beobachtung unseres Frauenburger Domherrn Nikolaus Coppernicus in eine richtigere Optik hätte übergehen müssen. Aber die Menschen glauben, wie sie sehen, zum Beispiel, daß die Sonne im Osten aufgehe und im leuchtenden Abendrot dort im Meer wieder versinkt. Wenn das Wahnbild des allzu Schönen durch die Atomphysiker mit ihren Fachausdrücken nicht mehr in Einklang zu bringen ist, passen sie wie beim Skatspielen:

Der fromme Mensch war sich immer dessen bewußt, daß der Mensch überhaupt nicht menschenwürdig leben kann ohne das Geheimnis. Ob unsere Orientierungsmöglichkeit darin zu suchen ist, daß wir nur des Lebens Notdurft für wirklich halten und nur von überlieferten Standardmeinungen vegetieren?

Reicht unser eigenes Wissen immer nur noch für Religionsstunden im Weltkindergarten? Damit kann aber niemand die Wohnungen Gottes ausmessen Mit der Meßkunst eines vergangenen Jahrhunderts, als nur die Mechanik und der dreidimensionale Raum galt; das bringt heute jeden Fachmann zum Lachen. Aber in der Religion und im Beten und im Verstehen der Bibel, da will der Mensch mit seiner Fibel auskommen und mit dem Realienbuch unserer Großväter.

Uns ist es wichtig, vor allem das Staunen zu behalten, das noch immer der Anfang jeder Sehnsucht nach Wissen war, und jedes Falten der Hände zum Lobgebet.

„Dem Herren des Himmels wird weiter der Himmel gehören." (Ps. 113, 24)

Geo Grimme



Aus der Kollegiatkirche in Guttstadt stammt diese schöne alte Marienfigur mit dem Christuskind. Der Marienaltar entstand in der Zeit um 1430, als die Kirche noch Teil des ehemaligen Kollegiatstiftes war. Foto Marburg

Pohl, Franz, aus Angerburg, jetzt 6 Frankfurt, Eschenborner-Landstraße 16, am 22. Dezember

Puhlmann, Friedrich, aus Pillau I, Hindenburgstraße Nr. 14, jetzt 2301 Raisdorf, Hans-Gloede-Weg 6, am 26. Dezember

Reinke, Arno, dipl. oec. Oberst a. D., aus Allenstein, jetzt 703 Böblingen, Altvaterstraße 4, am 1. Januar

Rohde, Albrecht, Geschäftsführer und Molkerei-Direktor der Molkereigenossenschaft Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 29 Oldenburg, Ziethenstraße 5, am 23. Dezember

Rohmann, Helene, geb. Walenda, aus Königsberg, jetzt 242 Majenfelde, am 29. Dezember

Rohmann, Helene, geb. Wanda, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 242 Eutin-Fissau, Sandfeld, am 29. Dezember

Schrubba, Ludwig, Ortsvertreter von Berndthöfen, Kreis Lyck, jetzt 3401 Elliehausen, Krugbreite 1, am 23. Dezember

Schumacher, Arthur, Kreisvertreter von Pr. Holland, jetzt 208 Kummerfeld, am 20. Dezember

Seehöfer, Viktor, Kaufmann, aus Allenstein, Roonstraße 15, jetzt 6 Frankfurt, An der Mannsfaust 7, am 23. Dezember

Tanschus, Käthe, geb. Weichler, aus Bünden, Kreis Labiau, jetzt 6908 Wiesloch, Merianstraße 5, am 30. Dezember

Tolksdorf, Willy, aus Rastenburg und Königsberg, Altroßgärter Kirchenstraße 2, jetzt 24 Lübeck 1, Hansering 50, am 20. Dezember

Voigt, Frieda, aus Danzig, jetzt 755 Rastatt, Am Köpfel 37, am 29. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Bauer, Gustav, Lokomotivführer i. R., und Frau Helene, geb. Warstat, aus Insterburg, Viktoriastraße Nr. 2 und Salzburger Straße 3, jetzt 2 Hamburg 26, Wicherns Weg 31, am 26. Dezember

Biallas, Otto, und Frau Ida, geb. Kopanka, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 6091 Eddersheim, Gartenstraße 7, am 21. Dezember

Christowzik, Johann, und Frau Marie, geb. Prostka, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 2208 Glückstadt, Königsberger Straße 61, am 23. Dezember

Czudnochowski, Karl, und Frau Frieda, geb. Roussell, aus Karwik, Kreis Jahannisburg, jetzt 46 Dortmund-Nette, Mergelkuhle 54, am 26. Dezember

Grabert, Emil, Oberbahnhofsvorsteher und Bundesbahn-Obersekretär i. R., und Frau Ida, geb. Burat, aus Schönfeld, Kreis Allenstein, Königsberg, Marienburg und Dt. Eylau Stadt, jetzt 3501 Zierenberg, Berliner Straße 29, am 26. und 27. Dezember

Gregor, Fritz und Frau Ida, geb. Skiello, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt 71 Heilbronn, Kreuzenstraße 46, am 26. Dezember

Holstein, Fritz und Frau Johanna, geb. Link, aus Groß-Heydekrug, Kreis-Samland, jetzt 3591 Bergheim,, am 18. Dezember

Jacobsen, Walter und Frau Helene, geb. Tiedemann, aus Königsberg, Fischhauser Straße 20, jetzt 285 Bremerhaven 38, Louise-Schroeder-Straße 9 a, am 27. Dezember

Kalkowski, Adolf und Frau Minna, geb. Kochanski, aus Hermsdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt 2892 Abbehausen, Butjadinger Straße 111, am 26. Dezember

Kaminski, Johann und Frau Luise, geb. Sulimma, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Paul Kaminski, 519 Stolberg, Lilienweg 47, am 26. Dezember

Kibilka, Paul, aus Mittenheide, und Frau Wilhelmine, geb. Salewski, aus Mittel-Pogauen, jetzt 437 Marl-Hüls, Ricarda-Huch-Straße 16, am 26. Dezember

Konopka, Johann und Frau Amalie, geb. Dukatz, aus Seehesten, Kreis Sensburg, jetzt 3011 Hohenbostel, Im goldenen Winkel 138, am 30. Dezember

Kopka, Johann und Frau Marie, geb. Knizia, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt 5241 Gebhardshain, Altenheim, am 27. Dezember

Krause, Fritz und Frau Gertrud, geb. Bitter, aus Sollau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2209 Krempe, Ostlandweg 36, am 20. Dezember

Ludwig, Richard und Frau Paula, geb. Warthun, aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt 21 Hamburg 90, Mühlgrund 67, am 26. Dezember

Mankau, Rudolf und Frau Marta, geb. Werner, aus Seckenburg, jetzt 7209 Aldingen, Jahnstraße 11, am 26. Dezember

Meyer, Fritz und Frau Elisabeth, geb. Harpain, aus Kleinlautersee, Kreis Angerapp, jetzt 4005 Meerbusch 3-Lank, Königsberger Straße 16, am 29. Dezember

Niedzwetzki, Karl, Maurerpolier i. R., und Frau Charlotte, geb. Koschorrek, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 7 Stuttgart-Feuerbach, Waldheim Heimberg, am 26. Dezember

Nitsch, Willy und Frau Minna, geb. Krohn, aus Königsberg, Löbenichtsche Langgasse 4, jetzt 8 München 45, Weyprechtstraße 40, am 26. Dezember

Schaknat, Ernst und Frau Meta, geb. Maurischat, aus Rodungen, Kreis Schloßberg, jetzt 2321 Dersau, am 17. Dezember

Schwarz, Erwin und Frau Magda, geb. Frey, aus Packerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 525 Bellingroth, Hofstraße 30, am 20. Dezember

Szech, August und Frau Henriette, geb. Kalinowski, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Drosselweg Nr. 17, am 26. Dezember

Todzey, Wilhelm und Frau Marie, geb. Olschewski, aus Ilgenhöh, Kreis Osterode, jetzt 464 Wattenscheid, Parkstraße 104 A, am 21. Dezember

Waschewski, Carl und Frau Auguste, geb. Bialaß, aus Treuburg, jetzt 232 Plön, Scharweg 9, am 26. Dezember

Westphal, Richard und Frau Margarete, geb. Arndt, aus Klein-Kosel, Kreis Neidenburg, jetzt 58 Hagen, Hügelstraße 56, am 22. Dezember

Wittoesch, Arthur und Frau Frieda, geb. Genzel, aus Insterburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Dr. med. J. H. Wittoesch/USA, am 23. November

50jähriges Meisterjubiläum

Hundertmark, Franz, Schmiedemeister, aus Eggenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt 318 Sülfeld, Kreis Wolfsburg. Der Jubilar arbeitete bis zur Erreichung der Altersgrenze im Volkswagenwerk in Wolfsburg.

Zur bestandenen Prüfung

Schiwy, Günter, Zolloberinspektor (Albert Schiwy, Forstgehilfe †, und Frau Gertrud, geb. Sayk †, aus Kreuzofen, Kreis Johannisburg) 239 Flensburg, Bauer Landstraße 77, hat das Wirtschafts-Diplom betriebswirtschaftlicher Fachrichtung mit Prädikat bestanden und damit das Recht erhalten, die Bezeichnung „Geprüfter Betriebswirt (BWA)" zu führen.

Zum Bundesverdienstkreuz

Petereit, Elisabeth, aus Königsberg, Königseck 7, jetzt schen Roten Kreuz das Bundesverdienstkreuz am 3145 Salzhausen, erhielt für ihre Arbeit im Deut-Bande.

Ihre Arbeit galt stets Ostpreußen

Goldene Ehrennadel für Walter Baasner und Arthur Schumacher

Der Bundesvorstand unserer Landsmannschaft hat zwei bewährten Landsleuten, die seit Jahren in führender Stellung in der landsmannschaftlichen Arbeit stehen, in Anerkennung ihrer verdienstvollen Tätigkeit die Goldene Ehrennadel verliehen: Dem Vorsitzenden der Landesgruppe Bayern, Walter Baasner, und dem Kreisvertreter von Preußisch-Holland, Arthur Schumacher.



Arbeitsunfähig kehrte Walter Baasner — im 2. Weltkrieg, zuletzt Divisionsintendant, im Sommer 1948 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück. Ungeachtet der überstandenen jahrelangen Strapazen schloß er sich gleich nach der Entlassung den Münchner Ostpreußen an, denn die Tugenden des alten Soldaten und preußischen Beamten machten ihm die Arbeit für seine Landsleute und für seine Heimat zur Selbstverständlichkeit. Zunächst in der Münchener Gruppe Ost und seit 1954 im Vorstand der Landesgruppe Bayern, bewies er jederzeit seine unermüdliche Einsatzbereitschaft. So rief ihn das Vertrauen seiner Landsleute 1961 als Vorsitzenden an die Spitze der Landesgruppe. Dieses Amt übt er seitdem pflichtbewußt und erfolgreich aus.



Arthur Schumacher bekleidete bereits in der Heimat verschiedene Ehrenämter in der Kommunalpolitik und seiner landwirtschaftlichen Berufsorganisation, nachdem er 1927 die Leitung des väterlichen Betriebes in Krossen übernommen hatte. 1934 wurde er Hauptabteilungsleiter der Landesbauernschaft Ostpreußen. 1942 aus dem Wehrdienst entlassen, wurde er wenige Wochen vor Kriegsende zum Volkssturm einberufen und geriet in Königsberg in sowjetische Gefangenschaft, aus der er erst 1948 zurückkehrte. Seine Familie fand er in Kummerfeld im schleswig-holsteinischen Kreis Pinneberg, das zum neuen Wohnsitz der Familie wurde. Auch Arthur Schumacher stellte sich bald seiner Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland zur Verfügung und wurde 1950 zum Kreisvertreter gewählt. Dieses Amt hat er seitdem bis zur Vollendung seines 75. Lebensjahres am 20. Dezember innegehabt. Die Kreisgemeinschaft ehrte ihn durch die Ernennung zum Kreisältesten. Ostpreußensprecher Reinhold Rehs überreichte ihm am gleichen Tage die goldene Ehrennadel.

Wasserkraftanlagen und Wassernutzungsrechte

Hinweis für ostdeutsche Mühlenbesitzer

Da einzelne Ausgleichsämter die Bewertung von Wasserkraftanlagen und Wassernutzungsrechten, trotz Antragstellung, abgelehnt haben, veröffentlichen wir folgenden Hinweis:

Gemäß Schreiben des Bundesausgleichsamtes vom 21. August 1959, Az. II/LA 3734 — 70/59 ist für Wasserkraftanlagen einschl. Wassernutzungsrechten eine gesonderte Ermittlung der Werte nach den durch den Oberfinanzpräsidenten in München herausgegebenen Richtlinien für die Bewertung von Wassernutzungen vom März 1936, 12. September 1941 und denen des „Vorort für Mühlenbetriebe beim Oberkreisdirektor des Kreises Euskirchen" durchzuführen.

Hier auszugsweise Aufführung einzelner Objekte, deren gesonderte Bewertung zu erfolgen hat; soweit Bilanzen nicht vorliegen:

a) Wasserkraftanlagen (Turbinen einschl. Betongehäuse usw., Wasserräder,
b) Zuschlag für elektrische Anlagen,
c) Wassernutzungsrecht, eventuell mit Zuschlag für größere Speicher-Weiher,
d) Gestehungskosten der Kanäle,
e) Kanalgrundstücke, ausschließlich der bebauten und unbebauten Grundstücke, die gesondert zu bewerten sind.

Sind im Antrag auf Vertreibungsschäden die Wasserkraftanlagen und Wassernutzungsrechte aufgeführt, aber im Feststellungsverfahren nicht berücksichtigt, so kann eine Wiederaufnahme des Verfahrens gemäß § 342 des Lastenausgleichsgesetzes beantragt werden. Ist ein derartiger Antrag bisher nicht gestellt worden, so muß dieser bis zum 31. Dezember 1970 beim zuständigen Ausgleichsamt (notfalls vorerst formlos) abgegeben werden. **Sg.**

USA-Flüge 1971

Wie in den letzten Jahren wird das Sozialwerk der Oberschlesier e. V., Krefeld, auch 1971 einen Flug in die USA durchführen, und zwar vom 15. Juli bis zum 15. August von Frankfurt (Main) nach New York und zurück in einer Boing-707-Linienmaschine für 695 DM, einschl. eines erstklassigen Bord-Services. Weiterflüge von New York nach allen Staaten der USA und Kanada können ebenfalls gebucht werden. Interessenten wenden sich bitte an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V., Abt. Erholung und Begegnung, z. H. Gerhard Willner, 415 Krefeld 1, Ostwall 265. Über weitere Flugtermine wird auf Anfrage Auskunft erteilt.

Obhutspflicht gröblich verletzt

Erklärung der Landesgruppe Bremen zum Warschauer Vertrag

Die Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen gab anläßlich der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages folgende Erklärung ab:

Die Bundesregierung hat durch die Unterzeichnung des Warschauer Vertrages entgegen den Bestimmungen des Grundgesetzes, des Deutschlandvertrages, den Regeln des Völkerrechts und ihrem Versprechen, nichts „hinter dem Rücken der Vertriebenen zu unternehmen", ein Viertel seit Jahrhunderten deutschen Landes endgültig fremder Gewalt preisgegeben.

Sie hat damit

den durch gewaltsame Annexion und Vertreibung der einheimischen Bevölkerung geschaffenen, das Völkerrecht und die Menschenrechte verletzenden Zustand als rechtens anerkannt und dadurch ähnlichen Gewaltakten der kommunistischen Machthaber Vorschub geleistet.

Sie hat damit

das Selbstbestimmungsrecht Millionen deutscher Staatsbürger, das zu wahren sie sich in unzähligen Erklärungen verpflichtet hat, zunichte gemacht und dadurch ihre diesen gegenüber bestehende Obhutspflicht gröbstens verletzt.

Sie hat damit

und durch ihre Erklärung, nur noch für die Bundesrepublik sprechen zu wollen, über eine Million noch in ihrer Heimat lebender Ostdeutscher rechtlos gemacht und fremder Willkür preisgegeben und dadurch gegen ihre verfassungsmäßige, menschliche und sittliche Pflicht, auch für die Rechte dieser Deutschen einzutreten, verstoßen.

Sie hat damit

den Weg zu einer echten, auf Wahrheit gegründeten Verständigung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk verbaut und dadurch die Grundlage für einen dauerhaften Frieden in Europa zerstört.

Wir lassen uns nicht durch noch so schöne Worte und geweckte Hoffnungen blenden.

Wir wollen den Frieden in Europa, einen Frieden in Freiheit. Diesem Ziel dient der Warschauer Vertrag nicht! Er ist getragen vom Geiste kommunistischer Gewaltpolitik und von dem Verlangen nach Rache und Vergeltung gegen das deutsche Volk!

Nachdem diese Bundesregierung Ostdeutschland und seine Menschen im Stich gelassen hat, werden wir verstärkt unsere Rechte als deutsche Staatsbürger wahrnehmen und uns zusammen mit den verantwortungsbewußten Kräften im deutschen Volke dafür einsetzen, daß der Warschauer Vertrag im Bundestag keine Mehrheit findet!

Hannemann Prengel Witt

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Ilse Buttkus, verehel. Töpper, aus Eichenrode, Kreis Labiau, bei einem Fliegerangriff auf die Stadt Tilsit Verbrennnungen 2. und 3. Grades erlitten hat? Sie wurde seinerzeit in der Universitätsklinik in Königsberg und in einer Privatklinik in der Giesebrechtstraße behandelt.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Frieda Johanna Fehlau, verehel. Losch, aus Königsberg-Spandienen Nr. 1757, bestätigen? 1924 bis 1928 Frau Frieda Mewius, Königsberg, Mitteltragheim; 1928 bis 1930 Schornsteinfegermeister Jacob, Tragheimer Pulverstraße; 1930 bis 1932 Pfarrer Grabowski, Walter-Simon-Platz; 1932 bis 1936 Schiffsausrüstung, Königsberg, Lizentgrabenstraße; sämtlich als Hausgehilfin.

Wer kann bestätigen, daß Adalbert Gustav Kalinowski (jetzt Kalden) aus Allenstein, von 1935 beim Postamt Allenstein tätig gewesen ist und vor 1939 zum Oberpostsekretär befördert wurde? In erster Linie werden folgende Mitarbeiter gesucht: Oberpostinspektor Kehrer, Herr Boguhn und Frau Bludau von der Postkrankenfürsorge.

Wer kann bestätigen, daß Ernst Kledtke aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, von 1932 bis 1937 im Kaufhaus Adolf Furchert, Kreuzingen, Kreis Elchniederung, tätig gewesen ist? In erster Linie wird die damalige Buchhalterin, Frau Lotte Henry, geb. Rieck, gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Meta Pluppins (geb. 1897 in Endreschken, Kreis Elchniederung) von 1912 bis etwa 1923 in folgenden Haushaltungen gearbeitet hat? Landwirt Gustav Wallukat, Wittken; Landwirt Michael? Pugehl, Karkeln; Fischer Wilhelm Bajohr, Karkeln; Förster Lemke, Forsthaus Wentaine; Kaufhaus Max Eiger, Herdenau; Landwirt Persian, Wittken; Landwirt Bernhard Drews, Wittken; sämtlich im Kreis Elchniederung. In erster Linie werden folgende Zeugen gesucht: Grete Mainus, Karkeln; Max Kubeit, Wittken; Frau Berg, geb. Spaniel, Wittken; Lydia Wilks, geb. Spaniel, Warten; Emilie Born, Wittken; und Lydia Öhlert, geb. Schlieheit, Wittken, später Tilsit.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Lina Steffahn, verehel. Sonnabend (geb. 1905 in Insterburg), bestätigen? 1. April 1921 bis 31. März 1922 Familie Stöpke, Bartenstein, als Anlernnäherin; 1. April 1922 bis 31. März 1923 Heimstätte Königsberg, als Hauswirtschaftslehrling; 1. April 1923 bis 15. Juli 1932 Familie Kirschner, Königsberg, Korinthendamm, als Hausgehilfin.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47.

---neues vom sport---

Als dritter Sportler mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik ausgezeichnet wurde nach dem Boxmeister Max Schmeling und dem Fußballspieler Uwe Seeler der Hammerwerfer Erwin Blask (60), SV Lötzen/Frankfurt, Olympiazweiter 1936 in Berlin und Weltrekordmann 1938 bis 1948, nach seinem Ausscheiden aus dem Polizeidienst.

Die höchste deutsche Sportauszeichnung, das Silberne Lorbeerblatt, verlieh der Bundespräsident der Davispokalmannschaft der Tennisspieler, zu der auch der Ranglistenerste Christian Kuhnke, Heydekrug/Köln, gehört.

Das Jubiläum „75 Jahre Olympischer Sport in Deutschland" wurde mit einem Hallensportfest in der Berliner Deutschlandhalle festlich begangen. Der Höhepunkt war der neue Hallenweltrekord über 60 m Hürden in 8,00 Sek. (bisher 8,2) der Tilsiter Weltrekordinhaberin im Weitsprung, Heidemarie Rosendahl (23). Über 60 m stellten der Amerikaner Greene sowie der junge Schlesier Jobst Hirscht, Hamburg, die Weltbestenleistung mit 6,5 Sek. ein. Heide Rosendahl sicherte als Schlußläuferin der deutschen Staffel über 4mal 1 Runde vor Großbritannien den Sieg. Die 3000 m waren für die Langstreckenasse zu kurz, so gewann der Berliner Sensburg vor Olympiasieger Gammoudi, Tunesien, und Ltuz Philipp, Königsberg. In der Kunstturnriege ragte ders udetendeutsche Altmeister Willi Jaschek heraus, während im klassischen Ringkampf der Ostpreuße und Weltmeisterschaftsmedaillengewinner Werner Schröter-Schifferstadt Engel-Schorndorf besiegte.

Hochbetrieb herrschte beim Nikolaus-Crosslauf auf der Erpeler Ley, dessen Reinerlös der schwer krebserkrankten englischen 800-m-Europameisterin Lillian Board (22) zugute kommt. Das Hauptrennen über 8000 m gewann zum sechsten Male Lutz Philipp, Königsberg/Darmstadt, der vom Veranstalter, dem TuS Erpel, zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Philipp gewann auch den Dortmunder Crosslauf.

Zwei ostdeutsche Amateurboxmeister gehörten wieder zur Nationalmannschaft, die in Göppingen Schottland mit 16:4 besiegte. Herausragend wieder der Kampf im Halbmittelgewicht zwischen dem mehrfachen deutschen Meister Dieter Kottysch, Gleiwitz/Hamburg und dem Olympiadritten Imrie, der mit einem Punktsieg von Kottysch endete. Im Federgewicht konnte der Ostdeutsche Werner Ruzicka, Hildesheim, seinen Gegner durch einen Abbruchsieg in der zweiten Runde ausschalten.

Zwei ostdeutsche Berufsboxer bestritten bei einer Kölner Boxveranstaltung die Hauptkämpfe. Der deutsche Halbschwergewichtsmeister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, blieb wie schon im Vorjahr hoher Punktsieger nach zehn Runden über den Schwergewichtler Wilhelm Grupe (von Homburg) Sieger und der Westpreuße Arno Prick, Hamburg, gewann im Halbschwergewicht den Kampf gegen den in Paris lebenden Amerikaner Griffith nach Punkten.

Rudolf Winkler †

Beeinflußte ostpreußisches Musikleben

Wenige Wochen nach dem Fest seiner Goldenen Hochzeit und einen Monat vor Vollendung seine 82. Lebensjahres starb in Bad Homburg v. d. H. der bekannte Königsberger Konzertpianist und Musikpädagoge Rudolf Winkler.

Der gebürtige Bischofsburger, Sohn eines Kaufmanns, hatte sich nach anfänglichen Jurastudien in München und nachfolgenden mehrjährigen Musikstudien am Sternschen Konservatorium in Berlin (bei Professor Martin Krause) im Königsberger Musikleben schnell einen Namen gemacht. Sowohl als Solist und Konzertbegleiter als auch im pädagogischen Aufgabenbereich hat Rudolf Winkler dann jahrzehntelang die Szene des ostpreußischen Musiklebens wesentlich beeinflußt. Zu seinen laufenden Konzert- und Lehrverpflichtungen kamen regelmäßig Engagements beim Königsberger Sender: Winkler konnte hier durch verschiedenste Klaviermusik-Zyklen und wiederholte, einzelne Sendungen sein Renommee noch fester abstützen.

Eine betont strenge Auffassung von musikalischer Werktreue und eine außerordentlich intensive, gestalterische Einfühlung in die jeweiligen kompositorischen Gegebenheiten bestimmten das hohe künstlerische und menschliche Niveau des Verstorbenen. Rudolf Winkler gewann im Laufe seines langen Lebens sehr viele Freunde und konnte bis ins hohe Alter hinein diese Achtung und Verehrung von außen in tiefer Dankbarkeit empfinden.

Suchanzeige

Suchmeldung für ehemalige Einwohner von Erdmannsruh/Kraupischkehmen im Kreis Insterburg: Wer kann Angaben machen über die bis zur Evakuierung in Erdmannsruh bei einem Bauern Girodt wohnhaft gewesene Familie Josef Gärtner und Frau Ida, geb. Lempke. Josef Gärtner war aus dem Saargebiet zugezogen und hat 1936 seine Frau Ida, geb. Lembke, in Erdmannsruh geheiratet. Aus dieser Ehe ging eine Tochter mit dem Namen Christel Gärtner hervor. Wer weiß, wohin diese Familie geflohen ist? Ist der derzeitige Aufenthalt einer der genannten Personen bekannt? Wer kennt vielleicht eine Familie Naujoks, die ebenfalls bei dem Bauern Franz Girodt wohnhaft war. Die Familie Naujoks soll kinderreich gewesen sein. Mitteilung wird erbeten an Harald Kunze, Nachlaßpfleger für die unbekannten Erben des Herrn Gregor Gärtner in 6619 Nunkirchen, Losheimer Straße 17.

Emmy Preuß

aus Pillau,

Predigerstraße 4 (bei Klau),

sucht ihre Geschwister und Bekannten.

Ihr früherer Aufenthalt war Margen bei Kreuzingen, Ostpreußen.

Bitte melden u. Nr. 04 783 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Immobilien

Alt. Einfam'haus krankheitshalber bei Plön zu verkaufen. Angeb. u. Nr. 04 771 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Hiermit gebe ich bekannt, daß ich zum

Notar

bestellt worden bin mit dem Amtssitz in 6232 Bad Soden/Ts., Mozartstraße 1,

Dr. Horst Dombrowski

Rechtsanwalt und Notar

Urlaub/Reisen

Verschiedenes

Mülheim—Düsseldorf: Witwe, 65/1,70, ev., bietet Herren od. Damen ein gutes Zuhause auf d. Lande. Wohngemeinschaft. Zuschr. u. Nr. 04 826 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Ostpr. Bauerntochter, 48 J., su. Ehepartner. Zuschr. u. Nr. 04 921 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Oberhessen: Alleinst., gesu., jugendl. Rentnerin mittl. Alters, ev. gläubig, wü. die Bek. eines lieben, gläubig. alleinst. Herrn. Zuschr. u. Nr. 04 726 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.

Witwe, 53 J., mit Haus u. Garten in Niedersachsen su. die Bekanntschaft eines netten Herrn. Zuschr. u. Nr. 04 827 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Alleinstehender Witwer o. Kinder aus Ostpreußen, 78/1,72, in gut. Verhältnissen, wohnh. in Niederbayern, wü. eine liebe Frau zw. Ehe kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 04 660 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Hannover: Ostpr. Witwer, 49/1,85, ev., mit 9jähr. Sohn, mö. liebevolle Frau zw. spät. Heirat kennenlernen. Etw. Vermög. erwü. Eig. mod. Haus, Komfortwohnung, u. Wagen vorh. Zuschr. u. Nr. 04 774 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Weihnachtswunsch: Ostpr. Witwer, alleinst., 59/1,72, ev., solide, gut ausseh., mit Humor, mö. eine aufrichtige Partnerin kennenlernen. Branche gleich. Zuschr. u. Nr. 04 882 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Heidelberg: Masurin, Richterwwe., Sechzigerin, sucht Anschluß an Ostpreußen (in) — Nichtraucher bevorz., trinkfest, Spanienaufenthalt. Zuschr. u. Nr. 04 661 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Weihnachtswunsch: Witwer, 49/1,70, ev., alleinstehend, mö. nette Frau zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 04 775 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Göttingen: Ostpr. Handwerksmeister, Witwer, 57 J., mö. nette Dame bis 55 J. kennenlernen, bei Zuneigung spät. Heirat nicht ausgeschl. Eig. Haus vorh. Bildzuschr. u. Nr. 04 773 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 30/1,75, ev., mö. einf., nettes Mädel, mögl. v. Lande, kennenlernen. Einheirat in landwirtschaftl. Nebenbetr. wird geboten. Wagen vorh. Frdl. Bildzuschr. u. Nr. 04 733 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Junggeselle, 38/1,70, kath., gut aussehend, dunkelblond, mö. ein nettes, charakterfestes r. kath. Mädel zw. bald. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 04 825 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

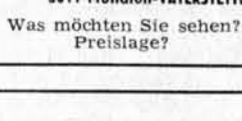
Ostpr. Rentner, 65/1,75, schl., rüstig, su. Rentnerin zw. gemeins. Haushaltsführung. Könnte ein Häuschen kaufen. Bildzuschr. u. Nr. 04 772 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

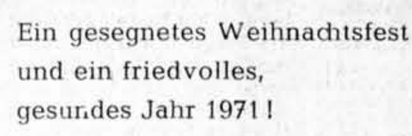
Alleinst. Witwer m. Haus u. Garten su. zw. gem. Haushaltsfhrg. nette Ostpreußin (Rentnerin). 1-Zi.-Whng. steht kostenfrei zur Verfügung. Zuschr. u. Nr. 04 909 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Ostpreuße vom Lande, 43 J., kath., schuldl. gesch., ohne Kinder, mit Haus u. Auto, su. nette Frau zw. Heirat. Zuschr. u. Nr. 04 690 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

ARZT, Dr. med., 29/1,80, schlank, ledig und allein, ersehnt TRAUM-EHE. Vermögen ungefragt, habe hohes Einkommen und hole SIE im Jaguar. Näh.: „73 39" Inst. Dipl.-Kfm. Horst BAUR, 7 Stuttgart-W., Vogelsangstraße 8.

FAMILIEN-ANZEIGEN





Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolles,
gesundes Jahr 1971!

Heimatgemeinschaft SEESTADT PILLAU





Ein frohes WEIHNACHTSFEST und ein gutes NEUES JAHR wünscht allen Verwandten u. Bekannten

Land- und Gastwirt
Richard Kolipost
aus Gr.-Krösten, Kreis Lötzen, Ostpreußen
jetzt 4131 Budberg über Moers, Birkenweg 17

Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr
wünschen allen uns bekannten Heimatfreunden

Erich Dommasch u. Frau Erika geb. Ollesch
aus Tilsit und Königsberg Pr., Luisenallee 111 und Zellerstr. 4
jetzt 493 Detmold, M.-Luther-Str. 45

Bernd

Am 30. November 1970 ist unser zweiter Junge gesund ins Leben gestartet.

Wir sind glücklich
Elfriede Anders, geb. Voigt
Felix Anders und Achim

2 Hamburg 62, Hoheliedt 24 a

Wir wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten aus den Kreisen Darkehmen und Gumbinnen

ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr

FAMILIE GUSTAV NAUJOKS
11 Cassandra Rd. Glendale, Newark, Del. 19711 (USA)

Ihre Verlobung geben bekannt

Ruth Henke
Reinhard Bogun

23 Kiel, Bülowstraße 22, früher Königsberg Pr.
61 Darmstadt, Heidelberger Landstraße 12, früher Gruhsen, Kr. Johannisburg

Weihnachten 1970

50

Am 26. Dezember 1970 feiern unsere Eltern

Fritz Gregor
und Frau Ida, geb. Skiello
aus Birkenwalde, Kreis Lyck
jetzt 71 Heilbronn, Kreuzenstraße 46

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

● Anzeigen knüpfen neue Bande

Nicht immer war
durch Sonnenschein
Euer Lebensweg erhellt,
nicht immer Freud und Glück allein
hat sich Euch zugesellt,
jedoch in stiller Harmonie
habt alles Ihr ertragen.
Gott gebe,
daß noch eine lange Zeit
vereint treu Eure Herzen schlagen!

Unsere geliebten Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Ernst Friedriscick
und Frau Anni
geb. Stomber
aus Königsberg Pr., Zimmerstraße 7 I
jetzt 3 Hannover, Stadtstraße 14 III

feiern am 2. Weihnachtsfeiertag 1970 in Gesundheit im Kreise ihrer großen Familie das Fest ihrer Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren mit den besten Wünschen für weitere gemeinsame gesunde Jahre und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel
Kurt Börnecke und Frau Irmgard, geb. Friedriscick, mit Willi Hogenkamp u. Frau Irmtraut, geb. Börnecke, nebst Urenkel Dirk und Anja, Cornelia-Carmen, Petra und Marina
Kurt Friedriscick und Frau Christa, geb. Schrell, mit Birgit und Michael
Gerhard Friedriscick und Frau Margarete, geb. Neure, mit Gerd
Norbert Dreger und Frau Hannelore, geb. Friedriscick, mit Dennis und Sylvia
Hans-Dieter Friedriscick
Klaus Friedriscick und Frau Barbara, geb. Sawitzki

40

Anläßlich unseres 40. Hochzeitstages am 30. Dezember 1970 grüßen wir alle Freunde, Bekannten und ehemaligen Kunden.

Bäckermeister
Willy Gonscherowski
und Frau Berta
geb. Weichert (Rößel)
aus Königsberg Pr., Hardenbergstraße 18, und Friedland, Ostpreußen

2 Norderstedt 1, Heidekranz 6

50

Am 26. Dezember 1970 feiern durch Gottes Gnade unsere lieben Eltern und Großeltern

Rudolf Mankau
und Frau Marta
geb. Werner
aus Seckenburg, Ostpreußen
jetzt 7209 Aldingen, Jahnstr. 11

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich
die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

50

Am 23. Dezember 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Johann Christowzik
und Frau Marie
geb. Prostka
aus Schönhorst, Kreis Lyck
jetzt 2208 Glückstadt, Königsberger Straße 61

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

50

Am 18. Dezember 1970 feierten unsere lieben Eltern

Fritz und Johanna Holstein, geb. Link
aus Groß-Heydekrug, Kreis Samland, Ostpreußen
jetzt 3591 Bergheim über Bad Wildungen

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen für noch recht viele gemeinsame Jahre
die Kinder und ihre Familien

50

Am 26. Dezember 1970 feiern das Fest der Goldenen Hochzeit unsere lieben Eltern

Willy Nitsch
und Frau Minna
geb. Krohn
aus Königsberg Pr., Löbn. Langgasse 4

Es wünschen einen weiteren schönen Lebensabend
die Kinder
und Enkelkinder

8000 München 45
Weyprechtstraße 40



Am 20. Dezember 1970 feiern meine lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Erwin Schwarz
Magda Schwarz
geb. Frey
aus Packerau, Kreis Pr.-Eylau

ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
Tochter
Schwiegersohn
und Großtochter

525 Bellingroth (Rheinland), Hofstraße 30

50

Wir feiern
am 26. Dezember 1970
unsere Goldene Hochzeit.

Adolf Kalkowski
und Frau Minna
geb. Kochanski
aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen
jetzt 2892 Abbehausen, Butjadinger Straße 111

Am 27. Dezember 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Johann Kopka
Marie Kopka
geb. Knizia
aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg
jetzt Altenheim 5241 Gebhardshain

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

50

Am 30. Dezember 1970 feiern die Eheleute

Johann Konopka
Amalie Konopka
geb. Dukatz
aus Seehesten, Kreis Sensburg

ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute
Tochter Frieda Baumgart, geb. Konopka
Samuel Baumgart
und Kinder

3011 Hohenbostel, Im Goldenen Winkel 138

50

Am 26. Dezember 1970 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Lokomotivführer i. R.
Gustav Bauer
und Frau Helene
geb. Warstat
aus Insterburg, Viktoriastr. 2 und Salzburger Straße 3
jetzt 2 Hamburg 26, Wicherns Weg 31

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute und die beste Gesundheit
Margaret Högelein, geb. Bauer und Familie
Werner Bauer und Familie

Am 14. Dezember 1970 feierte unser Sohn und Bruder

Jürgen Neumann
aus Sienken bei Landsberg, Ostpreußen
jetzt 2303 Gettorf, Kreis Eckernförde

seinen 45. Geburtstag.

Es gratulieren
seine Eltern
und Geschwister

Helmut Scheffler aus Sienken möchte sich bei ihm melden!

70

Am 25. Dezember 1970 feiert unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Elisabeth Klemp
aus Schwerfelde, Kreis Insterburg, Ostpreußen
jetzt 763 Lahr (Schwarzwald), Joh.-Seb.-Bach-Straße 22

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Tochter Edeltraut
Tochter Ilse
Sohn Dietmar
die Schwiegertochter Bertha
die Schwiegersöhne
Viktor und Otto
sowie die Enkel



Am 18. Dezember 1970 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Elisabeth Klarr
geb. Grütz
aus Königsberg Pr.
jetzt 6 Frankfurt (Main), Gerhart-Hauptmann-Ring 15

ihren 75. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Bruno Klarr und Familie
6 Frankfurt (Main)
Eva Million und Familie, USA

75

Am 26. Dezember 1970 begeht unser lieber Vater, Opa und Uropa seinen 75. Geburtstag

Karl Gehrmann
Königsberg Pr., Kummrau

Herzliche Glückwünsche
von seinen Kindern
aus Preetz, Misburg
und Steinwedel

3161 Steinwedel, Schulstraße 19, Telefon 0 51 36 / 27 17

50

Am 26. Dezember 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Karl Czudnochowski
und Frau Frieda
geb. Roussell
aus Karwik, Kr. Johannisburg, Ostpreußen
jetzt 46 Dortmund-Nette, Mergelkuhle 54

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
die Kinder
Enkel und Urenkel

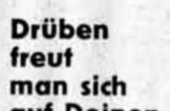
70

Am 26. Dezember 1970 feiert unser liebes Muttchen

Helene Marwinski
aus Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 6721 Schwegenheim, Kleinfeldstraße 14

ihren 70. Geburtstag.

Gott gebe, daß sie noch recht lange gesund in unserer Mitte bleiben möge.
Das wünschen von Herzen
6 Kinder, Schwiegerkinder sowie 12 Enkel und 2 Urenkel









Am 24. Dezember 1970 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Klara Schwarz
geb. Paul
aus Rastenburg, Ostpreußen, Georgstraße 3

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
ihre zwei Töchter mit Familien
Resi Fritz, geb. Schwarz
Edith Mikolajewski, geb. Schwarz

43 Essen-Bergeborbeck, An der Bergbrücke 43

70

Am 1. Januar 1971 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Rudolf Filbrich
aus Pillau, Memeler Straße 9
jetzt 7 Stuttgart-Rot, Oinhauser Straße 48

seinen 70. Geburtstag.

Herzliche Gratulation und noch viele schöne Jahre bei bester Gesundheit wünschen
Werner Filbrich
und Frau Hildegard
Christa Emmenecker, geb. Filbrich
Viktor Emmenecker
Eva Davies, geb. Filbrich
Roy Davies
Christine und Alwyn

75 JAHRE

wird am 30. Dezember 1970 unsere liebe Mutti und Omi

Käthe Tanschus
geb. Weichler
aus Bünden (Paschwirgsten), Kreis Labiau

Es gratulieren lieb und herzlich und wünschen Glück und Gesundheit
alle 7 Kinder
4 Schwiegersöhne
2 Schwiegertöchter
und 18 Enkelkinder

An diesem Tage werden wir besonders an unseren lieben Bruder Christian und Vater Max Tanschus denken.

6908 Wiesloch, Merianstraße 5

80

Am 1. Januar 1971 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Maria Plaep
geb. Seher
aus Königsberg Pr., Unterhaberberg 34
jetzt 24 Lübeck, Wesleystraße 16/18

ihren 80. Geburtstag.

Herzlichst gratulieren
ihre Töchter Erna und Edith
Schwiegersöhne Willy u. Hans
Enkel Klaus-Dieter und Evelyn



Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Elisabeth Pahlke
geb. Penk
aus Uderwangen, Kr. Pr.-Eylau

wird am 24. Dezember 1970 80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
Enkel und Urenkel

2222 Marne, Schwalbenweg 6



Am 18. Dezember 1970 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Charlotte Ciesla
geb. Papajewski
aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg
jetzt 8 München-Perlach, Klosterplatz 9

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihr weiterhin alles Gute, vor allem Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Söhne
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

80

Am 1. Januar 1971 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Elisabeth Klimkat
geb. Frenkel
aus Königsberg Pr.-Ballieth
jetzt 1 Berlin 27, Damkitzstr. 2

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Gustav Klimkat
Anna-Maria Gropius, geb. Klimkat
Bodo Gropius
sowie Martina, Thomas und Achim-Peter



Am 24. Dezember 1970 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Adolf Jäkel
aus Mohrungen, Gartenstraße 7

seinen 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihm weitere frohe Lebensjahre bei guter Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

Seine Frau
Kinder und Enkel

465 Gelsenkirchen, Bromberger Straße 50



Am 21. Dezember 1970 feierte unsere liebe Mutter, Frau

Johanna Pasternak
aus Arys, Ostpreußen, Bahnhof

ihren 80. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche von ihren Kindern
Ernst Pasternak
Erna Petreck
Helga Görl
Werner Pasternak
mit Schwiegerkindern
Enkeln und Urenkeln

8032 Gräfelfing bei München, Am Anger 32

80

Unsere herzensgute Mutter, Oma und Uroma

Ida Kunter
geb. Meschkat
aus Königsberg Pr., Batockistr. 26

begeht am 18. Dezember 1970 ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen ihr von Herzen Gesundheit und noch viele gesegnete Lebensjahre!

Die dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

Zur Zeit 401 Hilden (Rheinland) Kantstraße 8 (bei Uhlig)



Am 21. Dezember 1970 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Helene Mozarski
geb. Fornacon
aus Großrosen, Kreis Johannisburg
jetzt 5461 Kasbach bei Linz (Rhein), In der Stehle 14

ihren 80. Geburtstag.

Es wünschen ihr weiterhin alles Liebe und Gute, vor allem Gesundheit und Gottes Segen ihre 3 dankbaren Kinder, 7 Enkel und 5 Urenkel sowie Angehörige.

Alle ehemaligen Schüler und Lehrer der Burgschulgemeinschaft Königsberg Pr. gratulieren mit allen guten Wünschen

Oberstudienrat a. D.
Hermann Jobski
Ehrenmitglied der Burgschulgemeinschaft e. V.

zu seinem GEBURTSTAG am 31. Dezember 1970

Am 25. Dezember 1970 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Emilie Allissat

geb. Wisbar

aus Argenfurt, Kreis Tilsit
jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Im Eichholz 14

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
die Kinder und Enkelkinder



Am 21. Dezember 1970 feiert mein liebes Vaterchen, Opi und Uropi

Paul Freiwald

Besitzer
des Waldrestaurants
Neuhausen-Tiergarten, Ostpr.
seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst
Deine dankbare Tochter Liesel
Enkelin Heidi
Urenkel Lutz und Jeanette

2 Hamburg 54,
Alte Kollaustraße 32,
und 2421 Bosau



Am 2. Januar 1971 feiert unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Emil Lerch

aus Mohrungen, Ostpreußen

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre

Tochter Gertrud
Enkelin Doris
Harry, Wolfgang u. Martina

3011 Letter/Hannover,
Alte Aue 7



So Gott will, feiert am 25. Dezember 1970 unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Auguste Abroschat

geb. Schwan

aus Schenkendorf, Post Hohenbruch, Kr. Labiau, Ostpreußen ihren 87. Geburtstag.

Gesundheit und Gottes Segen für ihren weiteren Lebensabend wünschen von ganzem Herzen

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

28 Bremen 33,
Jos.-Ressel-Straße 41



Jahre

wird am 23. Dezember 1970 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Betriebsleiter

Hermann Albrecht

aus Jorksdorf, Kreis Labiau
jetzt
588 Lüdenscheid, Südstraße 33

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit.

In Liebe und Dankbarkeit
seine Kinder
Enkel und Urenkel

588 Lüdenscheid, Südstraße 33,
Göttingen und Celle



Am 17. Dezember 1970 feierte unser lieber Vater
Oberpostinspektor i. R.

Paul Engelmann

am Postscheckamt
Königsberg Pr.
von 1916—1945 tätig
aus Königsberg Pr.,
Luisenallee 82 a
jetzt 32 Hildesheim,
Freiherr-vom-Stein-Straße 9
seinen 91. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine dankbaren Töchter
Erika und Gerta Engelmann

Unser lieber Vater, Opa und Uropa

Gustav Laubrinus

aus Bladiau, Ostpreußen

ist im Alter von 84½ Jahren am 16. September 1970 in Sylt verstorben.

Im Namen aller Angehörigen
Frieda v. Boetticher

6961 Bödigheim

Am 9. Dezember 1970 starb

Bertha Steiner

Insterburg

nach einem fürsorglichen und ausgefüllten Leben.

Im Namen der Hinterbliebenen
Christa Weber, gen. Augat
Marion Janus, geb. Hafke

2 Hamburg 67,
Immenschuur 21 d

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit am 26. November 1970 meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Dorothea Neumann

geb. Knies

aus Paterswalde, Kreis Wehlau

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hermann Neumann
und Angehörige

23 Kiel, Gellertstraße 7

Unvergessen!

In schmerzlichem Gedenken zum 1. Sterbetag meines lieben Lebenskameraden

Paul Baemant

Edith Bondzio

1 Berlin 30,
Lietzenburger Straße 48/50

Dich verlieren, war schwer;
Dich vermissen, noch viel mehr.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft mein inniggeliebter Mann, unser treusorgender Vater, unser Bruder, Schwager, Schwieger- und Großvater, der

Landwirt

Fritz Matheuszik

* 2. 10. 1900 † 25. 11. 1970

aus
Herzogskirchen, Kr. Treuburg,
und Gehland, Kr. Sensburg

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Matheuszik,
geb. Podehl
Erika, Lothar und Hannelore
als Kinder

2371 Bargstedt,
den 30. November 1970

Auf dem Friedhof in Nortorf (Holstein) ist er am 28. November 1970 zur letzten Ruhe gebettet.

Am 19. November 1970 ist unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Witwe

Gertrud Kurzbach

verw. Krause, geb. Thiering
aus Königsberg Pr., Göttingen, Köln

im 72. Lebensjahre nach schwerer Krankheit sanft entschlafen. Auf dem Friedhof in Köln-Longerich wurde sie zur letzten Ruhe gebettet.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Sie folgte ihrem im September 1969 verstorbenen Ehemann in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Arthur Thiering und Frau Ruth,
geb. Steege, Hamburg
Erich Thiering und Frau Gertrud,
geb. Horn, Kyritz
Wwe. Charlotte Thiering, geb. Romahn
Neubiberg
und alle Anverwandten

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Geschwister

Ernst Karl Thiering

gestorben 1966

Emma Kurzbach

geb. Thiering
gestorben im Winter 1945 auf der Flucht in Ostpreußen

2 Hamburg 33, Lißmannseck 5, im Dezember 1970

Unsere liebe Mutter, Oma und Schwester

Hertha Ritter

aus Rauschen, Neukuhren, Königsberg Pr.

ist am 4. Dezember 1970 von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Heinz, Elfriede und Silvia Eich
Ilse Kurtze mit Familie
Schwester Ruth und Christel

München, im Dezember 1970

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 8. Dezember 1970 unsere liebe Schwester, Tante und meine Lebensgefährtin

Margarete Tilsner

geb. Packroff

im 62. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Frieda Packroff
Kurt Packroff
Nichte Evelyn und Familie
Hermann Schlenther

24 Lübeck, Auf dem Sande 2

Die Beisetzung hat am 14. Dezember 1970 auf dem Vorwerker Friedhof zu Lübeck stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 3. Dezember 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere Schwägerin, Tante und Kusine

Ida Krüger

geb. Abrat

aus Schleswighöfen, Kreis Schloßberg

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Krüger und Frau Johanna,
geb. Scheckel
Cornelia und Frank als Enkel

2822 Schwanewede, Auf der Flur 4

Unsere liebe Mutter

Auguste Kopka

geb. Stosek

aus Omulefofen, Kreis Neidenburg

ist am 7. Dezember 1970 im Alter von 70 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
die Kinder
Erich Kopka,
708 Aalen (Württb), Schwalbenstraße 23
Horst Kopka, Neundorf, Kreis Schleiz
Hildegard Weber, Schleiz
Ella Schmidt, Schleiz
mit allen Angehörigen

Wir haben sie in Schleiz (Thüringen) zur letzten Ruhe gebettet.

Berta Koß

geb. Josupeit
aus Reineck bei Kattenau

* 14. 2. 1894 in Königsberg Pr. † 12. 12. 1970 in Hamburg

Ein gesegnetes Leben voller Liebe und Fürsorge fand einen plötzlichen stillen Ausklang

In stiller Trauer
Franz Koß
Walter Bischoff und Frau Gretel,
geb. Koß
Ludwig Eichenfeldt und Frau Lottel,
geb. Koß
Hans Stöcklein und Frau Helga,
geb. Bischoff

2 Hamburg 50, Daimlerstraße 2

Beerdigung am Dienstag, dem 22. Dezember 1970, um 14 Uhr auf dem Ottenser Friedhof in Bahrenfeld Holstenkamp 91

Meine geliebte Frau, unsere treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe, gute Oma verließ uns nach Gottes Willen plötzlich im Alter von 70 Jahren.

Frau Margarete Ludßuweit

geb. Gaidies

aus Königsberg Pr., Schrötterstraße 33

In tiefer Trauer
Fritz Ludßuweit
Brigitte Willmann, geb. Ludßuweit
Siegfried Ludßuweit, vermißt
Karl Heinz Willmann
Thomas, Rüdiger und Annette
und Verwandte

8630 Coburg, Himmelsacker 14, den 3. Dezember 1970

Am 2. Dezember 1970 wurde meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Jewski

verw. Klippenstein, geb. Moldzio
* am 27. Juli 1899
Wirtin vom „Bärenkrug" Alt-Dollstädt, Kreis Pr.-Holland

von ihrem schweren Leiden erlöst.

Im Namen aller Angehörigen
Heinrich Jewski
Otto Klippenstein M. A.
69 Heidelberg 1, Ortenauerstraße 21
Dr. med. Heinrich Klippenstein
41 Duisburg-Meiderich, v.-d.-Mark-Straße 60

Die Beisetzung fand am 7. Dezember 1970 auf dem Friedhof in Heidelberg-Rohrbach statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 2. Dezember 1970 fern ihrer geliebten Heimat meine liebe Mutter

Cläre Schachtner

geb. Baur

* 8. 8. 94 † 2. 12. 70
aus Schlossberg (Pillkallen), Markt 21

In stiller Trauer
Dr. med. Horst Schachtner

Die Beisetzung fand in Parchim in Mecklenburg statt.

Wir trauern still um unsere geliebte Mutter und Oma

Anna Korn

geb. Hoffmann
aus Lank

die nach einem Leben voller Freud und Leid im 85. Lebensjahre heimgegangen ist zum ewigen Frieden.

Im Namen der Familie
Hugo und Herta Steinau, geb. Korn

2208 Glückstadt, Kantstraße 12, den 9. Dezember 1970

Meta Masuhr

geb. Zeuch

* 22. 10. 1885 Tuchel, Westpr. † 3. 12. 1970 Siegburg

Wir trauern um unsere Mutter, Großmutter und Tante.

Familie Masuhr

52 Siegburg, Wilhelmstraße 18

Heute ist nach einem erfüllten Leben unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Tante, Oma und Uroma, Frau

Martha Haffke

geb. Ruhnow
geb. 29. 3. 1879
aus Allenstein, Hohensteiner Straße 18

im gesegneten Alter von 91 Jahren sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
Gertrud Schwarz, geb. Haffke
im Namen aller Angehörigen

6233 Kelkheim (Taunus), Theresenstr. 36 den 9. Dezember 1970

Unsere liebe, für uns treusorgende Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Margarete Staschull
geb. Raffel

ist heute sanft entschlafen.

Annemarie Ihrk
Walter Ihrk
und Wolfgang Ihrk
Marianne von Riegen-Staschull
Johannes von Riegen
und Johannes-Werner von Riegen
Anna Mann, geb. Raffel

415 Krefeld-Fischeln, Heyes Kirchweg 52, den 2. Dezember 1970

Auf Wunsch der Verstorbenen fand die Einäscherung in aller Stille statt.

Die Urne wird auf dem Fischelner Friedhof beigesetzt.

ZUM GEDENKEN!

Im 25. Jahr nach der Vertreibung aus unserem geliebten unvergeßlichen Königsberg und Paradies Ostpreußen gedenken wir all' unserer „Lieben", die — für uns nun unerreichbar — in heimatlicher Erde ruhen; insbesondere unserer lieben Eltern bzw. Schwiegereltern

Albert Klein
geb. 2. 7. 1887 gest. Herbst 1945

Anna Klein
geb. Gewitz
geb. 17. 9. 1868 gest. August 1937
aus Königsberg Pr., Haberberger Schulstraße 5

Otto Ortmann
geb. 16. 2. 1863 gest. 19. 12. 1926

Amalie Ortmann
geb. Buttgereit
geb. 2. 9. 1866 gest. 23. 9. 1932
aus Vierbrüderkrug bei Königsberg

Beerdigungsstätten: Luther- und Schönbuscher Friedhof und Waldfriedhof Metgethen.

Wir werden Euch nie vergessen und unser Recht auf unsere Heimat niemals aufgeben.

Erich Klein
Hildegard Klein, geb. Ortmann
Gerhard Klein
aus Königsberg-Ponarth, Palvestraße 18 a
jetzt 33 Braunschweig, Lange Straße 39

Wie war so reich Dein Leben
in Arbeit, Müh' und Last;
wer Dich gekannt, kann Zeugnis geben
wie treulich Du gewirkt hast.

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb heute plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, mein lieber, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Schmiedemeister

Karl Reinke
aus Mittenbach, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Reinke, geb. Friedrich
Kinder, Enkelkinder
und die Anverwandten

562 Velbert, Eichenstraße 18, den 23. November 1970

Herr, dein Wille geschehe!

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott der Herr fern seiner geliebten Heimat am 8. Dezember 1970 meinen lieben Schwager, unseren guten Onkel

Johann Kowalzik
aus Siedlerfelde, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von fast 78 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Otto Szybalski und Frau Martha,
geb. Sowa

43 Essen-Frintrop, Möllhoven 81 a, den 15. Dezember 1970

Wenn müde Augen brechen;
wenn selbst das Herz uns bricht,
dann dürfen Tränen sprechen:
Herr meine Zuversicht!

Ein Leben in voller Schaffenskraft ging zu Ende.

Georg Fröhlich
Kraftfahrzeugmeister
aus Reichau, Kreis Mohrungen, Ostpreußen
geb. 14. 5. 1930 gest. 16. 8. 1970

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Verstorbenen,

Paul Fröhlich
Kraftfahrzeugmeister
geb. 2. 2. 1908 gest. 27. 8. 1957

In tiefer Trauer
Margarete Fröhlich, geb. Liß
nebst Angehörigen

3016 Seelze bei Hannover, Bahnhofstraße 4

Beide fanden auf dem Friedhof in Seelze die letzte Ruhestätte.

Gott nahm zu sich unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante, die Seniorin unserer Familie, Frau

Olga Michel
geb. Lüneberger
aus Bartenstein, Ostpreußen, Poststraße
* 17. 4. 1886 † 6. 12. 1970

Sie gab durch ihre Liebe und ihr immer bereites Verständnis uns und unseren Kindern eine Heimat. Wir danken ihr.

Im Namen der Familie
Käte Michel
Reinhard und Christiane Michel
Klaus und Christa Michel
Helmut und Christa Lange, geb. Michel

235 Neumünster, Hans-Roß-Straße 11 a

Dennoch bleibe ich stets an dir,
denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.
Ps. 73, 23

Am 30. November 1970 entschlief sanft nach langem, mit Geduld getragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Wilhelmine Kniza
geb. Rosowski

kurz vor Vollendung ihres 69. Lebensjahres.

Sie folgte ihrem lieben Mann

Johann Kniza
Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg

der am 23. November 1970 im 80. Lebensjahre in die Ewigkeit heimgerufen wurde.

In unfaßbarer Trauer
Söhne Herbert und Heinz
Schwiegertöchter Erika und Margarete
Enkelkinder Jan und Ferdinand
Bruder Friedrich Rosowski und Frau Asta
sowie alle Verwandten

6369 Büdesheim, Froschbachstraße 4, im Dezember 1970

Wir haben unsere Lieben in Büdesheim beigesetzt.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.
Römer 8, V. 28

Am 30. November 1970 gab mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Bäckermeister

Max Mey
aus Allenstein, Bismarckstraße 2

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren sein arbeitsreiches Leben in die Hände seines Schöpfers und Erlösers zurück.

Wir nehmen Abschied
Anni Mey, geb. Studensky
Werner Mey und Frau Erika
Gisela Mey
Ulrich und Michael als Enkelkinder
und Angehörige

478 Lippstadt, Akazienstraße 67, im Dezember 1970

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Fern seiner geliebten Heimat und seiner Scholle nahm Gott der Allmächtige nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann und guten Vater

Bauer

Emil Wessel
aus Elchdorf, Kreis Samland
geb. 20. 6. 1882 gest. 1. 12. 1970

zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Frieda Wessel, geb. Hermann
und Tochter Käthe mit Familie

3001 Hiddestorf, im Dezember 1970

Wir betrauern den Tod unseres lieben Kameraden

Fritz Herrmann
Regierungspräsident a. D.
* 15. 6. 1885 † 21. 11. 1970

Ehre seinem Andenken!

Im Namen der Offz.-Vereinigung
des Fußartillerie-Regts. von Linger
Kadgien

88 Ansbach, im Dezember 1970

Alles Leid ist überwunden,
nun hab' ich Frieden und Heimat gefunden.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 10. Dezember 1970 nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Johann Szyslewski
Landwirt
aus Roggen, Kreis Neidenburg

Er starb im Alter von 74 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Berta Szepannek, geb. Szyslewski

513 Geilenkirchen, Bahnhofstraße 13, den 10. Dezember 1970

Am 4. Dezember 1970 ist mein lieber Mann, mein lieber Schwager

Leo Zander
Postamtmann a. D.
aus Schloßberg, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Anna Zander, geb. Müller
Ernst Müller
und Angehörige

28 Bremen 1, Heinrich-Hertz-Straße 44

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 9. Dezember 1970, im Beerdigungs-Institut Tielitz, Bremen Friedhofstraße 19, stattgefunden.

Fern seiner Heimat entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Schwillo
aus Gr.-Gablick, Kreis Lötzen

kurz nach Vollendung seines 66. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Hedwig Schwillo, geb. Symanzik
Jürgen Schwillo und Frau Helga,
geb. Henschen
Alfred Gintaut und Frau Ingrid,
geb. Schwillo
Monika, Petra, Andreas und Claudia
als Enkel

4543 Lienen, Hagedornstraße 132, den 9. Dezember 1970

Nach einem unerwarteten drei Monate währenden Krankenlager verloren wir am 9. Dezember 1970 in der Mittagsstunde unseren guten Vater und liebevollen Opi

Willy Faak
aus Tilsit, Sommerstraße 28

Es trauern um ihn
Ursula Kuhlmey-Becker, geb. Faak
Siegfried Kuhlmey-Becker
die Enkelkinder Barbara und Christian
sowie alle Angehörigen in der DDR
und in Herten (Westfalen)

43 Essen-Rüttenscheid, Wegenerstraße 10

Am 30. November 1970 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Eder
Hauptlehrer a. D.
aus Jonasthal/Kl. Trakehnen

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Käthe Eder, geb. Tintemann
Heinz und Irene Possekel, geb. Eder
Ernst und Elsa Eder, geb. Bühring
Ulrich Eder
Ewald und Ilse Schuldt, geb. Eder
und 12 Enkelkinder

236 Bad Segeberg, St. Jürgen 9

Oskar Hassenstein
Kaufmann aus Insterburg
ehem. Vizepräsident
der Industrie- und Handelskammer Ostpreußen
* 17. 10. 1881 † 28. 11. 1970

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Helene Dabinnus, geb. Hassenstein

232 Plön, Meisenweg 1, den 28. November 1970

Nach kurzer Krankheit ist unser guter Vater und Großvater

Kaufmann

Willy Minzloff

Hauptmann d. Res.
Ritter des kgl.-preuß. Hausordens v. Hohenzollern mit Schwertern
Träger des Verwundetenabzeichens 1914/18 und anderer hoher Tapferkeitsauszeichnungen beider Weltkriege

geb. 17. 12. 1890 gest. 12. 12. 1970
aus Königsberg Pr. u. Saffronken, Kr. Neidenburg, Ostpreußen

von uns gegangen.

Es trauern um ihn
Jutta Tarnow, geb. Minzloff
Elke Peters, geb. Minzloff
Dr. Robert Tarnow
Dieter Peters
Bettina, Sabine und Nils Tarnow
Eike Peters

Es war sein Wunsch, daß gleichzeitig seines einzigen Sohnes

Rolf Minzloff

Oberleutnant d. Res.
geb. 16. 4. 1920 in Königsberg Pr.
gefallen im Februar 1945 bei Schneidemühl

gedacht würde.

2240 Heide, Ostroher Weg 55
2000 Hamburg 52, Ostermeyerstraße 25

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 17. Dezember 1970, in der Kapelle des Zütphenfriedhofs in Heide stattgefunden.

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Siegfried Pluquet

Gut Adl. Wertheim, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

ist plötzlich und unerwartet im Alter von 64 Jahren von uns gegangen.

Er wurde mitten aus einer nimmermüden Tätigkeit für seinen Betrieb abberufen. Sein Leben war Arbeit und Fürsorge für die Seinen.

In tiefem Schmerz
Ruth Pluquet, geb. Oberhoff
Iris und Hagen Pluquet
und Anverwandte

415 Krefeld, Hammersteinstraße 12 a, den 29. November 1970

Am 6. Dezember 1970 wurde im 67. Lebensjahre Herr

Friedrich Reiß

von seinem schweren Leiden erlöst. Er war mir nicht nur auf dem heimatlichen Gut Rohden, Ostpreußen, ein lieber, tüchtiger Mitarbeiter, sondern auch fast 20 Jahre lang auf dem hiesigen landwirtschaftlichen Betrieb der Fa. Rheinmetall AG. Meine Familie und ich gedenken in Dankbarkeit seiner Treue und Zuverlässigkeit, in der für uns heimatliche Geborgenheit lag.

Heinz-Gerhard Rohde-Rohden

3104 Hof Altensothrieth, den 7. Dezember 1970

Am 6. Dezember 1970 hat uns mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, lieber Opa, Schwager und Onkel

Paul Sonnenstuhl

aus Gr. Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Helene Sonnenstuhl, geb. Pelikan
Gerhard Sonnenstuhl und Frau Inge, geb. Fromm
Heinz Kurschus und Frau Hildegard, geb. Sonnenstuhl
und 5 Enkelkinder

56 Wuppertal-Cronenberg, Jöferweg 33, den 6. Dezember 1970

Nach schwerem Leiden entschlief am 15. November 1970 mein lieber Mann

Rudolf Pochwalla

Lehrer i. R.
aus Hammerbruch und Schmidtsdorf, Kreis Sensburg

im Alter von 65 Jahren.

Im Namen der Trauernden
Gerda Pochwalla, geb. Meißner

673 Neustadt (Weinstraße), Ursinusstraße 7, im Dezember 1970

Wir wollen nicht trauern,
daß wir ihn verloren haben,
sondern dankbar sein dafür,
daß wir ihn gehabt haben,
ja, auch jetzt noch besitzen.
Denn wer heimkehrt zum Herrn,
bleibt in der Gemeinschaft der Gottesfamilie
und ist uns nur vorausgegangen.

Oberstabsintendant a. D.

Johannes Jencio

aus Markowsken
* 29. 11. 1881 † 4. 12. 1970

In stiller Trauer
Martha Jencio, geb. Fleischer
Eva Jencio

7 Stuttgart 70, Ahornstraße 15

Plötzlich und unerwartet verstarb am 4. Dezember 1970 im Alter von 48 Jahren mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Hugo Sommerfeld

aus Güldenboden, Kreis Mohrungen

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Sommerfeld, geb. Borcherding

3075 Rodewald u. B. 138

Rudolf Winkler

Konzertpianist
früher Königsberg, Ostpreußen
* 12. Januar 1889 Bischofsburg † 13. Dezember 1970 Bad Homburg v. d. H.

In stiller Trauer
Charlotte Winkler, geb. Behrend
Dr. K. J. Winkler, Johannesburg und Familie
H. J. Winkler, Allershausen und Familie
Felicitas Philipsen, geb. Winkler
Vagn Philipsen, Frankfurt am Main und Kinder

638 Bad Homburg vor der Höhe, Graf-Stauffenberg-Ring 163

Die Beerdigung fand am 17. Dezember in Bad Homburg v. d. H. statt

---

Am 3. Dezember 1970 entschlief nach langer Krankheit, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im Alter von 65 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Tommerdich

Schneidermeister aus Wartenburg

In stiller Trauer
Elisabeth Tommerdich, geb. Lehmann
Kinder und Anverwandte

5413 Bendorf, Vierwindenhöhe 11

Die Beerdigung fand am 7. Dezember 1970 in Bendorf statt.

Am 5. Dezember 1970 entschlief im Alter von 87 Jahren unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Emil Peter

aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willi Peter
Gerda Peter

3101 Burghorn über Celle

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 3. Dezember 1970 mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Heske

aus Königsberg Pr.
* 21. Oktober 1899 in Eisenberg, Kreis Heiligenbeil

Lina Heske, geb. Vogel

211 Buchholz, Bendestorfer Straße 4



Wir trauern um unsere lieben Bundesbrüder

Dr. Erich Hippler

Regierungsdirektor a. D.
rec. 1911 — gest. 29. 12. 1969

Alfons Socha

Betriebswirt
rec. 1933 — gest. 3. 2. 1970

R. i. p.

K. D. St. V. Tuisconia-Königsberg zu Bonn im CV
Für die Altherrenschaft
i. A. Dr. Horst-Joachim Willimsky

Einmal ist erklommen diese letzte Höh.
Einmal ist verklungen auch das letzte Weh.

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 5. Dezember 1970 an den Folgen eines tragischen Unfalls unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel, der

Land- und Mühlenbesitzer

Ernst Krüger

aus Trutenau, Kreis Königsberg Pr.

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Heinz Krüger mit Familie
Egon Krüger mit Familie

5601 Gruiten, Am Marktweg 48

Am 8. Dezember 1970 haben wir ihn in Abentheuer an der Nahe zur letzten Ruhe geleitet.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief nach 45jähriger glücklicher Ehe mein lieber Mann und unser lieber Vater und lieber Opa

Bundesbahnoberbetriebswart i. R.

Robert Deege

aus Heiligenbeil, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Elise Deege, geb. Laß
Ernst Wöbs und Frau Sonja, geb. Deege
und Enkelkinder Fritz, Petra und Martina

2353 Nortorf, Johannisstraße 11, den 4. Dezember 1970

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 9. Dezember 1970, um 11 Uhr von der Nortorfer Kirche aus stattgefunden.

Am 2. Dezember 1970 entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, mein lieber Sohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Borkowski

Reg.-Amtmann i. R.
Gumbinnen, Ostpreußen

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Borkowski, geb. Boy

In stillem Gedenken an meine Eltern

Johanna Boy

geb. Boy

Rudolf Boy

Tilsit, Ostpreußen

die ihre geliebte ostpreußische Heimat verlassen mußten und in Weida (Thüringen) ihre ewige Ruhe fanden.

2941 Heidmühle (Oldenburg), Pommersche Straße 1
x 6508 Weida (Thüringen), Gabelsberger Straße 11

„... ein getreues Herze wissen"

Fritz Rietenbach

geb. 23. 5. 1914 gest. 1. 10. 1970
aus Petersdorf, Kreis Wehlau,
zuletzt 533 Königswinter-Stieldorf

Mitten aus schaffensfrohem Leben wurde unser geliebter Bruder, Schwager und Onkel, treuer Gatte und liebevoller Vater in die Ewigkeit abberufen. Er starb an den Folgen eines Verkehrsunfalles.

In tiefer Trauer
namens seiner Geschwister und seiner Familie
Eva Rietenbach

53 Bonn-Oberkassel, Hauptstraße 34, Eppstein (Pfalz), Berlin-Spandau, Königswinter-Stieldorf, im November 1970

Ein Blick auf den Horizont

Die weltpolitische Lage gibt auch im neuen Jahr Anlaß zur Besorgnis

„In einer Zeit wie der unsrigen, die Veränderungen und Entwicklungen jeder Art — zum Guten und zum Schlechten — in rasendem Tempo bringt, braucht jeder einzelne feste, unabdingbare Normen für sein Leben, damit er Herr seiner selbst bleibt." *(Konrad Adenauer)*

An der Schwelle eines jeden neuen Jahres sind wir zur inneren Einkehr gehalten, zum Rückblick und zur Ausschau. Die Fragen sind im Grunde ganz einfach: Was hat uns 1970 gebracht und was haben wir von 1971 zu erwarten? Waren die Ereignisse so, daß wir mit ihnen zufrieden sein können, oder gehen wir nicht vielmehr einer überaus ernsten Zukunft entgegen? Wir möchten leider bei allem wirtschaftlichen Wohlstand fast das letztere annehmen, sind doch die sogenannten Demokratien merklich schwächer geworden und stellt sich im Vergleich zu ihnen das Phänomen des Weltkommunismus als ein gigantischer Machtblock dar, dessen Diplomaten, Parteien und Agenten auf allen nur erdenklichen Klaviaturen zu spielen vermögen und haben Moskau und Peking seit vier heiß umstrittenen Jahren erstmalig wieder Botschafter miteinander ausgetauscht, von der Anerkennung Rotchinas durch unseren italienischen NATO-Partner ganz zu schweigen.

Es mag für manchen Leser vielleicht erstaunlich klingen, wenn wir hier den bekannten Journalisten William S. Schlamm zitieren, der einmal sinngemäß behauptete, den Zweiten Weltkrieg hätten „die Verkehrten" gewonnen, denn seitdem pfeife das Giftgas der bolschewistischen Propaganda durch die Ritzen aller bis heute noch einigermaßen stabil gebliebenen Staaten. Schlamm befindet sich übrigens mit dieser Erkenntnis in Übereinstimmung mit Winston Churchill, der schon 1945 argwöhnend erklärte, die drei westlichen Alliierten hätten „das falsche Schwein" geschlachtet. An diesem Sachverhalt krankt heute die gesamte Welt, vom 38. Breitengrad in Korea, an dem geschossen wird, über den 17. Breitengrad in Vietnam, an dem die Bomben fallen, bis hin zur Berliner Mauer und zur Zonengrenze, wo gleichfalls geschossen wird.

Man wird wohl — ohne einen Bundesgenossen herabsetzen zu wollen — sagen dürfen, daß die Vereinigten Staaten allzu schnell zur führenden Großmacht und damit zum allgegenwärtigen Weltpolizisten für unsere freiheitliche Denkungsart geworden sind. Erst jeweils am Ende der beiden Weltkriege gaben sie unter verhältnismäßig nur geringen Blutopfern den entscheidenden Ausschlag. Und in jedem Falle hatten sie ein schier erdrückendes Erbe anzutreten, weil ihre utopischen Weltverbesserer Wilson und Roosevelt Projekte entwarfen, die sich schlechterdings nicht verwirklichen ließen.



Symbol deutscher Einheit: Das Brandenburger Tor in Berlin — Foto Wegemann

Dies galt für den Völkerbund der 20er Jahre genau so wie es jetzt für die New Yorker Vollversammlung der Vereinten Nationen gilt, in der die ehedem so einflußreichen Ordnungsmächte weißer Hautfarbe von den Stimmen der anderen Welt mehr und mehr majorisiert werden und hierbei langsam erlahmen. Außerdem aber hat es der Phantast Roosevelt fertiggebracht, den bolschewistischen Diktator Stalin als gleichberechtigt in das Lager unserer freiheitlichen Demokratien einzubeziehen. Auch daran kranken wir noch heute, und nicht zuletzt die Bonner Bundesregierung, die naiverweise glaubt, bei ihren Ostgesprächen mit ebenbürtigen Staatsvertretern zu verhandeln, während sie in Wahrheit nur mit moskauhörigen kommunistischen Spitzenfunktionären spricht.

Wir leben in einer Zeit, in der sich die USA unter der Last ihres weltweiten Engagements einem neuen Isolationismus zuzuwenden beginnen. Wohin dies führen wird, kann freilich erst die Zukunft erweisen. Fest steht jedenfalls, daß sich die Regierung von Washington in dieser Hinsicht einem enormen Druck ausgesetzt sieht. Hierfür spricht nicht allein die Tatsache, daß der Vietnamkrieg die Amerikaner pro Tag eine Milliarde Mark kostet, sondern auch die rund 50 000 Toten und die unzähligen Kämpfer für das Prestige des Sternenbanners, die seit Jahren getrennt von ihren Familien leben müssen.

Die Jahre von 1968 bis 1970 haben uns fast überall mit einer zornig rebellierenden Jugend konfrontiert, die aber lieber nur einreißt, statt eine klare Vorstellung davon zu besitzen, wie es nach dem Chaos weitergehen soll.

Eine Woge akademischer Anarchie schlug von Tokio bis nach Mexiko und von Rom, Paris und Berlin bis in das Herz der Vereinigten Staaten. Vorlesungen werden zerstreikt, Professoren geohrfeigt, alles, was uns einmal als Richtschnur und Sitte galt, wird wie ein wertloser Plunder auf den Kehrichthaufen geworfen. Der Sumpf ist Trumpf. Die Nacktheit blüht. Zehntausende liegen im Rauschgifttaumel. Pornographen werden Millionäre. Und diesem ganzen widerlichen Treiben haben die Hüter unserer staatlichen Ordnung offenbar nichts weiter als am grünen Tisch ersonnene „Wissenschaftsräte" und „liberalisierte" Demonstrationsbestimmungen entgegenzusetzen. Daß es in diesem aufgeweichten Westen für viele schon seit langem als ausgemachte Dummheit gilt, sich dem Dienst an der Waffe zu stellen, versteht sich von selbst. Kriegsdienstverweigerer werden allerorten — mit Ausnahme wohlgemerkt der kommunistischen Ostblockländer — in steigendem Maße die große Mode.

Bei dieser Entwertung aller Werte, die man nur als schleichende Bolschewisierung bezeichnen kann, gehört es zu den großen Paradoxien unserer Zeit, daß ausgerechnet die USA am Rassismus kranken, sie, die einmal dazu ausgezogen waren, das Dritte Reich wegen seiner Rassenpolitik vom Erdboden hinwegzufegen. Dabei weiß jedermann, daß es der farbigen Bevölkerung in der Südafrikanischen Union trotz oder gerade wegen ihrer Rassentrennungspolitik in ganz Afrika am besten geht, während in Amerika die „Schwarzen Panther" wühlen und wüten und entschlossen sind, für ihre staatsfeindlichen Ziele auch die härteste Gewalt einzusetzen. Washington wird hier auch 1971 eine harte Nuß zu knacken haben, während es einige unserer westdeutschen Einrichtungen und Verbände natürlich auch auf diesem Gebiet wieder einmal besser wissen. So hat der Ökumenische Rat von Hessen-Nassau beschlossen, schwarzafrikanischen Rebellenorganisationen eine Unterstützung von 100000 DM, das sind unsere Kirchensteuergelder, zukommen zu lassen, ein Vorgehen, dem sich die der SPD nahestehende „Friedrich-Ebert-Stiftung" auf ihre Weise anschließt. Darüber hinaus wurde vor kurzem in der Bundesrepublik eine „Gesellschaft der Freunde spanischer Demokraten" gegründet. Ihr gehört u. a. auch der Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion Herbert Wehner an, der die Bevölkerung Westdeutschlands neuerdings dazu auffordert — wörtlich: „ihre Vorurteile gegenüber dem Kommunismus abzubauen".

Sie sind rückfällig geworden, haben sie ihre geistige Wahlverwandtschaft zur kommunistischen Weltverschwörung insgeheim schon wieder entdeckt, oder wagen sie es nur noch nicht, dies im Gewande ihrer fragwürdigen Ostpolitik offen zuzugeben? Zumindest wissen sie nicht, daß sie mit ihrer Haltung an der Schraube unseres Untergangs drehen. Sie halten geistreiche Vorträge über „Umweltschmutz", ohne zu bedenken, daß wir angesichts der immer röter werdenden weltpolitischen Lage verpflichtet sind, in unserem ureigensten Interesse auch für einen „politischen Umweltschutz" besorgt zu sein. Stattdessen tändeln sie mit Moskau, Warschau, Budapest, Belgrad und Prag und liefern uns Deutschen für ihre mageren Verhandlungsergebnisse, die einzig und allein aus Verzicht bestehen, zweilichtige Formeln.

Die Welt des weißen Mannes sieht sich seit langem schon in weiten Räumen dieses Erdballs einer bedrohlichen Explosion farbiger Geburten gegenüber. Diese Völker haben mit der ihnen zuteil gewordenen „Freiheit" nichts anzufangen gewußt, sich in ihrer Mehrzahl zu fragwürdigen Militärdiktaturen entwickelt und strecken nun feilschend ihre dürren Hände nach „Entwicklungshilfe" aus, wobei es ihnen gleichgültig ist, ob sie diese vom Osten oder vom Westen erhalten.

Es gibt zahllose handgreifliche Beweise dafür, daß um die materiellen Nöte der unterentwickelten Länder in Asien, Afrika und Lateinamerika ein fortwährendes Wettrennen zwischen den Bolschewisten und den Rotchinesen im Gange ist. Und dies wird morgen noch mehr gelten als heute. Darum sollten künftighin alle westlichen Entwicklungshelfer sorgfältiger denn je überprüfen, wem sie was zu geben gewillt sind, stünden wir doch sonst am Ende vielleicht alle als die betrogenen Lohgerber da und hätten letztlich nur die Stricke geliefert, mit denen uns die Gegenseite am liebsten aufhängen möchte. Exkirchenpräsident Niemöller vertritt dazu die Meinung, wir würden dann eben „das Evangelium glaubhafter machen."

Das vorübergehende Schweigen der Waffen am Suezkanal sowie der Abbruch des jordanischen Bürgerkrieges können nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Nahe Osten und mit ihm das Mittelmeer nach wie vor ein Spannungsfeld erster Ordnung sind. Hier haben die „Friedensmacher" des Ersten Weltkrieges eine Anzahl von „Reißbrett-Staaten" geschaffen, die sozusagen nur auf dem Papier stehen, und zwar einschließlich Israels mit seinen offenen Grenzen, das verzweifelt seine Freiheit verteidigt. Wir Deutsche haben viel getan, um hier vergangenes Unrecht wiedergutzumachen, aber der Umstand bleibt bestehen, daß die arabische Welt in sich gespalten ist, so daß auch in diesem Raum der Weizen der kommunistischen Propaganda blüht und eine Vorherrschaft der Roten Flotte an den Küsten der bedrohten Länder zu befürchten steht. Moskau will mit dieser Strategie auf lange Sicht den Südostpfeiler der NATO zum Einsturz bringen und parallel hierzu versucht es mit der Unterstützung der DDR durch sein wachsendes maritimes Übergewicht in der Ostsee eine gigantische Zangenbewegung des noch freien Teiles von Europa.

Nun ist Bonn zwar keineswegs der „Nabel der Welt", aber auch vom „Bundesdorf" am Rhein aus eröffnen sich Aspekte auf den verwirrenden Horizont, der uns umgibt, zumal die derzeitige Regierung Brandt-Scheel seit etwa einem Jahr dabei ist, ostpolitische Gehversuche zu unternehmen, für deren Erfolg sie uns bis heute jeden sichtbaren Beweis schuldig blieb.

Niemand, am allerwenigsten aber unsere Heimatvertriebenen, hat diese unbefugten Eiferer, die sich im Glanze ihrer „Würde" spiegeln, zu einem solchen Schritt ermächtigt. Mit ihren Vorleistungen ohne jede Gegenleistung seitens des kommunistischen Ostens tragen allein sie daran die Schuld, wenn jetzt bei uns zulande von einer bedrohlichen „Polarisierung", sprich einer echten Freund-Feind-Entwicklung die Rede ist, die unseren innerdeutschen Zusammenhalt auf die Dauer nur vergiften kann und auf die der Brandtsche Ausspruch „Wir müssen ein Europa anstreben, in dem die Grenzen nicht mehr schmerzen" wie die Faust aufs Auge wirkt.

Wir vorauszusehen war, stand von östlicher Seite trotz dieser würdelosen Liebedienerei nicht das geringste Zugeständnis zu erwarten. Sowjetbotschafter Zarapkin raunt in Bonn einem namhaften Bundestagsabgeordneten und Vertriebenenpolitiker zu: „Sie müssen ja unterschreiben, denn wir — sprich Moskau — haben die Macht." Über die Möglichkeiten einer Familienzusammenführung von noch in Polen lebenden Deutschen mit ihren in der DDR oder der Bundesrepublik existierenden Anverwandten äußert sich das Zentralorgan der polnischen Kommunisten unter der eiskalten Überschrift: „Ein Problem, das es gar nicht gibt." Ein Beobachter der amerikanischen Mission beim zehnten Gespräch der alliierten Botschafter über die kunft West-Berlins meinte, daß das Palaver „auf einem toten Punkt" gelandet sei. Während Kanzler Brandt seinen umstrittenen Emissär Egon Bahr nach Ost-Berlin schickt, um dort über zwischenstaatliche Kontakte zwischen der Bundesrepublik und der DDR zu konferieren, schreibt das Zentralorgan der Ulbricht-Kommunisten ganz ungeschminkt, West-Berlin werde „niemals zur Bundesrepublik gehören." Der Wirbel um die Anwesenheit der CDU/CSU-Fraktion im freien Teil der alten Reichshauptstadt gleicht beinahe einem Kriegsgrund.

Der Leser wird uns zugeben müssen, daß dieser Blick auf unseren Horizont auch für das kommende Jahr zu ernsten Besorgnissen Anlaß gibt. Augenwischerei oder Zweckoptimismus waren nie unser Stil, aber auch Verzagtheit kann da nichts helfen, sondern nur ein unerschrockenes Besinnen auf unsere Lebenserfahrungen, eine fest im Herzen wohnende Erinnerung an das uns allen so nahe Profil der Landschaft des noch lange nicht für immer verlorenen deutschen Ostens, und die ehrenvolle Aufgabe, dieses Vermächtnis unserer Jugend zu überliefern.

Tobias Quist